Vorlesungen

über

ausgezeichnete Stellen

des

Alten und Neuen Testamentes

zum Gebrauch

in den Wochenbetstunden

auch

zur häuslichen Andacht.

Nebst einem Anhang von Kirchengebeten und Formularien

zu Amtshandlungen

von

Christian Friedrich Knoll,

K. B. Gräfl. Kastellischen Seniorats-Pfarrer

zu Wiesenbronn.

Zweiter Theil.

Nürnberg,

bei Riegel und Wießner.

1817.

Verbesserungen

des ersten Theils.

Seite. 115 Zeile 4 ließ von statt vor
— 118 — 19 — preiset st. preißest
— 118 — 21 — Psalms st. Psalm
— 119 — 16 — diese st. die
— 119 — 29 — ihm st. ihn
— 121 — 6 — beharrt statt behart
— 127 — 10 — leuchtende statt tausend
— 129 — 3 — großen statt größten
— 131 — 9 — der statt die
— 132 — 13 muß nach will ein (.) gesetzt und mit Aber ein neuer Satz angefangen werden.
— 136 — 4 ließ meine statt meint
— 148 — 10 — dem statt den
— 147 — 14 — er statt es
— 157 — 22 — nach faßt: (zwey)
— 168 — 14 — mich statt mir
— 202 — 26 — dem statt den
— 202 — 27 — seinem statt seinen
— 204 — 1 nach dem Alter muß das Wort Kindheit stehen
— 204 — 19 — ihnen statt ihm
— 204 — 20 — würden sie statt würde er
— 207 — 14 — derselben statt desselben
— 210 — 24 — nach würde im Meer
— 213 — 7 — statt immermehr nimmermehr
— 214 — 24 — statt vor dem vor denen
— 218 — 17 — statt Hölle Hülle
— 219 — 6 — statt demjenigen denjenigen
— 222 — 6 — statt scholtst schalt'st
— 237 — 19 — statt pünklicher pünktlicher
— 238 — 13 — statt ihn ihm statt den dem gelesen werden
— 245 — 5 — statt von vor
— 251 — 31 — statt den dem
— 273 — 30 — statt tadelsichtigen tadelsüchtigen

Seite	Zeile		
— 277	—	17 —	statt dessen dessen
— 289	—	15 —	statt von ihr von ihnen
— 290	—	5 —	statt wird ward
— 291	—	1 —	statt seint sein
— 299	—	16 —	statt Staubes Raubes kommt noch einmahl vor p. 301 Zeile 4.
— 302	—	5 —	statt Zwangspflicht Zwangspflichten

Verbesserungen

des zweiten Theils.

— 23	—	5	von unten ließ statt bewog bewogen
— 32	—	7	oben herab ließ statt überlassen verlassen
— 32	—	10 —	— statt fühlte suchte
— 48	—	3	ist vor wohlgefällig das Wörtlein ihm ausgelassen
— 48	—	11	von unten ließ statt verschwinden verschwanden
— 53	—	16	ließ statt wieder weiter, und zwar mit (.) und nicht mit (?) am Ende
— 79	—	6	von unten statt sprachen den Sprechenden
— 93	—	8	oben ließ statt sich webt schwebt
— 121	—	14	statt innern Pflichten, innern Richter
— 139	—	9 —	wie oft wie wenig
— 144	—	7	von unten statt Eidelsinn Edelsinn
— 197	—	10 —	— statt frommen freyen
— 209	—	13	von oben ließ statt können kennen
— 220	—	13	unten muß sie ausgestrichen werden
— 245	—	3	oben ließ statt dennoch, demnach
— 246	—	1 —	— — in an

55te Vorlesung.

Dein Beispiel, Jesu, leuchtet mir
Zu einem heil'gen Leben,
Wem soll ich auch wohl sonst, als dir,
Zu folgen mich bestreben?
Du zeigst den Weg zum wahren Wohl,
Und wie ich richtig wandeln soll.

So will ich denn dir, meinem Herrn,
Froh und getreu nachwandeln;
Und in dem Kampf der Tugend gern
So standhaft wie du handeln.
Denn wer nicht kämpft, trägt auch die Kron
Des ew'gen Lebens nicht davon.

Luk. 14, 25—35.

Die Forderungen, die Jesus in dieser vorgelesenen Stelle an diejenigen thut, die seine Jünger werden wollen, mögen Manchen etwas hart scheinen. Er verlangt nemlich, daß ein jeder seiner Schüler seine Aeltern und nächsten Verwandte weniger liebe, als ihn, wenn er in Verbindung mit ihm leben wolle. Von einem eigentlichen Hasse aber ist hier nicht die Rede: denn diesen kann Jesus und seine Religion nicht gebieten; sondern nur von einem geringern Grade der Liebe. Warum aber sollen diese Menschen, die doch die Natur selbst durch heili-

ge ehrwürdige Bande mit einander vereinigt hat, weniger geliebt werden? Weil bei demjenigen, in welchem nicht die Liebe und Anhänglichkeit an Jesum die Oberhand über Aeltern- und Verwandtenliebe erhalten hatte, auch unmöglich ein vester Wille entstehen konnte, alles für die Ausbreitung der Wahrheit zu thun. Diese aber forderte ja Entfernung aus dem älterlichen Hause; Reisen in fremde Länder; Erduldung vielfacher Beschwerlichkeiten; die höchste Uneigennützigkeit; ja selbst Nichtachtung seines eigenen Lebens, wenn die Erfüllung seiner Pflicht es erheischte. — Wer also sich entschließen wollte, in die Zahl seiner Jünger aufgenommen zu werden, mußte auch die Liebe für ihn und für die Ausbreitung seiner Lehre der Liebe für Aeltern und Verwandten vorziehen. — Ferner fordert Jesus von seinen Jüngern willige Uebernahme des Creuzes. Creutz ist das Bild des schmerzhaftesten Leidens, und in diesem Ausdruck wird alles zusammengenommen, was uns widrige Empfindungen macht. Das Creutz auf sich nehmen, und Jesu nachfolgen, heist also: Jedes widrige Schicksal sich gerne gefallen lassen, und es eben so ertragen, wie er es ertrug, nemlich, daß man bei der Uebernahme desselben seinen Willen dem Willen der Vorsehung unterordne; daß man bei der Erduldung desselben eben die Gelassenheit, und eben das Vertrauen beweise, das Jesus bewieß, daß es endlich doch einen guten Ausgang gewinnen müße. Warum fordert er dieß? Ohne diese willige Uebernahme und freiwillige Ertragung des Unangenehmen war es unmöglich, den Zweck zu er-

reichen, den er erreicht wissen wollte, nemlich die weitre Ausbreitung des Evangeliums, denn sie war mit lauter widrigen Schicksaalen verknüpft. Seine ersten Verkündiger mußten sichs gefallen lassen, daß sie von ihren nächsten Verwandten gehaßt wurden; daß man sie aus dem Schooße ihrer Familien ausstieß; daß man alle kirchliche Gemeinschaft mit ihnen aufhob; daß man sie für gefährliche Neuerer erklärte, die die Mosaische Religionsverfassung umstürzen wollten; daß die Verläumdung sie selbst als Aufwiegler und Empörer gegen die bürgerliche Ordnung schilderte; daß man gegen sie den Arm der weltlichen Macht bewaffnete; daß sich Aberglaube, Priesterdespotismus, Heuchelei und Volkswuth gegen sie verschwor, und in jedem Augenblick sie den größten Gefahren blosstellte; sie mußten sichs gefallen lassen, ihr Leben aufzuopfern, wenn es der Macht, und List und Bosheit ihrer Feinde gelang, dieses Opfer von ihnen zu erzwingen. Dieß waren doch in der That keine Kleinigkeiten, und wer einen so mühe- und gefahrvollen Beruf treiben wollte, mußte doch vernünftigerweise vorher bei sich überlegen, ob ev zur Ertragung der Mühseeligkeiten, die seiner warteten, Kräfte, und zur Bestehung der Gefahren die ihm drohten, Muth genug besitze. Eben daher fügt Jesus hinzu zwei Gleichnisse von einem Manne, der einen Thurm bauen, und von einem König, der wider einen andern in den Streit ausziehen will. So wie derjenige, der ein vestes Schloß aufzuführen gedenkt, erst vorher einen Ueberschlag macht, und bei sich berechnet, wie hoch sich

die Kosten des Gebäudes belaufen werden; ob sie nicht sein Vermögen übersteigen, ob er nicht, wenn er einmahl die Sache angefangen habe, und hinterdrein finde, daß er der Ausführung nicht gewachsen sey, nachher nur Schande und Spott davon habe: Eben so wird wohl auch vernünftigerweise derjenige handeln, der sein Jünger werden will. Er wird erst mit sich selbst zu Rathe gehen, ob er Kraft genug besitze, das Unternehmen mit Glück auszuführen. So wie derjenige Fürst, der einen andern bekriegen will, erst bei sich selbst die Ueberlegung anstellt, ob seine Streitkräfte der Kriegsmacht seines Feindes gewachsen seyn werden; ob er sich wohl mit Wahrscheinlichkeit den Sieg werde versprechen können; damit er nicht das Schicksal seines Landes auf den trügerischen Ausgang einer Schlacht setze, und sich der Gefahr blosstelle, besiegt zu werden. So würden auch diejenigen Menschen ähnliche Ueberlegungen anstellen, die etwas Wichtiges sich vornehmen. Es ist der Klugheit gemäß, daß sie, ehe sie an die Ausführung gehen, erst bei sich umständlich prüfen, ob sie wohl Kräfte, Geschicklichkeit und Ausdauer genug haben, es auszuführen. Denn etwas Gemeinnütziges beginnen, das von den heilsamsten Folgen gewesen seyn würde, wenn es zu Stande gekommen wäre, und es nachmahls wieder aufgeben, verräth entweder eine Unbesonnenheit, oder Mangel an Kraft und Bestigkeit. Beziehen wir aber dieses Gleichniß auf die Jünger Jesu insbesondere, so hat es keine andre Deutung, als diese: wer mein Schüler zu werden sich entschließt

und

und durch meine Lehre zur Erleuchtung und Beglükung der Menschen mitwirken will, ohne vorher bei sich selbst überlegt zu haben, ob er darzu den nöthigen Muth, die nöthige Kraft, und die nöthige Geschicklichkeit haben werde; dem möchte es nicht besser gehen, als einem Bauherrn, der ein kostbares Gebäude aufführen will, ohne vorher berechnet zu haben, ob er es werde vollenden können; der also mitten in seinem Unternehmen aufhören muß und sich dem Gelächter Preis gegeben sieht. Oder er wird ein gleiches Schicksal haben mit dem Könige, der, ohne seine Hülfsmittel zur Führung eines weit aussehenden Kriegs, ohne seine Macht gegen die seines Feindes in Anschlag gebracht zu haben, in den Streit auszieht, und endlich nach dem Verlust eines unglücklichen Treffens, sich auf die Flucht begeben und sein Land dem Sieger zur Beute überlassen muß.

Von diesem Gleichnisse macht nun Jesus am Schluße unserer Stelle die Anwendung, wer nicht allem entsagt, das er hat, kann nicht mein Jünger seyn. Dieß war eine ganz spezielle Forderung an seine Jünger, und floß nothwendig aus ihrem Beruf. Aber für einen jeden Christen liegt doch hierin etwas was er recht gut auf sein Leben anwenden kann. Nemlich jeder, der die Lehre Jesu bekennt, ist verpflichtet, allem was mit seiner Menschen-Würde streitet, jeder bösen Begierde, die das Herz, welches ein Sitz der Tugend und Frömmigkeit seyn soll, verunreinigt; jeder ungerechten That, die den Mangel des Wohlwollens gegen unsere Brüder so laut verkündigt; und endlich der übertriebenen Liebe für das

Ver-

Vergängliche, Irdische und Sinnliche ernstlich und feierlich zu entsagen; und dagegen heilig anzugeloben, über sein Herz mit seinen Neigungen und Begierden zu wachen, sein Leben durch Handlungen der Menschenliebe und Gerechtigkeit auszuzeichnen, und seine Bestimmung für eine unsichtbare Welt immer vor Augen zu haben und ihr nachzustreben. So lange nun ein jeder seiner Jünger seinen hohen Beruf kenne und gewissenhaft erfülle, gleiche er dem Salze, das man zum Würzen braucht, so lange es seine Kraft besitzt, aber wegwirft, wenn es diese verlohren hat. — Viel könnten seine Freunde zur Erleuchtung und Besserung ihrer Brüder beitragen, wenn sie ihres Berufs eingedenk wären. — Auch wir sollen nicht blos selbst verständig und gut zu werden suchen; sondern auch dazu mitwirken, daß unsre Brüder es werden; dann wird ihr Seegen, dann wird das Wohlgefallen des himmlischen Vaters uns folgen.

56te Vorlesung.

Der verlohrne Sohn.

Liebster Vater, ich dein Kind,
Falle vor Dir nieder,
Du bist nicht, wie Menschen sind
Und erbarmst dich wieder.
Groß ist meine Sündenschuld,
Die mich innigst reuet,
Größer deine Vaterhuld,
Die mich noch erfreuet.

Luk.

Luk. 15, 11—13.

1) Nicht ohne innige Rührung kann man die Gleichnißrede Jesu von dem verlohrnen Sohne lesen, und Bewunderung der Lehrweisheit dieses unnachahmlichen Lehrers muß uns erfüllen, wenn wir erwägen, auf welche, das Herz ergreifende Weise er von der Liebe des himmlischen Vaters und von seiner Bereitwilligkeit spricht, auch ein in Sünde und Laster tief versunkenes Kind wieder aufzunehmen, wenn es sein Unrecht erkennt, und mit dem aufrichtigen Wunsche sich zu bessern, wieder kehret. Diese Gleichnißrede wird uns daher hinlänglichen Stoff zu einigen religiösen Betrachtungen geben.

Ein Vater hatte zwei Söhne, die aber sich in ihren Gesinnungen, wie in ihrem äuserlichen Betragen, sehr unähnlich waren. Der eine, bei dem die Sinnlichkeit über die Vernunft herrschte, und dem die väterliche Aufsicht, und der Zwang, den er sich anthun mußte, lästig fiel, wünschte von dieser unangenehmen Lage frei zu seyn, und verlangte den ihm gebührenden Theil seines Vermögens. Eigentlich hatte er, freilich kein Recht, dieß zu fordern, da der Vater noch nicht gestorben war. Auch begieng dieser eben keine Ungerechtigkeit, wenn er ihm seine Forderung abschlug, denn er mußte seinen Charakter vollkommen kennen, seine Arbeitsscheue, seinen Hang zur Verschwendung, seine Neigung für das sinnliche Vergnügen. Er mußte folglich voraus sehen, daß ihn die Freiheit, und der völlige Besitz seines Vermögens nur ins Verderben stürzen wer-

werde. Denn konnte er, so lange er unter der väterlichen Aufsicht stund, nicht Herr über seine Sinnlichkeit werden: was war nicht erst alles von ihm zu fürchten, wenn er ihr ganz entzogen wurde? Gleichwohl willigt der Vater in sein Verlangen, und theilt mit ihm, entweder aus allzugroßer Vorliebe, oder aus einer weisern und edlern Absicht. Er hatte vielleicht alles so vorausgesehen, wie es erfolgte; hatte sich schon auf die schlimmste Zeitung von ihm gefaßt gemacht; hatte nach der besondern Kenntniß von dem Geiste seines Sohnes, das von dem schmerzlichen Gefühle des tiefsten Elends erwartet, was seine Güte nicht hatte bewirken können, nemlich seine Sinnesänderung. Denn es giebt Menschen, die auf keine andre Weise auf den verlassenen guten Weg wieder zurückzubringen sind, als durch die empfindlichsten Uebel, welche sie treffen. Und unter diese Zahl gehörte auch der Sohn dieses Vaters. In dem väterlichen Hause war ihm alles nach Wunsche gegangen; niemand hatte ihn zu einer bestimmten Arbeit gezwungen; niemand hatte bisher seinem Eigensinn und seiner Verschwendung sucht Einhalt gethan: und wenn er auch gezwungen, wenigstens äuserlich, eine andre Lebensart annahm, so konnte das doch nicht von langer Dauer seyn, da sein Herz nicht gebessert, und seine unordentliche Begierde, als seine gefährlichste Feindin, nicht ausgerottet war. Der Vater also gab ihm sein Erbtheil, und ließ ihn die Freiheit, damit umzugehen, wie er wollte. Da er nun an das Ziel seiner Wünsche gelangt war, so verließ er das väterliche Haus, wahrscheinlich

lich unter den bangsten Besorgnissen von Seiten des Vaters, und mit den freudigsten Empfindungen von seiner Seite. Ein wohlgearteter Sohn verläßt das Haus, in welchem er sein Leben erhielt, in welchem er seine Erziehung und Bildung genoß, in welchem ihm so viele unschuldige Freuden zu Theil wurden, nicht anders als mit Wehmuth, wenn seine Bestimmung ihn an einen entfernten Ort ruft. Wer aber wie dieser ungerathene Sohn, das Haus des Vaters als einen Kerker betrachtet, in dem er bisher geschmachtet, und alle guten Lehren für eiserne Ketten ansieht, die man seinem Geiste anlegte, der kann freilich den Augenblick nicht erwarten, wo er aus diesem Kerker treten, und jene beschwerliche Fesseln abstreifen kann.

2) Der junge Mensch, in dem Besitze seines Erbgutes, und frei von der zwangvollen väterlichen Aufsicht, begab sich nun mit seinem Gelde in ein fremdes Land, ohne zu wissen, was er damit anfangen sollte. Da er es nicht durch eigenen Fleiß erworben hatte, so wußte er auch den Werth desselben nicht zu schätzen; noch weniger verstand er die Kunst, damit weise hauszuhalten. Er war der Meinung, wie so viele, daß ein beträchtliches Gut gar nicht umzubringen sey. Und doch begreift selbst der gemeinste Menschenverstand, daß ein noch so großer Haufen Geldes, wenn nur täglich etwas davon weggenommmen wird, ohne daß er irgend woher einen neuen Zuwachs erhält, eben um jene Summe, sie sey noch so klein, täglich vermindert, und endlich ganz zersplittert werden müsse. Daran dach-

te

te wahrscheinlich auch der verlohrne Sohn nicht. Er mochte vielleicht sein erhaltenes Erbtheil für so groß ansehen, daß mehr als ein Menschenalter darzu erfordert werden würde, um es durchzubringen. Dieser Irrthum, verbunden mit seiner Freiheit, alles thun zu dürfen, was ihn gelüstete, mit seinem übergroßen Hang zu sinnlichen Vergnügungen, verleiteten ihn nun, von seinem Gelde einen höchst unsinnigen Gebrauch zu machen; er brachte sein Gut, heißt es von ihm, durch mit Prassen. Wie mannichfaltige Wege zeigen sich in einem fremden Lande dem unerfahrnen sich selbst überlassenen Jüngling zur Verschwendung! Wie viele listige Betrüger giebt es nicht, die ihm auflauern, seine schwache Seite ausforschen, sich für seine Freunde ausgeben, seinem Ehrgeitze schmeicheln, allen seinen Launen sich fügen, seinen Willen gerne thun, und durch diese gefälligen Sitten sich ihm unentbehrlich machen. Er glaubt im ganzen Ernste, daß er in keine bessere Hände habe fallen können. Aber jene Betrüger wollen ihn nur sicher machen; haben nichts anders als ihren eigenen Vortheil im Auge, und betrachten den Unerfahrnen, als ein vortreffliches Werkzeug, ihre eigennützigen Absichten zu erreichen. Sie theilen ihm ihre, alle Sittlichkeit und Religion zerstöhrende, Grundsätze mit; heben ihn, wenn er ja bisweilen noch einige Bedenklichkeit über die Rechtmäsigkeit seiner Handlungen haben sollte, durch ihre heillosen Reden mit Leichtigkeit darüber weg, und ersticken in ihm nach und nach alles sittliche Gefühl. So lange er nur noch Geld besitzt, so lange sind sie auch

seine Gesellschafter; aber so bald er, nicht ohne ihre Schuld, in völlige Armuth versunken ist, weichen sie von ihm. Das sind seine Freunde! Der verlohrne Sohn war vielleicht auch so unglücklich, unter solche Menschen zu gerathen; hatte sich durch sie zu Spielen, üppigen Tänzen, verschwenderischen Gastmahlen, Ausschweifungen der Wollust, verleiten lassen, und es währte nicht lange, so war sein Erbtheil, den er für überaus groß gehalten hatte, durchgebracht. Was sollte er nun in einem fremden Lande anfangen? Womit sollte er sich gegen den drückenden Mangel schützen, da er kein Geschäfte zu treiben gelernt hatte, welches ihn nährte. Wahrscheinlich hatte der thörichte Jüngling gehofft, es werde ihm niemahls fehlen; wahrscheinlich hatte er zuviel auf seinen Reichthum gebaut; wahrscheinlich den gegenwärtigen Fall für gar nicht möglich gehalten. An wen sollte er sich nun in seiner Verlegenheit wenden? Vielleicht an diejenigen, die vormahls in seinem Wohlstande ihm so gerne Gesellschaft geleistet und sein Glück mit ihm getheilt hatten? Aber der Thor hatte zu wenig Erfahrung, um wissen zu können, daß eigennützige Menschen nur des Glücklichen Freunde sind; aber den Unglücklichen nicht mehr kennen, sollten sie auch noch so viel Gutes von ihm empfangen haben. Wie schmerzlich mag für ihn der Vorwurf gewesen seyn: Niemand als du selbst, bist an deinem Elende schuld! Und welche schreckliche Aussichten für ihn, sich bei einer eintretenden Theuerung gegen den schauderhaften Hungertod nicht einmahl schützen zu können! Es ist durch-

durchaus kein Trost, in dem Zeugniß des Gewissens: Israel, du bringst dich selbst ins Unglück, denn dein Heil steht allein bei dir.

57te Vorlesung.

Fortsetzung.

Gott, ich bins nicht werth, zu dir
Kindlich aufzusehen.
Doch du bleibst ein Vater mir,
Und vernimmst mein Flehen;
Kennst mein Herz, und siehst auf mich,
Wenn ich vor dir weine;
Und vergiebst mir väterlich,
Wenn ichs redlich meine.

Dieß, dieß soll in jedem Schmerz
Mir Vertraun erwecken;
Vor der Sünde soll mein Herz,
Nicht vor dir, erschrecken.
Trauen will ich, Vater, dir,
Stets die Sünde hassen.
Nie vergessen, daß du mir
So viel Schuld erlassen.

Luk. 15, (14—20. im Anfange.)

Nur gar zu bald brach das Elend in seiner ganzen schrecklichen Gestalt über den verlohrnen Sohn herein. Wie es ihm künftig gehen werde? Diese Frage hatte der Leichtsinnige sich vorher nie beantwortet.

Und

Und jetzt wurde er nur zu unsanft aus seinem Taumel aufgeschreckt. Eine schwere Theurung verbreitete sich über das ganze Land, alle Lebensmittel waren nur in sehr hohen Preißen, und auch da selten zu haben.' Wenig empfindet der Reiche vom Drucke der Theurung; aber tief beugt sie den von seiner Händearbeit lebenden Handwerksmann und Tagelöhner nieder. Wie will er nur mit trocknen Brode sich sättigen, wenn sein täglicher Verdienst kaum zur Hälfte hinreicht? So gieng es nun auch diesem jungen Menschen. Das Loos, das jeden Verschwender unfehlbar trifft, traf auch ihn: er fieng an zu darben. In seiner Noth, aus der er sich nicht zu helfen wußte, wendete er sich an einen Bürger jenes Landes, der ihn in seine Dienste nahm, und ihn auf seinen Acker schickte, um die Schweine zu hüten. So schrecklich tief war er gefallen! Aus dem Sohne eines begüterten Mannes, wurde er ein Schweinehirt, der sich endlich, um nur nicht Hungers zu sterben, so weit erniedrigen mußte, mit den Schweinen ihre Nahrung zu theilen. Aber auch dieses elende Nahrungsmittel, das seine Gesundheit völlig zu zerstören drohte, konnte er nicht erhalten. Ein unvernünftiges Thier ward also besser gepflegt, als der vernünftige Mensch! Aber er mußte eben so tief sinken, damit das Elend ihn zur Besinnung und zu seiner Selbsterkenntniß brächte; denn ohne diese würde er schwerlich angefangen haben sich zu bessern. Er schlug in sich; das Bewußtseyn seines begangenen Unrechts erwachte mit aller Stärke in seiner Seele. Was ist endlich, mochte er sich selbst ge-

fragt haben, aus dir geworden? Wie schwer rächt sich an dir die verletzte Pflicht der kindlichen Liebe! Wie schwer büssest du die Folgen deines Leichtsinnes, deiner Thorheit, und deiner unsinnigen Verschwendung! „Ach, wie viele Tagelöhner hat dein Vater, die Brods die Fülle haben, und du kommst in Hunger um!" Da stand wohl das Bild seines, ihn so zärtlich liebenden Vaters vor ihm, dessen Güte er mit Undankbarkeit vergolten hatte. Ein Strom von Thränen stürzte aus seinen Augen hervor, er verabscheute sich selbst und seine bisherige Lebensweise, und der Wunsch, daß er doch wieder von seinem Vater, wenn auch nicht mit eben der väterlichen Liebe, die sonst dem Sohne widerfahren war, doch wenigstens mit Wohlwollen möchte aufgenommen werden, erwachte stark und laut in seiner Seele. Zwar stund sein eignes, bisheriges unsittliches Leben ihm Anfangs im Wege, um an die Erfüllung dieses Wunsches zu glauben. Furcht hatte sein Zutrauen verdrängt; und sein böses Gewissen schlug den Muth wieder nieder, den er sich fassen wollte. Endlich überwand doch das bisher nur unterdrückte Gefühl der Natur und hieß ihn alle seine Bedenklichkeiten beseitigen. „Dein Vater, wenn er auch nur als Mensch handeln sollte, wird dich, so dachte er bei sich selbst, doch nicht ganz verstoßen; er wird doch nicht weniger Mitleid mit dem, durch eigene Schuld unglücklich gewordenen Sohne haben, als wie mit einem Fremden, der seine Zuflucht zu seiner Barmherzigkeit nimmt." Diese Gedanken erhoben sein gebeugtes Herz und brachten den Entschluß in sei-

ner

ner Seele hervor: „Ich will mich aufmachen, und „zu meinem Vater gehen! Ich will ihm aufrichtig ge„stehen, wie schwer ich mich an seiner Liebe versün„diget habe; will ihm bekennen, daß ich nicht mehr „werth bin sein Sohn zu heißen; will ihn nur darum „bitten, mich unter die Zahl seiner Tagelöhner aufzu„nehmen. Nun war also der Jüngling, da er stark genug war, einen solchen Entschluß zu fassen, auf dem rechten Wege zu seiner Sinnesänderung.

2) Ungesäumt machte er sich auf den Weg in sein Vaterland. Welche Gedanken, welche Empfindungen mögen in seiner Seele auf diesem Wege erwacht seyn! In welch einem ganz andern Zustand kam er nun wieder zurücke! Als ein Bettler, der nur auf die Barmherzigkeit wohlthätiger Leute vertrauend, von einem Orte zum andern sich durchschlagen mußte, kehrte der wieder heim, der vor einem Jahre seinen Geburtsort als ein wohlhabender Jüngling verlassen hatte, und was wohl noch empfindlicher ihn schmerzen mußte, mit einem verwundeten Gewissen. Mit einem frohen Herzen, welches nur das Bewußtseyn eines rechtschaffenen Verhaltens gewähren kann, konnte er unmöglich vor seinem gekränkten Vater erscheinen, denn tief beugte ihn seine Schuld. Doch alle diese Gedanken und Ueberlegungen, die er unterwegs angestellt haben mochte, hatten gewiß eine sehr heilsame Wirkung für ihn. — Er kam nun seinem Geburtsorte immer näher, aber auch immer höher stieg wohl die Angst seines Herzens: „Mit welcher Stirne willst du dei„nem Vater unter die Augen treten? Wird er dich

in

„in diesem Bettlerkleide wieder erkennen? Wird er „dich als seinen Sohn wieder aufnehmen? Wird er „dir deine grobe Undankbarkeit, deinen unbegreiflichen „Leichtsinn, deine wilden Ausschweifungen verge„ben? — Oder wird er dich abweisen, zumahl da „du dich selbst aller Rechte eines Sohnes verlustig „gemacht hast, indem du alle Pflichten desselben „muthwillig verletztest?" — Welche martervolle Vorstellungen! Er wußte nicht, was er zu hoffen, oder zu fürchten habe. Da er nun nicht mehr ferne von dem väterlichen Hause war, so erblickte ihn der Vater, trotz seines ärmlichen Ansehens. Seine Gestalt, seine Bildung war auch der langen Abwesenheit, und des elenden Gewandes ohngeachtet, das er trug, ihm nicht fremde geworden. Er erkannte seinen Sohn, den er längst nicht mehr am Leben glaubte. — Und wie empfing er ihn? Alles, alles war vergessen, worüber er mit Recht hätte entrüstet seyn können. Die Freude, ihn, den für verlohren gehaltenen, wieder zu besitzen, war die einzige herrschende Empfindung, der er sich hingab. Kein Vorwurf kam über seine Lippen, der den Elenden noch mehr hätte niederschlagen müssen. Keine mürrische, unfreundliche Miene, die ihn hätte zurückeschrecken können. Das Vaterherz regte sich mächtig; das Mitleid mit seinem Sohne erwachte in seiner ganzen Stärke; und zog ihn unwiderstehlich zu dem hin, der nicht den Muth hatte, ihm entgegen zu kommen. Er fiel ihm um den Hals, noch ehe dieser seine Arme nach ihm ausstreckte, weinte vor Freude und küsste seinen wiedergefundenen Sohn.

Ja

Ja wohl wiedergefunden! Und dieses Wiederfinden war ihm mehr werth, als das Wiederfinden eines noch so köstbaren Kleinods. Er dünkte sich in diesem Augenblick reicher, als er vorher gewesen war; denn der Schmerz über den Verlust eines Sohnes, der für die Tugend völlig verlohren zu seyn schien, und den er weder in diesem, noch in jenem Leben, in einem glücklichen Zustande wieder zu finden hoffen durfte, mußte ihn selbst gegen den Besitz der größten irdischen Schätze gleichgültig machen. Nun kommt der verlohren geglaubte wieder, kömmt zwar in einem höchst elenden Zustande, doch mit sichtbaren Zeichen der Reue über seine Vergehungen wieder; kömmt mit dem vesten Entschlusse wieder, ein besserer Mensch zu werden. Welche Aufforderung für das Vaterherz, alles vorige zu vergessen, auch den kleinsten Rest des Unwillens völlig auszulöschen, und sich nur der frommen Freude über seinen wiedergefundenen Sohn ganz zu überlassen! So wie der Vater über die Rückkehr des Verlohrnen sich innig freute, so wird auch, wie Jesus versichert, Freude seyn in dem Himmel von den Engeln Gottes über einen Sünder der Buße thut.

58te Vorlesung.

Fortsetzung.

Preiß sey dem Allgütigen,
Der mein Seufzen kennet,
Der dem Gnadesuchenden
Freyen Zutritt gönnet!
Rühm' es Seele vor dem Herrn!
Fleuß von Freuden über!
Gott, dein Gott, verstößt nicht gern,
Er begnadigt lieber.

Luk. 15, (v. 21—28.)

Eine so liebevolle Aufnahme, als er wirklich erfuhr, hatte der verlohrne Sohn nicht erwartet, weil er sichs bewußt war, sie nicht verdient zu haben. Unfähig, dem Vater ins Auge zu sehen, senkte er seine Blicke starr auf den Boden, und stammelte nur die Worte: „Vater ich habe mich schwer an dir ver„sündigt: Ich verdiene nicht mehr, dein Sohn zu „heißen." Wie hätte dieser, wäre er auch noch so sehr über ihn aufgebracht gewesen, nicht durch eine so aufrichtige Reue gerührt werden sollen! Bringet, so befahl er seinen Knechten, das beste Kleid her, und leget es ihm an! Gebet ihm Schuhe an seine Füße, und einen Ring an seine Finger! Holet ein gemästetes Kalb, schlachtet es, und lasset uns fröhlich seyn: denn dieser mein Sohn war todt, und ist wieder lebendig geworden; er war verlohren und ist wieder gefunden worden. Wie mag dem jungen Menschen zu Muthe gewesen seyn, da er von seinem

Vater, dessen Unwillen er zu fürchten Ursache hatte, mit Wohlthaten überhäuft wurde? Er hätte kein Mensch seyn müssen, wenn eine solche unverdiente Güte keinen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hätte. Als die allerglücklichste Begebenheit, die der Familie hätte begegnen können, wurde seine Rückkunft betrachtet, jedes andre frohe Ereigniß wurde gleichsam darüber vergessen, und warum? Man hatte den Sohn vom Hause für todt gehalten, und nun erscheint er plötzlich wieder, und der Vater soll vor seinem Ende noch einmahl die Freude haben, ihn zu umarmen. Man hatte ihn verlohren geglaubt, er war es eine Zeitlang wirklich dem Körper und dem Geiste nach. Denn, von einem Laster ins andre versunken, war er endlich ganz nahe an den Rand des Verderbens gekommen, in welches er unfehlbar gestürzt seyn würde, hätte er nicht noch bei Zeiten seine lezten Kräfte zusammengerafft, um auf den verlassenen guten Weg zurückezukehren. Warum hätte diese Sinnesänderung das väterliche Herz nicht mit der reinsten Freude erfüllen sollen? Er konnte Schätze auf Schätze häufen; das Glück konnte jede seiner Unternehmungen begünstigen; er konnte von einer Stufe der Ehre zur andern emporsteigen; aber was waren denn alle jene gewonnenen Schätze? Was waren alle seine glücklichen Unternehmungen? Was waren die glänzendsten Ehrenstellen gegen das Glück, einen verlohrnen Sohn wieder zu finden? Und würden wohl alle jene Güter ihn zufrieden gemacht haben, wenn der Gedanke immer wieder in ihm erwacht wäre: „Wie wird es meinem Sohne

gehen?" Wird er nicht durch seine Leidenschaften, durch seine Sinnlichkeit verführt, das drückendste Elend empfinden? O daß er hier wäre! Gerne wollte ich alles Vergangene vergessen, und ihn an allem, was ich habe, Theil nehmen lassen! Die Vaterliebe ist ohne Grenzen, sie verzeiht dem verirrten, aber von selbst wieder kehrenden Sohne alle Thorheiten und Verirrungen; sie überhäuft ihn mit unverdienten Wohlthaten; sie reizt mächtig und fast unwiderstehlich zum Guten, und wenn nicht jedes Gefühl der Liebe in dem Herzen des Kindes erstorben ist, so muß es durch sie gewonnen werden.

Der Vater wünschte nach dem Inhalt unserer Erzählung, daß der Tag, an dem sein verlohren geglaubter Sohn wieder gekommen war, von seiner ganzen Familie als ein Freudentag gefeiert werden sollte. Und wer hätte nur von weitem her vermuthen sollen, daß sich auch nur ein Glied derselben fände, welches ein finsteres und trauriges Gesicht darzu machte? Gleichwohl war es der eigene Bruder des verlohrnen Sohnes. Er hatte auf dem Felde gearbeitet, und hörte, als er sich dem väterlichen Hause näherte, mit Befremden die schallende Musik und das frohe Getümmel der Tanzenden. Er fragt einen der Knechte, was das wäre? und vernimmt von diesem, sein Bruder sey wieder gekommen; sein Vater habe vor Freuden, daß er ihn wieder gesund in seine Arme geschlossen, den heutigen Tag als ein Fest zu feiern befohlen. Diese Nachricht schlug ihn sehr nieder, er wollte seinen Bruder nicht einmahl sehen; entfernte sich wieder

von der Wohnung, und mochte an der allgemeinen Freude keinen Antheil nehmen. Warum denn aber? In seiner Seele herrschte wohl ein schändlicher Eigennutz. Er hatte schon gewiß darauf gerechnet, daß er nach des Vaters Tode zum Besitze seines ansehnlichen Vermögens gelangen würde. Daß sein Bruder noch lebe, daran dachte er nicht; daß er einst wieder kommen werde, fiel ihm noch weniger ein. So glaubte er sich also als den alleinigen Erben des väterlichen Gutes. Aber nun da der Todte wieder ins Leben zurückekehrt, wird er auf einmahl in seiner Hoffnung getäuscht und in seinen Planen gestöhrt. Der Vater nimmt den Entlaufenen wider alle seine Erwartung liebreich auf, stellt ihm zu Ehren ein Gastmahl an, es herrscht im ganzen Hause nichts als freudiger Jubel. Wie leicht wars möglich, daß sein Bruder das väterliche Herz wieder gewinnen und ihn bewegen konnte, ihn an dem Vermögen, worauf er doch keine Ansprüche mehr zu machen hatte, aufs neue Theil nehmen zu lassen. Diese Vorstellungen mögen es wohl gewesen seyn, die den ältern Sohn so sehr beunruhigten, und die Regungen der brüderlichen Liebe bei ihm gewaltsam unterdrückten.

Darzu kam noch, daß er glaubte, der Vater wäre bisher gegen ihn ungerecht gewesen. Er habe als Sohn immer pflichtmäsig gehandelt, habe den kindlichen Gehorsam nie aus den Augen gesetzt, habe seine Geschäfte immer mit aller Pünktlichkeit und gewissenhaften Fleiße verrichtet; habe nie etwas verschwendet und leichtsinnig durchgebracht. Doch ha-

habe der Vater dieß niemahls erkannt; habe darüber ihm seine Zufriedenheit niemahls bezeigt; habe noch viel weniger ihm zu Ehren je ein Gastmahl angeordnet, wie er es hier gethan hätte. Darüber fand sich sein Stolz höchlich beleidiget. Er stellte sich neben seinen verlaufenen Bruder, der als ein Ungehorsamer das väterliche Haus verlassen, als ein Verschwender und Wollüstling in der Fremde gelebt, und als ein elender Bettler wieder heimgekehrt sey. In der Vergleichung mit ihm, mußte er, der gehorsame Sohn, unendliche Vorzüge vor ihm haben. Und doch, meinte der Eigenliebige, diese Vorzüge, seine stete Eingezogenheit, seine Sittsamkeit, sein pünktlicher Fleiß, seine Sparsamkeit, seine gewissenhafte Befolgung der väterlichen Befehle, wären nicht von dem Vater nach ihrem Werthe erkannt und belohnt worden. Sein Bruder, der es nicht verdient habe, werde mit Freuden empfangen, mit Auszeichnung behandelt, mit Wohlthaten überhäuft; seiner aber würde dabei vergessen. Deshalb wollte der so tief gekränkte an diesem Freudenfeste keinen Antheil nehmen. Eigenliebe, Eigennutz, Neid und Haß hatten seine Seele vergiftet, und den letzten Funken der Bruderliebe ausgelöscht. Aber ein hartes Urtheil spricht die heilige Schrift über liebloſe Menschen aus. Wer seinen Bruder hasset, sagt Johannes, der ist ein Todtschläger und ihr wisset, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bei ihn bleibend.

59te Vorlesung.

Fortsetzung.

Ewig bist du gut gesinnt,
Schöpfer meiner Seele,
Auch wenn ich dein strauchelnd Kind
Noch aus Schwachheit fehle,
So gedenkst du, der du weißt,
Daß mein Herz dich ehret,
Meiner Schwachheit, und verzeihst
Dem, der wieder kehret.

Luk. 15, 29—32.

Der Vater, der den Tag der Wiederkehr seines Sohnes als ein Fest gefeiert wissen wollte, will seine Freude sich nicht verbittern lassen. Er geht hinaus zu seinem Sohne, und macht ihm die liebreichsten Vorstellungen. Er läßt sich herab, da zu bitten, wo er befehlen dürfte, weil er sich von der Liebe mehr versprach, als von der gebietenden Strenge und bei seinem Sohne durch seinen Befehl nicht erzwingen wollte, daß er Gefühle heuchelte, die seinem Herzen doch fremde waren. Er versucht es, ob er seinen Unwillen nicht besänftigen und ihm wohlwollende Gesinnungen gegen seinen Bruder einflößen könnte. Deshalb hört er mit aller Gelassenheit seine Gründe an, die ihn bewegen, sich von dem väterlichen Hause zu entfernen. Er wird selbst durch seine ungerechten Vorwürfe nicht aufgebracht, als habe er den jüngern Sohn zu seinem Nachtheile zu sehr begünstigt. So viel er

ihm

ihm auch darauf antworten konnte, so sagt er doch weiter nichts als: „mein Sohn, du bist allezeit bei mir und was ich habe, das ist dein; du hättest dich aber billig mit uns freuen sollen, denn dein Bruder war todt und ist wieder lebendig geworden; er war verlohren und ist wieder gefunden worden.“ Welche Schonung, welche zarte Behandlung eines Menschen, der es eben nicht verdiente! Der Vater will nicht durch eine weitläuftige Darstellung seines Unrechts ihn zur Erkenntniß bringen, weil dieß ihn noch mehr erbittert haben würde. Er berührt nur ganz leise die unedle Seite seines Charakters. Du hättest, sagt er, dich billig freuen sollen, wenn du brüderlich gesinnt wärest, wenn die Rückkehr deines Bruders zur Tugend dir wichtig wäre, wenn seine Wohlfahrt dir etwas gälte. Denn so, wie ich des Vorigen vergessen habe und nur der Freude, den Verlohrnen wieder zu besitzen, Raum in meinem Herzen gebe, so hättest auch du handeln sollen. Du verliehrst nichts, wenn ich mich gegen deinen Bruder väterlich beweise; was ich habe das ist dein, und durch diese Güte soll dir nichts entzogen werden. Genug die Wiederkunft deines Bruders hätte es verdient, daß auch du sie als die erfreulichste Begebenheit betrachtetest und sie als ein Fest begiengest. Denn welcher gute Mensch sollte sich nicht über die Besserung des andern freuen! So wie nach der Versicherung Jesu Freude seyn wird in dem Himmel vor den Engeln Gottes über einen Sünder der Buße thut, so sollten auch Menschen diesen höhern Geistern, diesen vollkommnern

Wesen in einer solchen himmlischen Gesinnung ähnlich werden, und die Rückkehr des in Laster versunkenen Menschen zur Tugend als den schönsten Triumph betrachten, den die göttliche Kraft der Wahrheit über die Gewalt sinnlicher Begierden erhalten kann. — In dieser vortrefflichen Gleichnißrede liegen nun einige herrliche Lehren, die wir noch in der Kürze in Erwägung ziehen wollen. —

1) Unter dem Bilde des Vaters, der dem wiederkehrenden Sohne seine vorige Liebe wieder schenkt, nachdem er die Zeichen seiner aufrichtigen Reue wahrgenommen hatte, ist niemand anders gemeint, als Gott selbst. Er ist der allgemeine Vater aller Menschen; diese alle sind seine Kinder. — Aber nicht alle sind gute, gehorsame, dankbare Kinder. Es giebt unter ihnen viele undankbare, und pflichtvergessene, die seine Wohlthaten nicht rühren, die seine Gebote übertreten, die in seine weise Ordnung sich nicht fügen wollen. Seine Gesetze dünken ihnen Zwang; sie suchen sich ihrer zu entledigen; folgen ihren eigenen verkehrten Neigungen und Begierden und entfernen sich, indem sie sich selbst leiten wollen, immer weiter von diesem guten Vater, der nichts sucht, als ihre Wohlfahrt.

2) So wie der verlohrne Sohn, da er der väterlichen Aufsicht entlaufen, und nun sich selbst überlassen war, immer tiefer in Lasterhaftigkeit und Elend versank; so geht es auch dem ungehorsamen Kinde, das sich von Gott immer weiter entfernt. Es geräth immer tiefer, je weniger ihm das helle Licht der Wahrheit leuchtet, in die finstern

Irrgänge des Irrthums, aus denen es keinen Ausweg mehr sieht; es versinkt immer tiefer in den Abgrund des Lasters, je mehr es die heilsamen Fesseln zerreißt, die ihm die weisen und wohlthätigen Gesetze des höchsten Regenten auflegen. Aber auch um so schwerer muß es den Druck des Elendes fühlen, welches in den mannichfaltigsten Gestalten sich auf seinem Wege lagert. Seinen Körper und seinen Geist beugt es nieder. Jenem raubt es Gesundheit und Kraft, und diesem Frohsinn und Heiterkeit. Traurige Aussichten in die Zukunft öffnen sich vor ihm, und in der Vergangenheit erblickt er nichts als Denkmahle seines Leichtsinns, seiner Thorheit, seines Ungehorsams. Wie unwidersprechlich ist doch was die heilige Schrift bezeuget: die Sünde ist der Leute Verderben!

3) Doch wenn nur dieses Gefühl des Elends für ihn die Quelle wird, aus der seine Besserung entspringt! Glücklich, wenn er in sich geht, und sein bisheriges Leben laut verdammt! Glücklich, wenn er sich reuevoll über seine Vergehungen vor Gott im Staube niederwirft, und bei sich die Entschliessung faßt, wie der verlohrne Sohn: ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen! Wohl ihm, wenn er den Muth hat, diesen Entschluß ungesäumt auszuführen. — Wenn er auch als ein tiefgesunkenes Kind dennoch nicht alles Zutrauen zu ihm verliehrt; wenn er ihm das aufrichtige Bekenntniß abgelegt: Vater, ich habe gesündiget, im Himmel und vor dir, und bin forthin nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße! Aber doppelt wohl ihm,

wenn diese Thränensaat herzlicher Reue, eine reiche Ernte ächter Früchte der Besserung hervorbringt! Wenn er von nun an aufhört, der Sünde zu dienen, wie mächtig und reitzend auch ihre Lockungen seyn mögen; wenn er von nun an anfängt, den heiligen Willen Gottes sich zum unveränderlichen Gesetze zu machen, und nie mehr in seinem Leben von dem Wege der Pflicht abzuweichen, den sie ihm vorzeichnen.

4) Denn dieß ist die unverläßliche Bedingniß, unter welcher er an Gott einen verzeihenden Vater finden kann. So wie der verlohrne Sohn das Herz seines Vaters wieder mit Liebe gegen sich erfüllt sah, so wie er ihm in die geöffneten Arme eilen durfte, als seine Besserung nicht mehr zweifelhaft war: so können auch wir nur dann auf die verzeihende Liebe des himmlischen Vaters rechnen, wenn unsere Reue aufrichtig, unsere Entschliesung, der Sünde abzusterben, und in einem neuen heiligen Leben zu wandeln, ernstlich, und unsere Früchte der Besserung unzweideutig sind. Dann dürfen wir zu ihm unsere Zuflucht nehmen. Er wird uns nicht verstoßen; er wird uns seine Huld und Gnade nicht entziehen. Er wird uns wieder in die Zahl seiner Kinder aufnehmen. Denn er will ja nicht, daß irgend eines derselben verlohren werde, sondern daß jedes sich zu ihm bekehre und lebe. O so laßt uns denn, wenn wir so unglücklich waren, uns durch die Sünde von ihm zu entfernen, seine Stimme hören, die uns zur Rückkehr ruft, und unsre Her-

zen

zen nicht muthwillig verhärten. Weisest du nicht, wollen wir uns selbst zurufen, daß dich Gottes Güte zur Busse leitet?

6ote Vorlesung.

Nach einer Prüfung kurzer Tage
Erwartet uns die Ewigkeit.
Dort, dort verwandelt sich die Klage
In göttliche Zufriedenheit.
Hier übt die Tugend ihren Fleiß,
Und jene Welt reicht ihr den Preiß.

Luk. 16, 19.—31.

1) Unter die schönsten Gleichnißreden Jesu gehört unstreitig die vom reichen Manne und armen Lazarus. Auf eine einleuchtendere Weise konnte die große Wahrheit nicht gelehrt werden: daß unser Glück oder Unglück in dem gegenwärtigen Leben nicht immer eine nothwendige Folge unseres tugendhaften oder lasterhaften Verhaltens sey, als auf diese Art. Es war ein reicher Mann, deßen ganzer Lebenslauf in einem ununterbrochenen Genuß jedes sinnlichen Vergnügens bestand. Seinen Körper bedeckte das weichste und kostbarste Gewand; seine Tafel war jeden Tag mit den ausgesuchtesten Speisen und Getränken besetzt. Sein Pallast, in dem keine andre Stimme ertönte, als die Stimme der Freude, schien nur ein Tempel des Vergnügens und er selbst der

oberste Priester dieser reitzenden Gottheit zu seyn, welcher er täglich Opfer brachte. Eine Lustbarkeit verdrängte die andre; ein Genuß jagte den andern und es herrschte da keine andre Sorge, als die, wie man den Tag auf eine den Sinnen recht angenehme Weise hinbringen könnte. Zwar lesen wir nicht, daß dieser Reiche dabei ein böser Mensch, ein Hartherziger, ein Ungerechter gewesen sey. Die herrschende Neigung, der er sich ganz hingab, und die jede edlere Empfindung, jedes bessere Bestreben gleich in der Geburt erstickte, war Vergnügungssucht. Er befand sich in einem immerwährenden Rausche, der ihn nie zum Bewustseyn kommen ließ. Endlich mochte ihm wohl dieser ewige Taumel unentbehrlich dünken, um über seinen gegenwärtigen sittlichen Zustand nicht nachdenken zu dürfen. So weckte ihn jeder Tag, nachdem er den grösten Theil der Nacht bei festlichen Gelagen hingebracht hatte, zu neuen fröhlichen Gastmahlen. Bei dieser übermäsigen Sorge für die Genüße des Körpers ward sein Geist gänzlich vernachlässigt. Ein trauriges Bild von einem Menschen, der es vergißt, wozu er diese Kräfte von seinem Schöpfer erhalten habe, und was er damit wirken solle! Ein trauriger Zustand, wenn ein Mensch, der zu einer nützlichen Geschäftigkeit bestimmt ist, die Tage des jugendlichen und männlichen Alters in schlaffer Unthätigkeit verträumt! Eine niederschlagende Bemerkung, wenn ein Mensch den Genuß der Freude, der niemand versagt ist, zum Zwecke aller seiner Wünsche und Bestrebungen macht, da er ihn nur als Mittel ge-

brauchen sollte, die in der Abwartung seines Berufes erschöpften Kräfte wieder zu stärken, und sich des Lebens Mühseeligkeiten zu versüßen. — Der reiche Mann, den jeder, als solchen, glücklich prieß, war also wohl eigentlich recht arm und recht beklagenswerth: denn es fehlte ihm an der nöthigen Weisheit, die ihm anvertrauten Güter würdig zu gebrauchen. Hätte er sich doch umgesehen! Hätte er es von sich erhalten können, den schaudervollen Anblick des tiefen Elends zu ertragen; wäre er, wenn auch unerkannt, in die Hütte der Dürftigkeit eingetreten; hätte er sich mit eigenen Augen von der Hülfslosigkeit so mancher seiner Mitbürger überzeugt, die aus edler Schaam ihren Kummer in sich selbst verschlossen, ihre Noth niemand, als dem Allwissenden klagten: er würde gelernt haben, daß es noch andre Freuden gebe, als die rauschenden Freuden der Sinne. Er würde sich höchst glücklich geschätzt haben, daß die Vorsehung ihm die Mittel in die Hände gab, Wohlthäter so vieler seiner Mitbrüder zu werden. Er würde dann in seinem Herzen eine Wollust empfunden haben, die auch in der Erinnerung noch süß und belohnend für ihn gewesen wäre. Hätte er mit seinen Schätzen nicht blos seinen Sinnen, sondern auch seinem Geiste durch Wohlthun aller Art unvergängliche Freude bereitet, wer hätte ihn nicht lieben, nicht hochachten, wer nicht wünschen sollen, daß doch jeder Reiche einen so edeln Gebrauch von seinen Gütern machen möchte! Aber so erblicken wir nur in ihm den höchst sinnlichen Menschen, der täglich aus der Natur empfängt,

ohne etwas dafür zu geben und können also nicht anders, als ihn bemitleiden.

2) Der Arme, von dem diese Erzählung spricht, und dem sie den Namen Lazarus giebt, befand sich in einem ganz entgegengesetzten äusern Zustande. Um den Körper des Reichen floß ein Purpurgewand, um den des Armen flatterten elende Lumpen, die ihn kaum gegen die Blöße deckten und gegen die rauhe Witterung schützten. Jener wohnte in einen großen, mit allen Bequemlichkeiten reichlich versehenen Pallaste; dieser unter dem freien Himmel, welcher sein Obdach, so wie die Erde sein Lager war. Jener schwelgte an einer mit den leckersten Gerichten besetzten Tafel; dieser wünschte sich nur zu sättigen von den Brosamen die vom Tische desselben fielen, und die selbst die Hunde verschmähten. Jener hatte einen gesunden und zum täglichen Genuße fähigen Körper; dieser schleppte noch zum Uebermaaße seines Elends eine Krankheit mit sich herum, die eben so eckelhaft für den Anblick andrer, als schmerzhaft für ihn selbst war. Sein Körper war von Eiter durchfressen; und keine menschenfreundliche Hand, die ihn pflegte, kein Arzt, der heilende Mittel ihm brachte. Sich selbst und seinem Schicksale überlassen und unfähig sich zu helfen, lag er vor der Thür des Reichen, durch welche zwar viele ein- und ausgiengen aber keiner auf ihn achtete; keiner eine Fürsprache bei dem reichen Lüstling für ihn einlegte; keiner etwas für ihn that. Thiere beschämten Menschen durch ihr Mitleid. Hunde, die sonst den Bettler von dem Pallaste

ver-

verscheuchen, ließen diesen Elenden ungestöhrt liegen, ja sie linderten ihm seine Schmerzen, indem sie ihm seine Geschwüre beleckten. Nach dem Urtheile der meisten Menschen war nun Lazarus gewiß sehr elend, und sein Zustand gegen das Loos des Reichen höchst beklagenswerth. Er selbst aber hielt sich, ob er gleich sich völlig überlassen sah, doch wohl nicht für ganz unglücklich. Wir hören nicht, daß er durch eine mit Thränen begleitete, rührende Vorstellung Mitleid für sich zu erwecken fühlte; oder daß er alles Gefühl der Bescheidenheit ablegte und mit Ungestümm in die Wohnung des Reichen eindringen wollte; oder daß er seine Unzufriedenheit mit der Vorsehung nicht bergen konnte; oder daß er seinen Unwillen über die Reichen äuserte, die einen schlimmen Gebrauch von ihren Gütern machten. Nichts von alle dem kam über seine Zunge. Er ertrug sein unverdientes Schicksal mit der Geduld und Standhaftigkeit eines Helden, ohne zu klagen. Aber diese Ruhe seines Gemüthes diese willige Unterwerfung unter die Anordnungen der Vorsehung, dieses Herz ohne Neid, ohne Mißguust, fiel freilich andern nicht in die Augen, sondern nur seine eiternden Geschwüre, seine Lumpen, seine Dürftigkeit, sein kränkliches elendes Aussehen, sein sich täglich mehr und mehr abzehrender Körper. Nach diesen äuserlichen Merkmahlen beurtheilten sie ihn, und konnten ihm demnach nur für höchst unglücklich halten, so wie der Zustand des Reichen, der alles, was dem Herzen gelüstete, sich verschaffen konnte, ihnen als höchst erwünscht und begehrungswürdig erscheinen mußte.

Die

Die Thoren, welche die Glückseeligkeit nach zufälligen, äusern und vergänglichen Dingen abmaßen, und nicht vielmehr sie in dem schuldlosen Gemüthe und in der aus demselben fließenden unerschütterlichen innern Zufriedenheit suchten. Fehlten dem Lazarus alle Schätze des Reichen, so fehlte es ihm doch nicht an dem Schatze, der sie alle übertrifft, an der Heiterkeit und Ruhe des Geistes; fehlte ihm auch alles, was die Ueppigkeit wünscht, so mangelte ihm doch das Gut nicht, ohne welches alle Güter der Erde ihren Reitz verliehren, ein zufriedenes, genügsames Herz.

An dem, was wahrhaft glücklich macht,
Läßt Gott es keinem fehlen.
Gesundheit, Reichthum, Ruhm und Pracht
Sind nicht das Glück der Seelen.
Wer Gottes Rath vor Augen hat,
Dem wird ein gut Gewissen
Die Trübsal auch versüßen.

6ite Vorlesung.

Fortsetzung.

Dem Tugendhaften ist hienieden
Oft ein sehr widriges Geschick
Zum Loos für diese Zeit beschieden;
Dem Lasterhaften oft viel Glück.
Gewiß erst eine andre Welt
Ist zum Vergeltungsort bestellt.

Luk. 16.—22.—24. gelesen.

1) Das beständige Wohlleben des Reichen, dem er vielleicht eine ewige Dauer gewünscht hatte, mußte doch einmahl aufhören, und wäre es ihm auch vergönnt gewesen, drei Menschenalter hindurch zu schwelgen. Ob er wohl je daran dachte, er sey ein sterblicher Mensch? Ob es ihm wohl je einfiel, er müsse den großen Pallast, den er jetzt bewohne, einst mit einem engen Häuschen von Brettern vertauschen? Ob es ihm wohl je in den Sinn kam, er werde einst das weiche Gewand von Purpur und Seide ablegen, und sein Körper selbst werde ein Raub der Würmer werden? Ob er wohl je überlegte, was denn in jener Welt aus ihm werden könne, und solle? Ob er überhaupt eine Zukunft, und in derselben eine gerechte Vergeltung des Guten und Bösen glaubte? — Fast muß man zweifeln, denn sonst würde er wohl schwerlich einem so unbegreiflichen Leichtsinne sich hingegeben haben. Oder wenn er es auch glaubte, so scheint doch dieser Glaube bei ihm keine veste lebendige Ueberzeugung gewesen zu seyn. Wie? wenn sich nun der von ihm so sehr gefürchtete Feind mit seinem schauderhaften Gefolge ihm näherte? Wenn er seine Boten, Gebrechlichkeit, Stumpfheit der Sinne, körperliche Schwäche und Krankheit vor sich hersandte, um seine Ankunft zu verkündigen? Wenn seine Genußfähigkeit nun aufhörte? Wenn die Stimme der Freude nun verstummte? Wenn die Gesellschaft seiner täglichen Tischgenossen sich von ihm entfernte? Wenn das

ihn

ihn sonst umgebende Geräusche einer Todtenstille Platz machte? Wenn schmerzhafte Gefühle ihn folterten? Wenn zu diesen Leiden des Körpers sich die noch viel qualvollern der Seele gesellten; die Furcht vor der Zukunft, die er völlig zu verläugnen, doch vielleicht nicht Muth genug besaß; der Rückblick auf die Vergangenheit, auf ein Leben, das er in Müssiggang und Schwelgerei verträumt hatte: — Wie drückend mußte ihm da sein Reichthum werden? Wie wenig konnte er ihm Trost gewähren? Wie verächtlich und elend mußte er sich selbst vorkommen? Wie beneidenswerth mußte ihm selbst das Loos des niedrigsten Bettlers dünken, der mit ruhigem Gewissen das Leben verläßt! — So konnte er also mit alle seinem Golde das über seinem Haupte gezückte Schwerdt des Todes nicht entfernen. Auch er war nicht von dem allgemeinen Loose der Menschheit frey. Er starb, und keine seiner Kostbarkeiten folgte ihm in die andre Welt. Doch unterschied man ihn selbst im Tode noch von dem Armen. Es wird von ihm gesagt: er ward begraben. Nicht umsonst steht dieses da, was vielleicht überflüssig scheinen könnte. Begraben, sollte man denken, wird ja jeder Mensch, wo diese Sitte, den Körper mit Erde zu bedecken, eingeführt ist, und selbst dem Aermsten versagt man diesen letzten Dienst der Liebe nicht. Warum wird aber dieß als eine besondere Auszeichnung des Reichen angeführt? Weil sein Begräbniß, wie sich das wohl begreifen läßt, seinem Stande, seinem Reichthum gemäß eingerichtet war. Weil man den, der im Leben die Pracht so

sehr geliebt, auch im Tode noch dadurch ehren zu müssen glaubte, daß man nichts versäumte, was eine prächtige Beerdigung erforderte: Einen kostbaren Sarg, ein reiches Sterbekleid, gedungene große Leichenbegleitung, bezahlte Lobredner, die noch am Grabe seine Tugenden prießen, die er nicht besaß, und nachdem schon ein höherer Richter über ihn entschieden hatte. — Der Arme starb auch. Aber von seinem Begräbniß kein Wörtchen! Wie unbemerkt wird auch der Sarg eines solchen hinausgetragen! Etwa in der Stille des Abends, oder beim Grauen der Morgendämmerung. Kein Gefolge, keinen Lobredner; aber sanft schlummerte der Körper des Lazarus, nachdem er die schweren Fesseln des mühsamen Lebens abgestreift hatte, den langen Schlaf des Todes und sein entflohener Geist ward hinüber gerückt vor seinen Richter, aus dessen Munde er keinen andern, als einen sanften Richterspruch erwarten durfte.

2) Das Lebensende des Lazarus war für ihn zugleich das Ende seines Elends, und der Anfang eines bessern Lebens in jener Welt. Jesus spricht in einem Bilde davon. Er sagt, „die Engel trugen die Seele des rechtschaffenen Mannes in Abrahams Schooß," und giebt damit zu verstehen, daß sie des höchsten Genußes der Glückseeligkeit theilhaftig geworden sey, nachdem sein Körper alle Stufen des Elendes hatte durchlaufen müssen. Welches Glück hatte für den Juden einen höhern Reiz, nach welchem sehnte er sich mehr, als mit jenen frommen Stammvätern seines Volks, die als Mu-

ster

ster einer unbescholtenen Rechtschaffenheit aufgestellt werden konnten, nach dem Tode wieder zusammen zu seyn? Sein Himmel war ihm die Versammlung aller guten Menschen seiner Nation, die in der Vorzeit gestorben waren. An ihrer Spitze stand Abraham. Seine Einbildungskraft versetzte ihn in die Gesellschaft derselben; er führte mit ihnen trauliche Gespräche, aß und trank mit ihnen an demselben Tische, und theilte mit ihnen jedes Glück das sie genoßen. Freilich noch rohe und sinnliche Vorstellungen von der Seeligkeit des künftigen Lebens; aber das Volk, welches sie sich bildete, war nicht minder sinnlich. Also mußte es auch sein Himmel seyn. Genug, Jesus redet hier nach der eigenthümlichen Vorstellung seines Volks, indem er den Lazarus, durch Engel, als unsichtbare Boten der Gottheit, in die Gesellschaft des frommen Abrahams versetzen, und in seinem Schooße von allen Mühseeligkeiten des irdischen Lebens ausruhen ließ, so wie ein Kind sich in dem Schooß der geliebten Mutter flüchtet und auf demselben sanft in den Schlaf gewiegt wird. Wollen wir die Bilder, durch welche aber die ganze Darstellung erst Leben und Schönheit erhält, beseitigen, so liegt in der, ihrer Hülle entkleideten, Erzählung, die große einfache Wahrheit, die uns so viel Aufschluß über so manche scheinbare Ungleichheit in diesem Leben giebt: die Tugend kann hier nicht volle Belohnung erhalten; so wie das Laster nicht immer nach seinen Werken gestraft wird. Aber es kommt der große Tag einer gerechten Vergeltung. Der Böswicht, der nicht

zum

zum Glücke, sondern nur zum Verderben andrer hier thätig war, erhält in jenem Leben erst die wohlverdiente Strafe für seine Verbrechen, wenn er ihr hier durch seine Macht, durch seinen Reichthum, durch seine Klugheit, durch seine Verbindung, und durch allerlei schlechte Mittel zu entgehen wußte. Der Tugendhafte aber, der hier kein solches Schicksal hatte, wie er es verdiente, der in drückender Armuth, in demüthigender Verachtung lebte, oder wohl gar unschuldig als ein Verbrecher behandelt wurde, hört auf, in jenem Leben ein Spiel des blinden Glücks zu seyn. Die Ungerechtigkeiten, die hier ihn trafen, treffen dort ihn nicht mehr; die Verachtung, die hier ihn begegnete, drückt dort ihn nicht mehr nieder; die Armuth, die hier ihn mit Sorgen der Nahrung quälte, verwandelt sich dort in Reichthum; die Angriffe seiner erbitterten Feinde, denen er hier unterlag, verschwinden dort völlig, er ist vor ihnen gesichert. Die Hand des ewigen Richters, die seine Thaten auf unpartheiischer Waage abwägt, bestimmt ihm dort einen vollkommen gerechten Lohn, und alle jene scheinbaren Ungleichheiten, die ihm hier ein unerklärliches Räthsel waren, die ihn vielleicht oft in seinem Glauben an eine weise und gütige Weltregierung wankend machten, werden dort völlig ausgeglichen werden. Alle seine Zweifel werden dort sich lösen, und die Klagen, die ihm hier ein unverdientes hartes Schicksal auspreßte, werden sich dort in Bewunderung und Anbetung Gottes und in Lobpreisung seiner wunderbaren Führungen auflösen.

Dort

Dort werd ich das im Licht erkennen,
Was ich auf Erden dunkel sah,
Das wunderbar und heilig nennen,
Was unerforschlich hier geschah.
Dort denkt mein Geist mit Preis und Dank
Die Schickung im Zusammenhang.

62te Vorlesung.

Fortsetzung.

Was ist unser Loos auf Erden?
Obs auch noch so köstlich sey:
Ists doch nie ganz von Beschwerden,
Sorgen, Furcht und Kummer frey.
Schnell folgt hier oft Lust auf Weinen;
Dort nur wird die Zeit erscheinen,
Wo kein Uebel mehr uns beugt,
Wo das Glück beständig steigt.

Luk. 16, 25. 26. gelesen.

1) Das Schicksal des Reichen war von dem des armen Lazarus in jenem Leben sehr weit verschieden, aber doch bei einem jeden in dem genauesten Verhältniß zu ihrem vorigen Leben. Ein Mensch, der seine gegenwärtige Bestimmung schlecht, oder gar nicht erfüllt; der die Kräfte, die ihm zu einer nützlichen Thätigkeit verliehen sind, in trägen Müssiggang sich selbst verzehren läßt; der für die Bildung seines Geistes und Herzens nicht die mindeste Sorge trägt;

trägt; der keine andre Freuden kennen lernt und genießt, als die sinnlichen; der sein Gewissen mit einer Menge böser Thaten belastet hat, schließt sich selbst von dem Antheil an jener künftigen Seeligkeit aus, weil er ihrer nicht empfänglich ist, und sich nicht diejenigen Eigenschaften erworben hat, die ihm den Eingang in die Wohnungen der Tugendhaften eröffnen. Deshalb heist es in der moralischen Erzählung: der Reiche habe, da er in der Hölle und in der Quaal war, seine Augen aufgeschlagen, Abraham von ferne, und Lazarus in seinem Schooße gesehen, und mit der flehentlichen Bitte sich an jenen gewendet: Er sollte ihn doch zu ihm senden, daß er nur die äuserste Spitze seines Fingers ins Wasser tauche und seine Zunge kühle, denn er leide Pein in dieser Flamme. In diesen merkwürdigen Worten des sonst so schwelgerischen Mannes wird sein quaalvoller Zustand sehr sinnlich beschrieben. Ein Blick in die Wohnung der Guten ist ihm vergönnt, um sich von dem ausserordentlichen Glücke des in seinem Leben so sehr verkannten Mannes zu überzeugen; aber zugleich, um sein gegenwärtiges Elend in Vergleichung mit jenem um so stärker zu fühlen. Er, der sonst alles im Ueberflusse besaß, und alle Wünsche seines lüsternen Gaumens befriedigen konnte, sieht sich plötzlich aller dieser Kostbarkeiten beraubt; wie einer, der von einer glühenden Hitze umgeben ist, die alle seine Säfte austrocknet, ihn mit dem brennendsten Durste quälet und die Erfüllung des Wunsches, die lechzende Zunge nur mit einem Tropfen Wassers zu kühlen,

für

für eine unaussprechliche Wohlthat ansieht: so ungefehr war die Lage des Mannes. Brannte auch gleich sein Körper in keiner Flamme, welches nur eine den Juden eigenthümliche Vorstellung von den Strafen der zukünftigen Welt war; so brannte doch in seiner Seele ein Feuer, das nie verlöschte und dessen Quaalen noch weit empfindlicher waren, als die Quaalen, die ein natürliches Feuer dem Leibe verursachen konnte. Diese unauslöschbare Flamme war das böse Gewissen, das er von allem, was er hier besaß, allein in jene Welt mit hinüber nahm. Nun erst verfolgte es ihn wie ein feindseeliger Geist, er konnte seiner auf keine Weise los werden. Er hatte kein Mittel, seine Vorwürfe zu unterdrücken, seine Stimme zu übertäuben, seinen Strafen sich zu entziehen; es hatte tief in seiner Seele seine Wohnung aufgeschlagen; rief ihm immer sein voriges Leben zurücke, und stellte es ihm mit den schwärzesten Farben vor. Hierzu mußte noch die Vorstellung kommen, die sich ihm immer aufs neue aufdrängte, daß er sich selbst um die Seeligkeit, in deren Besitz er den Lazarus wußte, gebracht, und mithin niemand, als sich selbst, anzuklagen habe. Er erkennt auch die Gerechtigkeit seines Schicksals in der Antwort, die ihm Abraham giebt: Gedenke mein Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben! Lazarus aber hat Böses empfangen: Nun aber wird er getröstet, und du wirst gepeinigt. Er klagt nicht, daß ihm zu viel geschehen sey, daß er härter gestraft werde, als er verdienet habe; und so ward ihm auch der Trost entris-

rissen, den der Unglückliche darinn empfindet, daß er nicht verdienet habe, was er leide. Es mußte ihm also das Bewustseyn seines vorigen Zustandes und Verhaltens ungeschwächt bleiben, er mußte wissen, daß er der träge und sinnliche Mensch gewesen sey, der sein Leben in einem immerwährenden Rausch von sinnlichen Ergötzlichkeiten verträumt hatte und daß er deshalb von der ewigen Gerechtigkeit kein andres Loos habe erwarten können, als das, welches ihn wirklich betroffen habe.

2) Die Bitte des Reichen, um Linderung seiner Quaalen fand also nicht statt. Abraham zeigt nach der sinnbildlichen Darstellung Jesu, ihm die Unmöglichkeit einer solchen Zusammenkunft. Es ist, sagt er, zwischen euch und uns eine große Kluft bevestigt, daß, die da wollen von hinnen hinabfahren zu euch, können nicht, und denen, die von euch zu uns herüberfahren wollen, ist es ebenfalls unmöglich gemacht. Beseitigen wir auch hier das Bild, in welches diese Antwort eingehüllet ist, welche andre Wahrheit liegt darinn als diese: Menschen, die hier auf eine ihres großen Berufs unwürdige Weise gelebt haben, sind von der Gesellschaft der Guten in jener Welt ausgeschlossen, und müssen so lange davon getrennt bleiben, als sie sich nicht bessern. Aber auch dann, wenn eine wirkliche Reue ihrer Vergehungen erfolgt, wann sie wirklich ihren vorigen Sinn ändern, wenn sie wirklich anfangen, Früchte ihrer Besserung zu zeigen, dauern die Strafen in der künftigen Welt dennoch fort: denn das Bewustseyn ihres vorigen Lebens wird und muß

ih-

ihnen immer bleiben, so wie das schmerzliche Gefühl, welch eine höhere Stufe der Weisheit, der Tugend und der Glückseeligkeit sie nun hätten erstiegen haben können, auf der nun so viele ihrer Brüder stehen, ihnen eine immerwährende Strafe seyn muß. In so ferne kann man es zugeben, daß die Bösen in jener Welt ewige Strafe leiden werden, denn so wie schon hier die Rückerinnerung eines Menschen an ein Leben, in welchem er ein Jahr, ein Monat, einen Tag in Schande zugebracht hat, auch bei seinem künftigen unsträflichen Wandel doch nicht vertilgt werden kann; so wie es ihm peinliche Schmerzen macht, wenn er auf diesen Theil seines Lebens zurückekommt; so wie er wünscht, mit der Hälfte seiner Tage jene auf eine so erniedrigende Weise vollbrachte Periode wieder erkaufen zu können; so wie diese schmerzlichen Empfindungen ihm bis an seinen Tod bleiben, und ihn, wohin er sich auch begeben mag, als eine natürliche Strafe seiner Thorheit, oder seines bösen Vorsatzes stets begleiten: — eben so muß es auch in jenem Leben seyn, da mit dem Tode sich die Natur des menschlichen Geistes nicht ändert. — Und wenn nun auch der Lasterhafte, von der Kraft des Gewissens ergriffen, dort einmahl aufhört, gegen seine eigene Wohlfahrt zu wüthen; wenn er anfängt, den bösen Willen in sich zu bekämpfen; wenn er sich Mühe giebt, ein andrer Mensch zu werden; wenn er also durch seine wirklich eintretende Besserung die härtern Zuchtmittel der Vorsehung überflüssig macht: hört deshalb für ihn die natürliche Strafe auf? Keineswegs! Einmahl kann selbst der Ewige, er

müß-

müßte denn ihn ganz vernichten, jene Rückerinnerung an sein irdisches Leben in ihm nicht vertilgen; und dann kann es auch nicht anders seyn, wenn er seinen gegenwärtigen moralischen Zustand und das geringe Maas von Seeligkeit, das aus demselben für ihn entspringt, mit dem Loose derer vergleicht, die schon in diesem Leben bei Zeiten anfiengen, die heiligen Gebote der Pflicht zu erfüllen, und mit einem schuldlosen Gewissen in jene Welt hinübergiengen, wo sie auf dem hier schon betretenen guten Wege sehr schnelle Fortschritte machten; es kann nicht anders seyn, wenn er darauf seine Aufmerksamkeit richtet, daß diese Vorstellungen ihn mit Beschämung, mit Unzufriedenheit erfüllen müssen. Und jene gute und weise Menschen, die eine so große Strecke vor ihm voraus haben, wird er in Jahrtausenden nie einholen, ja er wird, er kann sie nie erreichen.

Drum laß o Gott zu allen Zeiten
Mich deine Weisheit leiten
Und mache selbst mich treu.
Zum Fleiß in guten Werken
Laß mich die Hoffnung stärken,
Daß groß der Lohn im Himmel sey.

63te Vorlesung.

Fortsetzung.

O wie unaussprechlich seelig
Werden wir im Himmel seyn!
Da, da ernten wir unzählig,
Was wir hier gesäet, ein.
Da wird ohne Leid und Zähren
Unser Leben ewig währen.
Gott, zu welcher Seeligkeit,
Führst du uns durch diese Zeit!

Hier ist zwar, was du den Frommen
Dort für Glück bereitet hast,
Noch in keines Herz gekommen.
Welcher Mensch auf Erden faßt
Deines Himmels große Freuden?
Doch nach dieses Lebens Leiden
Werden alle die dir traun,
Mehr noch, als sie hoffen, schaun.

Neue Wunder deine Güte
Werden dort ihr Glück erhöhn.
Mit erstaunendem Gemüthe
Wird dann unser Auge sehn,
Deine Huld sey überschwenglich,
Und die Wohlfahrt unvergänglich,
Die dem, der dich redlich liebt,
Deine Vaterhand dort giebt.

Luk. 16. 27.—31.

Auch der Schluß unserer bisher betrachteten Gleichnißrede ist höchst merkwürdig, und giebt uns, so wie die ganze Erzählung, fruchtbaren Stoff zum

eru-

ernsten Nachdenken. Da die Bitte des Reichen bei Abraham um Linderung seiner Quaalen nicht statt finden konnte, so wagt er doch wenigstens eine für seine noch lebenden fünf Brüder, deren künftiges Schicksal ihm sehr am Herzen lag. Er erinnert sich ihrer, die wohl ein eben so sinnliches, ausschweifendes Leben geführt haben mochten, wie er, weil er für sie fürchtet, und bittet, nach der bildlichen Darstellung in dieser Erzählung, den Abraham, daß er den Lazarus in das Haus seines Vaters sende, um ihnen Aufschluß über jenes Leben zu geben. Er verspricht sich von dieser Sendung für die Umänderung ihres moralischen Charakters die herrlichsten Früchte; er glaubt, sie würden nach einer solchen Erscheinung dem sinnlichen Wohlleben, dem trägen Müssiggange auf immer entsagen, und ganz andre Menschen werden. Auf der einen Seite erscheint dieser Reiche doch noch als ein mit Liebe gegen seine noch lebende Brüder erfüllter Mann, den es schmerzt, schon jetzt im voraus schmerzt, wenn sie dasselbe traurige Schicksal mit ihm theilen sollten; und der sie ihm gerne entreißen möchte, ob er gleich auf ein unmögliches Mittel verfiel, jene Sinnesänderung bei ihnen zu bewirken. Auf der andern Seite aber merken wir an den Brüdern desselben, daß sie zu der Classe der Abergläubigen und Ungläubigen gehörten. Zu jener müssen wir sie zählen, weil sie noch auf solche nicht mit der Weisheit des höchsten Weltregenten übereinstimmende Todtenerscheinung rechnen konnten, zu dieser hingegen müssen wir sie rechnen, weil sie nicht eher ein Leben nach dem Tode und in

dem:

demselben eine vollkommen gerechte Vergeltung des Guten und des Bösen annehmen wollten, als bis einer aus dem Reiche der Todten zurückekehren und sie sinnlich und unwidersprechlich überzeugen würde, daß ein solcher Zustand unfehlbar zu erwarten sey. Gerade wie es noch jetzt so manche machen, die die Fortdauer des menschlichen Geistes bezweifeln, weil noch kein Verstorbener wieder gekommen sey, und sie belehrt habe, was sie über dem Grabe zu hoffen oder zu fürchten hätten; und die nur dann bereit seyn wollen, zu glauben, wenn ihnen eine solche Todtenerscheinung widerführe, die alle ihre Zweifel vernichtete. Sie verdienen also den nemlichen Vorwurf, den Jesus dort dem königlichen Hofbedienten macht, der zur Wiederherstellung seines kranken Sohnes seine persönliche Gegenwart verlangte: „wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht.“ Abraham verweist deswegen die Brüder des Reichen auf ganz andre Mittel, die theils zu ihrer Sinnesänderung, theils zur Erweckung und Bevestigung ihres Glaubens an die Zukunft wirksam seyn könnten. Sie haben, sagt er, Mosen und die Propheten, laß diese sie hören. Das heist, in den Schriften Mosis und der Propheten, oder überhaupt in den herrlichen Religionsbüchern der Juden ist eine vortreffliche Anweisung zu einem gerechten und unsträflichen Leben enthalten. Lasset uns, so heißt es am Schluße des Predigerbuchs, die Hauptsumme aller Lehre hören! Fürchte Gott und halte seine Gebote: denn das gehört allen Menschen zu, denn Gott wird alle Werke vor Gericht bringen, das ver-

borgen ist, es sey gut oder böse. In diesen Büchern ist es ihnen also gesagt, was sie als Gott misfällig verabscheuen und wornach sie als wohlgefällig streben sollen. Ist es ihnen nun ein Ernst, zu wissen welche Forderungen er an sie thue, so mögen sie in diesen Schriften, als den Offenbarungen seines heiligen Willens lesen; in ihnen werden sie sich selbst belehren können, daß nicht Opfer und Gebräuche, nicht Fasten und Beten, sondern ein Herz, das das Gute liebt, ihm angenehm sey. In ihnen mögen sie lesen, sie werden durch sie auch ihren Glauben gestärkt und bevestigt finden; daß der Mensch mit dem Thiere nicht gleiches Loos habe, der Staub muß wieder zur Erden kommen, davon er genommen ist, heist es in dem Predigerbuche; aber der Geist kehrt zurücke zu Gott, der ihn gegeben hat. Worzu also eine so wunderbare, dem Gang der Natur ganz zuwiderlaufende, gegen die Weisheit des höchsten sittlichen Regenten verstoßende Ueberzeugung durch eine Todtenerscheinung? Und wenn auch dem Reichen seine Bitte gewährt wurde: Verschwinden deshalb alle und jede Zweifel und Bedenklichkeiten bei Menschen, die so sehr das Wunderbare lieben? die, um das eine Wunder zu glauben, noch ein neues zu seiner Bestättigung fordern? Konnten sie nicht ein Mistrauen in ihre Sinne setzen, ob sie wohl recht gesehen, recht gehört, recht gefühlt haben, wenn eine Geistererscheinung und eine sinnliche Wahrnehmung derselben nicht ein offenbarer Widerspruch wäre? Konnten sie nicht zweifeln, ob sie nicht in dem Zustand des Träumens gewesen seyen? War also etwas dadurch

ge-

gewonnen? Blieben den Ungläubigen nicht tausend leere Ausflüchte übrig, wenn sie nur auf diesem Wege zur Ueberzeugung gelangen wollten? Der Tugendhafte fühlt es recht lebendig, daß er für die Ewigkeit geschaffen sey, und bedarf zur Stärkung seines Glaubens keiner Blendwerke und Gauckelspiele. Der Lasterhafte spotte immer über die Zukunft und was seiner in der Ewigkeit wartet: Er wird einst schon zu seiner Bestürzung erfahren, daß er nicht ungestraft die heiligen Gesetze der Tugend habe verhöhnen und verletzen können. Eben deshalb legt auch Jesus am Ende dieser Gleichnißrede dem Abraham das Urtheil in den Mund, da der Reiche meint, seine Brüder würden eher sich ändern, wenn einer von den Todten zu ihnen gienge: hören sie Mosen und die Propheten nicht; schenken sie den großen Wahrheiten in den Schriften dieser Männer keinen Beifall; achten sie ihre herrlichen Vorschriften zur Anordnung eines pflichtmäsigen Verhaltens nicht: so werden sie auch nicht glauben, wenn gleich jemand von den Todten auferstünde.

Wenn einst, der jetzt von ferne dräut,
Der Tod mir näher winket,
Wenn nach der Arbeit dieser Zeit
Mein Herz zum Schlummer sinket;
So sterb ich froh; die Ewigkeit,
Zeigt mir des Himmels Herrlichkeit
Die alles übersteiget.

64te Vorlesung.

Wie könnt ich mich, o Gott! des Guten überheben,
Was ich besitz ist dein, von dir hab ich mein Leben.
Und was ich Gutes thu, darzu giebst du Gedeihn,
Drum laß mich ewig fern von Stolz und Hochmuth seyn.
Amen.

Luk. 17, 7—10.

Also auch ihr, wenn ihr alles gethan habt ꝛc.

In diesen vorgelesenen Versen will Jesus zeigen, daß der Mensch für seine Tugend, die immer unvollkommen und mangelhaft sey, keine Belohnung von Gott fordern könne. Er macht diese Wahrheit durch ein Beispiel aus dem gemeinen Leben anschaulich. Welcher Herr, sagt er, würde so nachsichtig, so überaus gütig seyn, daß er seinen Sclaven, der auf dem Felde seiner Pflicht gemäß gearbeitet hätte, nun, wenn er heimkäme, sogleich zu Tische sitzen und essen liesse? Würde er nicht vielmehr ihm befehlen, sich fertig zu machen, und ihm das Essen zu bereiten? und ihm dann erst zu essen und trinken erlauben, wenn er, der Herr, seinen Hunger und Durst gestillet hätte? Und wenn der Knecht nun mit aller Pünktlichkeit diesem Befehle gehorchte, so würde der Herr ihm doch für diesen Gehorsam nicht danken, weil es seine Schuldigkeit war. Daraus zieht er nun den merkwürdigen Schluß: So müßt auch ihr, die ihr euch doch oft so viel auf euern Gehorsam gegen das Gebot eures höchsten Oberherrn einbildet, sprechen, wenn ihr auch

alles gethan hattet, was euch oblag: wir sind unnütze Knechte, wir haben gethan was wir zu thun schuldig waren. Anschaulicher konnte Jesus die Mangelhaftigkeit der menschlichen Tugend nicht lehren, als mit diesem Beispiel.

1) Diese Mangelhaftigkeit rührt aber theils von der oft unrichtigen Erkenntniß dessen was Recht und Unrecht ist, her. Wenn nun aber unserm Handeln eine falsche Vorstellung voraus geht; wenn wir das Böse für gut, das Gute für Böse gehalten haben aus Irrthum des Verstandes; so ist es begreiflich, wie oft wir uns in unserer Wahl täuschen, weil eine Täuschung in unserm Urtheil vorhergegangen ist. Eine solche Handlung kann also nicht anders, als verwerflich seyn.

2) Die Mangelhaftigkeit unsrer Tugend rührt aber auch oft von der Unreinheit unserer Absichten und Beweggründe her. Was den Menschen allein antreiben soll, seine Pflicht treu zu erfüllen, soll nichts anders seyn, als die Ueberzeugung, daß dieß der Wille des höchsten Gesetzgebers sey, den er ihm durch das Gewissen bekannt gemacht hat. Und die Absicht um welcher willen er seine Pflicht thut, soll keine andre seyn, als dadurch seine moralische Vollkommenheit zu befördern. Wenn er nur immer nach jenem Beweggrunde und nach dieser Absicht handelte, dann könnte man seine Handlung eine rein moralische und ihn selbst ein rein moralisches Wesen nennen. Aber dieß ist bei weitem nicht immer der Fall. Oft thut er das Gute aus lauter Eigennutz, weil er eingesehen und

in voraus berechnet hat, wie viele zeitliche Vortheile ihm dadurch zufallen; oft thut er es aus lauter Zwang, also ganz wider seinen Willen, weil er begreift, er könne nicht wohl anders handeln, wenn er sich nicht Verantwortung, nicht Schaden und Nachtheil, nicht empfindliche Strafe zuziehen wolle; oft thut er es aus Ehrsucht, um sich in den Augen andrer als einen achtungswürdigen Mann zu zeigen, und Beifall und Lob von ihnen zu erhalten; er würde es aber unterlassen, wenn lauter Tadel ihn träfe. Endlich thut auch mancher das Gute, weil er sich entweder vor der Strafe in der zukünftigen Welt fürchtet, weil die Hölle mit ihren Quaalen ihn schreckt, oder weil er wünscht, an der Glückseeligkeit des künftigen Lebens Theil zu nehmen. Wer mögte nun sagen, daß eine solche Tugend, durch solche Bewegungsgründe erzeugt, eine reine Gott wohlgefällige Tugend sey?

3) Endlich liegt die Mangelhaftigkeit der menschlichen Tugend auch noch in der Unvollständigkeit unsrer Pflichterfüllung. Bei weitem der kleinste Theil von dem Guten geschieht, was geschehen sollte, und wozu der Mensch Kräfte, Zeit und Gelegenheit hätte. Kein Mensch in der Welt mag auftreten und von sich rühmen: Er habe allen seinen Pflichten völlig Genüge geleistet, in allen seinen Verhältnissen und Beziehungen; er habe nie gegen eine moralische Vorschrift wissentlich gehandelt; er habe jede Forderung erfüllt, welche die Sittenlehre an ihn machte. — So groß auch der stolze Dünkel mancher Menschen seyn mag, so werden sie ihn

doch

doch wohl schwerlich so weit treiben, ein solches Bekenntniß von sich abzulegen, und wenn sie es auch thäten, könnte es nicht anders als mit Widerspruch ihres Gewissens geschehen.

Ist nun, wie sichs aus dem bisher Vorgetragenen genugsam ergiebt, die menschliche Tugend eine mangelhafte, so folgt, einmahl, daß kein Mensch rechtlichen Anspruch auf Belohnung bey Gott machen könne. Was hat der Sclave wohl für ein Recht, von seinem Herrn, dem er, seinem Befehle gemäß, entweder auf dem Felde gearbeitet, oder im Hause die ihm aufgetragenen Geschäfte vollendet hat, einen besondern Dank oder eine Belohnung dafür zu fordern? Und wenn er sich dessen erdreistete, würde der Herr ihn nicht mit Unwillen zurückweisen, und ihm sagen: Du hast wieder nichts als deine Schuldigkeit gethan? Es war gut, daß du durch Zwangsmittel dich nicht erst darzu treiben liessest; aber belohnungswürdig bist du deshalb noch nicht. Der Mensch steht auch gegen Gott, als seinen höchsten Oberherrn, in dem Verhältniß eines Knechts zu seinem Herrn: denn auch ihm sind gewisse Geschäfte angewiesen; auch ihm sind gewisse Gesetze und Vorschriften für sein Verhalten gegeben. Aber wenn er auch jene mit aller Treue vollendete, und diese mit aller Pünktlichkeit erfüllte, so könnte er dennoch nicht fordern, daß er dafür besonders belohnt würde. Denn das, was er that, war ja ohnehin seine Schuldigkeit. Dadurch, daß er dieser Genüge leistete, hat er nur keine Strafe, aber bei weitem noch keine Belohnung verdient. Dieß würde

de dann erst der Fall seyn, wenn er noch mehr geleistet hätte, als er zu leisten verpflichtet war. Nun giebt es aber nicht einmahl einen Menschen, wie schon erinnert worden ist, der alles thäte, was ihm obliegt; vielmehr läßt jeder sich häufige Unterlassungs- und Begehungssünden zu Schulden kommen. Wie lächerlich wäre es demnach, wenn er unter diesen Umständen noch Anspruch auf besondre Belohnung machen wollte! Eben daher sagt auch Christus, der die menschliche Tugend nach ihrem eigenthümlichen Werthe wohl zu würdigen verstand; dem es nicht unbekannt war, wie oft sich der Mensch um ihrentwillen überhebt; der tiefe Blicke in das menschliche Herz that, und der wahren Quelle so mancher scheinbar guten Handlungen nachspürte; eben daher sagt er auch: wenn ihr alles gethan habt, was ihr zu thun schuldig wart, so sprecht: wir sind unnütze Knechte; wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren.

2) Das andre was aus der Betrachtung, wie mangelhaft und unvollkommen unsre Tugend sey, folgt: wir dürfen uns, wenn wir recht oft daran denken, nie zu viel darauf einbilden, dürfen uns derselben nicht einmahl vor Menschen, am allerwenigsten vor Gott rühmen, der jede uns selbst verborgene Falte des Herzens kennt; sondern müssen uns immer der tiefsten Demuth vor dem heiligsten Wesen, und eines durchaus bescheidenen Betragens vor unsern Brüdern befleißigen. Dieses Gefühl der Demuth und Bescheidenheit wird in unserm Gemüthe um so lebendiger werden, wenn wir uns recht

oft

oft daran erinnern, wie wenig wir allen unsern Pflichten Genüge leisten; wie viel mehr wir noch hätten thun können, als wir gethan haben; wie viel mehr wir noch mit den uns verliehenen Kräften hätten Gutes wirken können, als wir gewirkt haben; wie viel mehr wir noch hätten Böses hindern und unterdrücken können, als wir unterdrückt und gehindert haben. Wir haben also Ursache vor Gott zu beten: Herr gehe nicht ins Gericht mit deinem Knechte, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht. Wolltest du mit mir rechten, wolltest du mich zur Rede stellen und Rechenschaft von meinem Verhalten fordern, ich würde auf tausend dir nicht eines antworten können. — Doch nicht blos zur Demuth und Bescheidenheit fordert uns das Bewustseyn, wie mangelhaft unsre Tugend sey, auf; es muß uns auch antreiben, jedem unsrer Brüder Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, den Werth ihrer moralischen Handlung nicht nach einem zu geringen Maasstabe anzuschlagen, und das Gute, das wir an ihnen erkennen, mit Wohlgefallen zu bemerken. Dies fordert das Gesetz der Bruderliebe, dieß ziemt dem christlichen Weisen, der in seiner sittlichen Veredlung immer weiter strebt. Laßt uns denn also das Wort Jesu noch einmahl gesagt seyn: Wenn ihr alles gethan habt, was ihr zu thun schuldig wart, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte; wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren.

65te Vorlesung.

Gott, welch Geschenk gabst du mir nicht,
Da du Vernunft mir schenktest,
Und da du durch ihr göttlich Licht
Mich zu der Wahrheit lenktest!

Verleih mir doch die Wissenschaft,
Mein ew'ges Glück zu finden!
Und gieb mir Willen, Muth und Kraft,
Mich selbst zu überwinden!

Lehr mich, was mein Gewissen sagt,
Weit allem vorzuziehen;
Und laß mich, was es untersagt,
Mit größtem Eifer fliehen. Amen.

Luk. 18, 18.—25.

Es fragte Jesum ein Oberster, und sprach: Guter Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Jesus sprach zu ihm: Was heißest du mich gut? Niemand ist gut, denn der einige Gott. Du weisest die Gebote wohl: Du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht tödten, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsch Zeugniß geben, du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren. Er aber sprach: das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf. Da Jesus das hörte, sprach er zu ihm: eins fehlt dir noch! Verkaufe alles, was du hast, und giebs den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach. Da er aber das hörte, ward er traurig, denn er war sehr reich; da aber Jesus sahe, daß er traurig war worden,

den, sprach er: Wie schwerlich werden die Reichen ins Reich Gottes kommen! Es ist leichter, daß ein Kameel gehe durch ein Nadelöhr denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme.

1) Was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Eine in der That höchst wichtige Frage, die jeder vernünftige Mensch sich selbst vorlegen sollte. Denn kann es eine größere, eine wichtigere Angelegenheit geben, als die, wie wir es anzufangen haben, um den Zweck unseres Daseyns ganz zu erreichen; um die wohlthätige Absicht des Schöpfers, der uns zur Tugend und Glückseeligkeit bestimmte, ganz zu erfüllen? Ein Aufseher der jüdischen Schule legte jene Frage Jesu Christo vor, und erwartete von ihm Belehrung. Konnte er diese sich nicht selbst geben? Er ein Lehrer des Volks, ein Vorsteher der Schule, ein Mann, der die heiligen Urkunden seiner Religion wohl kennen mußte, will über einen Gegenstand unterrichtet werden, über welchen er doch selbst andere unterrichten sollte? Wie haben wir dieß Benehmen zu beurtheilen? Hatte der Mann bei jener Frage eine unedle Absicht? Wollte er Jesum dadurch in Verlegenheit setzen? Oder meinte ers aufrichtig damit? Wars ihm wirklich ein Ernst, von ihm Aufschluß über jene Frage zu erhalten? Aber dann war er ja nicht würdig, die Stelle einzunehmen, die er bekleidete, wenn er in demjenigen völlig unwissend war, was er doch vorzüglich wissen sollte. Ohne ihn einer Unredlichkeit zu beschuldigen, oder seine tiefe Unwissenheit anzuklagen, irren wir wohl nicht, wenn wir glauben, daß nur eine gewisse Eitelkeit

keit ihn geleitet habe. Er konnte sich im voraus alles selbst sagen, was Jesus ihm antworten würde; er konnte und mußte es erwarten, daß er von ihm auf die in dem Gesetze Mosis enthaltene Forderung: du sollst nicht tödten, nicht stehlen, nicht ehebrechen, nicht falsch Zeugniß reden, deinen Vater und deine Mutter ehren, verwiesen werden würde. Aber eben dieß wünschte er; denn nun konnte er auch dem grossen Lehrer sagen: dieß alles habe ich gehalten von Jugend auf. Es mogte in der That so seyn, er konnte jene Gesetze Mosis nach ihrem buchstäblichen Inhalt erfüllt haben. Aber war er deswegen schon ein vollkommen tugendhafter Mann? Fehlte ihm deswegen nicht das Geringste mehr? Hat derjenige, der nur keinen Diebstahl an seinem Nebenmenschen begieng, schon darum der Pflicht der Gerechtigkeit nach ihrem ganzen Umfange Genüge geleistet? Kann er nicht auf vielfache Weise sich an dem Eigenthum des Nächsten vergriffen haben, was vielleicht, weil es auf eine heimliche und verborgene Weise geschah, ihm nicht öffentlich zum Vorwurf gemacht werden kann? Hat derjenige, der seinen Nächsten nicht gewaltthätig ermordete, alles geleistet, was er seinem Leben schuldig ist? Kann er nicht auf mancherlei Art an der Zerstöhrung seiner Gesundheit und an seinem frühern Tode Ursache seyn, durch Reitzung zum Zorn, durch Kränkung, durch Verläumdung? Vor dem bürgerlichen Gesetz ist er zwar gerecht: aber ist er es auch vor Gott, der das Herz ansiehet? — Hat derjenige, der vor Gericht kein falsches Zeugniß redete, alles beobachtet, was er als ein

Freund der Aufrichtigkeit und Wahrheit zu thun hat? Kann er nicht im Umgang mit seinen Brüdern sie mannichfaltig verletzt und dadurch sich vor Gott sträflich gemacht haben, wenn er es auch nicht vor Menschen ist? — Hat derjenige, der seinen Aeltern mit äuserlicher Ehrerbietung begegnet, alles gethan, was die Pflicht der Liebe, der Dankbarkeit, und des Gehorsams von ihm fordert? Kann er nicht bei allen Zeichen äuserer Achtung dennoch ein ungehorsames, undankbares und liebloses Kind gewesen seyn? Das Gesetz nach seinem buchstäblichen Sinn genommen, verdammt ihn nicht: aber ist er vor dem Heiligsten ebenfalls ohne Schuld? So konnte also dieser Mann zwar ein äuserlich Gerechter, aber deswegen noch kein innerlich Rechtschaffner seyn; so konnte er von Jugend auf die Verbindlichkeiten, die ihm nach dem Gesetze oblagen, erfüllt haben, ohne deswegen Ansprüche auf das Wohlgefallen des höchsten Gesetzgebers machen zu dürfen. So konnte er nach dem Urtheile der Menschen zwar ein vollkommener Mann seyn, ohne daß er es nach dem Ausspruche seines eigenen Gewissens war.

2) Nun werden wir auch begreifen, warum Jesus seiner Tugend, trotz dieser für ihn so schmeichelhaften Aeußerung: „Das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf," dennoch das erwartete und gewünschte Zeugniß der Vollkommenheit nicht ertheilt; warum er nicht zu ihm sagt: Du hast alle Forderungen des Gesetzes erfüllt, du bist also der Glückseeligkeit würdig, die es demjenigen verheist, der es ganz hält. Warum er vielmehr auf

eine

eine für den eiteln Mann gewiß sehr demüthigende Art ihm unverholen sagt: Eines fehlt dir noch, verkaufe was du hast und giebs den Armen, dann wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach. Wie? wird mancher denken, von allen seinen Schätzen sollte er sich trennen? Allen den Bequemlichkeiten, allen den Vergnügungen, allen dem Einfluß, allen dem Ansehen die sie ihm bei seinen Brüdern verschafften, sollte er auf immer entsagen? In die Classe der Dürftigen sollte er auf einmahl herunter steigen? In das Gefolge Jesu sollte er eintreten, und sich den mannigfaltigen Entbehrungen und Mühseeligkeiten unterziehen, denen seine Freunde unterworfen waren? War das nicht eine allzuharte Forderung? Setzte Jesus wirklich in eine freiwillige Armuth einen so hohen Werth? Hielt er wirklich die Armen für bessere Menschen, als die Reichen? Glaubte er wirklich, um in das Reich Gottes einzugehen, um würdig zu seyn, ein Mitglied der Gesellschaft tugendhafter Gottesverehrer zu werden, die er gestiftet hatte, müsse man alle seine Güter aufopfern? Wie haben wir diesen Ausspruch Jesu zu verstehen? Er wollte den von sich eingenommenen jüdischen Schulaufseher durch den ihm gemachten Vorschlag prüfen, ob es ihm denn wirklich recht eigentlich am Herzen liege, das ewige Leben zu ererben. Da er sich selbst überredete, alles geleistet zu haben, was das Gesetz verlangte, und er darein die Vollkommenheit seiner Tugend setzte, so wollte Jesus ihm zeigen, daß ihm doch zu dieser Vollkommenheit noch eine Eigenschaft abgehe. Gerecht

er-

erschiene er zwar, aber die Menschenliebe fehle ihm. Deswegen giebt er ihm den Rath: Verkaufe was du hast ꝛc. Er wußte vorher daß er ihn nicht befolgen, daß ihm der Besitz seines Reichthums viel zu lieb seyn würde; daß er die Genüße, die er sich dadurch verschaffte, viel zu hochschätzte; daß er gegen eine Lebensart, die er nun annehmen sollte, viel zu viel einzuwenden hätte; daß er Jesum zwar als einen großen Meister hochachtete, und ihm alle Gerechtigkeit widerfahren ließ, aber ihm zu gefallen doch seinen bisherigen Verbindungen nicht entsagen mögte. — Mithin wollte er ihn überzeugen, es mangle ihm, um auf das ewige Leben, wornach er strebe, Anspruch zu haben, doch noch eines — ein menschlich fühlendes Herz, aus welchem Mitleid, Erbarmen, Hülfe, alle die schönen Opfer, welche unsre leidenden Brüder von uns fodern, hervorkämen; es mangle ihm bei allen seinen Vorzügen noch einer, ein lebendiger Sinn für die Wahrheit, die ihm mehr gälte als aller Reichthum. Ein unablässiges Streben nach ihrem Besitze, sollte man auch alles andre darüber hintansetzen, oder völlig aufgeben; so lange er dieß eine noch nicht habe; so lange er noch etwas mehr liebe und höher schätze, als Wahrheit, Tugend und Menschenwohl; so lange er sich nicht stark genug fühle, alles um ihrentwillen hinzugeben, selbst seine liebsten Neigungen zu unterdrücken: so lange könne er auch nicht zu dem Besitze des ewigen Lebens, der höchsten Glückseeligkeit, welche eine Tochter der Tugend ist, gelangen. — Und ist es nicht also wie Jesus sagt? Niemand ist geschickt

zum

zum Reiche Gottes; Niemand kann sich rühmen, ein würdiges Glied seiner Kirche auf Erden zu seyn; Niemand kann sich Hoffnung machen, einst in der künftigen Welt unter die Seinigen aufgenommen zu werden, den nicht sein Geist beherrscht, dem es nicht ernstlich um Licht und Wahrheit zu thun ist; der sie nicht höher schätzt, als alle Güter der Welt; der nicht eifrig nach jenem unvergänglichen Kleinod, nach Tugend und Rechtschaffenheit strebt; bei dem nicht, wie bei Jesu, die Liebe stärker ist, als selbst der Tod. — Wer diesen Sinn hat, der, nur der ist geschickt, er sey reich oder arm, hoch oder niedrig, zum Reiche Gottes. Amen.

66te Vorlesung.

Wohlthun und segnen, o Gott, ist deine Lust. Mit freigebiger Hand schüttest du die Güter der Erde in unsern Schooß, und freuest dich, wenn unser Herz die Größe deiner Güte empfindet, wenn unser Verstand bis zu dir, unsern verborgenen Wohlthäter, mit seinem Nachdenken sich erhebt, wenn wir von jeder deiner Segnungen einen gewissenhaften Gebrauch machen. Dein großes Vorbild müße auch uns im Wohlthun immer vor Augen schweben! Auch wir wollen, es sey viel, oder wenig, mit Lust und Freude geben, denn du Allwissender siehst nicht auf die Gabe, sondern auf das Herz, und

wenn

wenn nur dieses redlich vor dir erfunden wird, dann sind wir dir angenehm. Amen.

Luk. 21, 1—4.

Er sahe aber auf, und schauete die Reichen wie sie ihre Opfer einlegten in den Gotteskasten. Er sahe aber auch eine arme Wittwe, die legte zwei Scherflein ein. Und er sprach: wahrlich ich sage euch, diese arme Wittwe hat mehr eingelegt, denn diese alle haben aus ihrem Ueberfluße eingelegt zu den Opfern Gottes; sie aber hat von ihrer Armuth, alle ihre Nahrung die sie hatte, eingelegt.

Wir finden, meine Geliebten, das Urtheil Jesu über menschliche Handlungen so oft im Widerspruche mit dem Urtheil der großen Menge; wir nehmen eben dasselbe, auch in der Stelle wahr, die wir jetzt vorgelesen haben. Was von andern, vielleicht von den meisten, für recht, und gut, und lobenswürdig erkannt wird, das wird von ihm nicht immer dafür erkannt; und was von andern vielleicht aufs bitterste getadelt und verworfen wird, das erhält oft seinen Beifall. Woher dieser auffallende Unterschied zwischen dem Urtheile Jesu und dem Urtheile des großen Haufens über den Werth und die Güte moralischer Handlungen? Daher rührte es, daß Jesus nicht blos an die äusere, in die Sinne fallende Handlung alleine sich hielt, diese nur mit der buchstäblichen Forderung des Gesetzes verglich, und dann entschied; sondern daß er mit seinem Geiste tiefer eindrang, auch die Bewegungsgründe und Absichten erforschte, die den Menschen geleitet hatten,

ten, und wenn diese nicht mit reiner Sittlichkeit bestehen konnten, auch einer noch so gut scheinenden Handlung ihren Werth absprach, wenn sie auch von vielen noch so laut gepriesen wurde.

Was er in der vorgelesenen Stelle über diejenigen sagt, die ihre Opfer in den Gotteskasten legten, mag zum Beweise dienen, wie weit er in seinem Urtheile oft von andern abwiech. Er hatte mit seinen Jüngern sich bei dem Tempelgebäude einen solchen Platz ausgewählt, daß er diejenigen, welche ihre Beiträge zu dem Tempelschatze lieferten, wohl bemerken konnte. Jeder Israelit gab etwas von seinem Vermögen, um von diesem Gelde die gewöhnlichen Opfer, die Besoldung gemeiner Priester, und anderer Tempeldiener, um die Ausgaben für die Unterhaltung des Tempelgebäudes bestreiten zu können; so wie auch in jeder christlichen Gemeine die Anstalt getroffen ist, daß jedes Mitglied derselben, welches an der öffentlichen Belehrung und Erbauung Antheil nimmt, auch eine kleine Abgabe an das Gotteshaus entrichtet, welche zur Erhaltuug der Kirchen- und Schulgebäude und zur Bestreitung andrer Ausgaben nöthig ist. Ein jeder von jenen Israeliten, die in den Gotteskasten legten, brachte nun nach seinem Vermögen, eine freiwillige Gabe. Jesus hatte seine ganze Aufmerksamkeit auf diese Personen gerichtet, und nicht etwa nur die Opfer selbst die sie brachten, sondern auch die Mienen und Geberden sorgfältig bemerkt, mit denen sie sie brachten, und diejenigen, die ansehnliche Geschenke gaben, mögen sie wohl

auf

auf eine Art entrichtet haben, daß man es deutlich genug abnehmen konnte, welche Verdienstlichkeit sie sich beimassen; wie sehr sie sichs angelegen seyn liesen die Aufmerksamkeit der Zuschauer auf sich zu lenken. Unter den Hineingehenden war auch eine arme Wittwe; auch sie glaubte, nicht mit leerer Hand kommen zu dürfen, so wenig man eigentlich denjenigen zum Geben auffordern kann, der selbst Wohlthaten von andern empfängt. Sie legte zwei Scherflein, nach unserm Gelde etwa zwei Groschen ein. Eine unbedeutende Summe gegen die großen Gaben der Reichen; und doch sagt Jesus von ihr: Diese alleine hat mehr gegeben, als alle jene Reiche. — Wem sollte nicht ein solches Urtheil auffallen? War das was sie gab, wirklich mehr als alles, was jene Reiche gaben? Wenn man freilich die Summe mit einander vergleicht, dann nicht. Aber wenn man hört, was Jesus weiter sagt, um seinen Ausspruch zu rechtfertigen, dann wars allerdings mehr. Diese, nemlich die Reichen, haben nur von ihrem Ueberfluße eingelegt; aber sie, die Wittwe, hat ihre ganze Habe, ihr ganzes Vermögen, ihre ganze Nahrung eingelegt. Und in dieser Beziehung war es allerdings wahr; sie konnten ihr dann nur gleichgeschätzt werden, wenn auch sie ihre ganze Habe einlegten; dann brachte ein jeder Theil alles, was er besaß, dem Tempel zum Opfer. Aber nun wie groß auch die eingelegte Summe immer gewesen seye, wieviel hundert oder tausendmahl sie jene zwei Scherflein der Wittwe überstiegen haben mag, so war sie doch immer nur vielleicht ein kleiner Theil

von ihrem ganzen Vermögen; so war sie doch immer nur das, was sie, ohne sich im Geringsten wehe zu thun, gar wohl entbehren konnten. So blieb ihnen doch immer noch so viel übrig, daß es ihnen nicht schwer fiel, ihre bisherige Lebensart fortzusetzen. Was sie also in den Gotteskasten legten, blieb doch mit der an sich zwar nur äuserst geringen Einlage der Wittwe, die aber ihren ganzen Reichthum ausmachte, verglichen, viel weniger, als was diese arme Frau gab.

Aus dieser Erzählung können wir die wichtige Wahrheit lernen, daß es beim Geben keineswegs auf die Gabe ankomme die man reicht, sondern mehr auf die Gesinnung, mit der man sie, und die Art und Weise, wie man sie giebt: Lasset uns dieses nur durch ein Beispiel uns zu versinnlichen suchen. Wenn zwei Personen sich durch ein Allmosen gegen einen Armen wohlthätig beweisen, so können die Gaben, die sie ihm reichen, einander der Summe nach zwar vollkommen gleich seyn, ohne daß die Handlung der Wohlthätigkeit weder bei Gott, noch bei Menschen einen gleichen moralischen Werth hat. Wenn der Erstere was er dem Armen giebt, mit der sichtbaren Miene des Stolzes, oder des Unwillens hinreicht, und es ihm dabei fühlen läßt, wie sehr er der Hülfe andrer bedürfe, aber nicht von den Empfindungen der Liebe und Barmherzigkeit dabei lebendig ergriffen wird, so hat seine Gabe schon nach dem Urtheil des Empfängers viel von ihrem Werthe verlohren; aber sie hat gar keinen in den Augen Gottes: denn wenn wir andern Gutes thun, soll ja

die

die linke Hand nicht wissen, was die rechte thut, soll es ja im Verborgenen geschehen, — wenn wir Barmherzigkeit üben, sollen wir es ja, wie Paulus uns ermahnt, mit Lust thun. — Die andere Person aber, die dem Dürftigen gerne mittheilt, und sich freut, daß sie von Gott in den Stand gesetzt ist, sich gegen ihre leidende Brüder wohlthätig beweisen zu können; die selbst mit freundlichen Worten ihn anredet, und aus deren ganzen Benehmen die Menschenliebe spricht, hat ihrer Gabe dadurch einen noch viel höhern Werth verliehen, als sie an sich hatte. Der Empfänger wird sie, da sie auf eine so edle Weise gereicht wird, auch um so höher schätzen und seinen Wohlthäter um so mehr lieben; der Allwissende aber mit väterlichem Wohlgefallen auf ihn herabsehen.

Nehmt aber an, daß die Gaben zweier Personen sich höchst ungleich wären; die eine reichte dem Dürftigen eine große Summe, aber mit bittern Vorwürfen begleitet, oder auf eine lieblose, verächtliche, wegwerfende Art; die andre könnte nur wenig geben, aber selbst bei dieser Kleinigkeit verriethe sich ihr menschenfreundliches Herz, und aus ihren Blicken spräche der Wunsch: Wollte Gott ich könnte mehr für dich thun! Welche von beiden wird mehr gegeben, welche Gabe wird auf das Gemüth des Armen mehr Eindruck gemacht, welche wird er mit mehr Vergnügen empfangen; welchen von seinen Wohlthätern wird er aufrichtiger und herzlicher gesegnet haben? — So kommt es also, meine Geliebten, bei unsern Gaben keinesweges auf die

Summe an, die wir entrichten, sondern auf unser Herz. O so laßt denn auch uns die Ermahnung des Apostels Paulus wohl gesagt seyn: Uebet jemand Barmherzigkeit, so thue ers mit Lust.

67te Vorlesung.

Bewahre mich, Herr, daß der Wahn
Nie mein Gemüth bethöre:
Als wär es schon genug gethan,
Wenn dir nur äusre Ehre
Der Mensch, dein Unterthan, erweist;
Erinnre mein Gewissen,
Wie in der Wahrheit und im Geist
Die dich verehren müssen,
Die dir gefallen wollen.

Die kommen nicht in Jesu Reich,
Die ihren Herrn ihn heißen,
Sich aber nicht mit Ernst zugleich
Der Heiligung befleißen.
Nur die, die deinen Willen thun,
Läßt du, als deine Kinder,
O Gott, in ew'gen Frieden ruhn,
Wenn heuchlerische Sünder
Von dir verstoßen werden.

Joh. 3, 3—7.

Jesus sprach zu Nicodemus: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sey denn, daß jemand von neuem gebohren werde, kann er das Reich Gottes nicht se:

sehen. Nicodemus spricht zu ihm: Wie kann ein Mensch gebohren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen und gebohren werden? Jesus antwortete: Wahrlich! Wahrlich! ich sage dir, es sey denn, daß jemand gebohren werde aus dem Wasser und Geiste, kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch gebohren ist, das ist Fleisch, und was vom Geist gebohren wird, das ist Geist. Laß dichs nicht wundern, daß ich dir gesagt habe: Ihr müsset von neuem gebohren werden.

Diese Stelle ist ein Theil der merkwürdigen Unterredung Jesu mit einem jüdischen Gottesgelehrten, Nicodemus, der in einer sehr edeln Absicht zur Nachtzeit sich zu ihm begab, um seinen Unterricht zu vernehmen. Obgleich in der jüdischen Religionswissenschaft wohl bewandert, theilte er doch mit allen seinen gebildeten und ungebildeten Glaubensgenossen den irrigen Wahn, daß er schon um seiner Abstammung von Abraham, um des Besitzes und Bekenntnißes der mosaischen Religion willen, ein vorzüglicher Gegenstand der Liebe und des Wohlwollens Gottes sey, und keiner weitern Anstalt zu seiner sittlichen Veredlung bedürfe. Dieser unglückliche Wahn hinderte aber jeden ernsten und strengen Blick in das Innere der Seele; hinderte die richtige Erkenntniß seiner selbst; hinderte das Streben nach einer wahren Sinnesänderung; hinderte die Aufnahme in eine Religionsanstalt, die hauptsächlich auf Selbsterkenntniß und Besserung berechnet war. — Jesus, dem es überall darum zu thun

war,

war, durch seinen Unterricht ein helles Licht in dem Verstande anzuzünden, läßt sich durch das ehrenvolle Zeugniß, das Nicodemus vor ihm ablegte, nicht irre machen, dem wißbegierigen Manne vor allen Dingen jenes schädliche Vorurtheil zu benehmen, und deswegen betheuert er ihm so feierlich, daß er und alle seine Glaubensgenossen von neuem gebohren werden müssen, wenn sie das Reich Gottes sehen wollten. Indem er diesen bildlichen Ausdruck gebraucht, will er damit die Nothwendigkeit einer gänzlichen Umänderung der geistigen und moralischen Natur des Menschen, zu einem weisen und tugendhaften Leben bezeichnen. Und wirklich könnte dieser veränderte Gemüthszustand nicht anschaulicher dargestellt werden, als in diesem Bilde. So wie der Mensch durch die leibliche Geburt ins natürliche Leben eintritt; so tritt er durch die geistige Geburt ins geistige Leben ein. — So wie der Mensch durch jene ein Bewohner der Erde, ein Bürger eines irdischen Staates wird; so wird er durch dieses ein höheres moralisches Wesen und ein Bürger des geistigen Reiches Gottes. — So wie der Mensch durch jene eines mannichfaltigen Sinngenusses fähig wird, der sich immermehr erweitert; so wird er durch diese eines eben so mannichfaltigen geistigen Genußes empfänglich, der aus dem Bewustseyn seiner Geisteskräfte und ihres rechten Gebrauchs entspringt. So wie jene der Anfang des irdischen Lebens ist, das bald sich wieder endiget; so ist diese der Anfang des geistigen Lebens, das nie aufhört. Durch diese moralische Wiedergeburt soll nun der

gänz-

gänzlich veränderte Gemüthszustand des Menschen bezeichnet werden. Daher heist auch ein solcher eine neue Creatur, ein neuer Mensch. Was aber in ihm gänzlich umgeändert werden soll ist sein, Verstand und sein Wille. War jener vorher unwissend, so soll er nun besser belehrt seyn, oder wie sich darüber die heilige Schrift ausdrückt: die Finsterniß, die ihn umhüllete, soll in Licht verwandelt werden. Diese richtigere Erkenntniß muß sich aber vorzüglich auf drei Stücke erstrecken: 1) Was gebietet mir die Vernunft als Wahrheit in der Religion zu glauben, und was verwirft sie als Unwahrheit? 2) Was befiehlt mir das Gewissen als Recht in Ausübung zu bringen und was als Unrecht zu unterlassen? 3) Was gebietet mir die Vernunft zu hoffen? Ueberhaupt was ist meine sittliche Bestimmung? Und wenn der Mensch vorher über manche dieser Dinge unrichtig dachte: so müssen diese irrigen Vorstellungen in dem Zustande der Wiedergeburt richtigern Begriffen weichen. Wenn die Erkenntniß des Menschen vorher mangelhaft und beschränkt war: so muß sich in dem Zustande der Wiedergeburt diese Mangelhaftigkeit in Reichthum und Fülle des Geistes verwandeln. Wenn vorher der Mensch von seinem Wissen nicht Rechenschaft ablegen, nicht Grund anzugeben wußte, warum er dieses glaube, jenes verwerfe: so muß nun in dem Zustande der Wiedergeburt seine Erkenntniß veste gegründet werden; er muß nun aufhören, einem wankenden Rohre zu gleichen, das der Wind hin und her wehet; er muß, wie Petrus sagt, bereit seyn zur Verantwortung jeder-

derman der Grund fordert, von der Hoffnung die in ihm ist.

Aber nicht blos mit seinem Verstande, auch mit seinem Willen muß eine gänzliche Veränderung vorgehen. Vorher war sein Wille, anstatt dem Gesetze der Vernunft und des Gewissens zu folgen, wie es seyn sollte, der Herrschaft sinnlicher Triebe und heftiger Leidenschaften unterworfen; nun aber müssen jene Triebe ihm untergeordnet seyn, und diese Leidenschaften, wenn sein innerer Richter spricht, durchaus schweigen. Vorher blieb so mancher gute Vorsatz unausgeführt, weil's seinem Willen an der nöthigen Kraft gebrach, über die ihn aufhaltenden Hindernisse zu siegen; jetzt aber dürfen diese Hindernisse nie eine solche Gewalt mehr über ihn haben, daß er das, was er sich einmahl zu thun vorgenommen hat, weil's recht ist, nicht auch vollbrächte. Auch da darf man zwischen seinem jetzigen und vorigen Leben nicht die mindeste Aehnlichkeit mehr finden. Wer also vorher in der Erfüllung seiner Pflicht verdrossen, langsam und träge war, muß nun allen Eifer beweisen; wer vorher dem Laster fröhnte, welches es immer gewesen seyn mag, muß nun ihm völlig entsagen, und sich die entgegengesetzte Tugend eigen machen. Der Verläumder rede nicht mehr Böses von seinem Bruder, sondern Gutes; der Zorn- und Rachesüchtige beweise Sanftmuth und Versöhnlichkeit; der Neidische höre auf sich über das Glück seiner Brüder zu betrüben, fange vielmehr an, sich dessen zu freuen; der Dieb schone das Eigenthum seiner Nebenmenschen; der Lügner lege

die Lügen ab und rede Wahrheit; der Unmäsige halte seine Neigung zur Unmäsigkeit im Zaume und lerne Enthaltsamkeit; der Selbstsüchtige sehe nicht blos auf das, was ihm, sondern auch auf das, was andern frommt. Wer auf diese Art wiedergebohren, in seinem Gemüthe gänzlich umgeändert wird, der nur kann sich dem Urbilde aller Vollkommenheit immer mehr nähern. Der allein kann ein würdiges Glied des Reiches Jesu auf Erden, der nur allein kann einst ein seeliger Bürger des ewigen Reiches Gottes werden.

68te Vorlesung.

Gott, du bist heilig und gerecht
In allen deinen Wegen!
Vor dir bleibt nicht ein böser Knecht;
Den Frommen krönt dein Seegen.
Auf ihm ruht deine Vaterhuld;
Der Böse träget seine Schuld,
Ihn treffen deine Strafen.

O Herr, dein heiliges Gericht
Entdeckt sich schon auf Erden.
Du lässest, fürchten wir dich nicht,
Uns hier schon inne werden,
Daß du auf unsre Thaten siehst,
Und ein gerechter Richter bist,
Das Böse heimzusuchen.

Joh. 3, 20. 21.

Wer Arges thut, der hasset das Licht, und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden. Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden, denn sie sind in Gott gethan.

Die Ausdrücke: Licht und Finsterniß werden in den Reden Jesu häufig gebraucht, und damit zwei verschiedene moralische Zustände des Menschen bezeichnet, die einander eben so entgegengesetzt sind, als das Licht der Finsterniß. — Das natürliche Licht, welches von dem Sonnenkörper ausströhmt, und den Tag macht, oder aus andern leuchtenden Körpern, in denen es entzündet worden ist, ausfließt, ist die Ursache, daß in der Körperwelt die Gegenstände sichtbar werden, so daß der Mensch sie erkennen, sie von einander unterscheiden, und sich der mannichfaltigen Farben, die von dem Einflusse des Lichts abhängen, freuen kann. — Das natürliche Licht ist die Ursache der Wärme und also auch das Lebens, weil ohne den wohlthätigen Einfluß derselben, die Keime der Pflanzen sich nicht entwickeln, und selbst die thierische Schöpfung nicht fortdauern kann. — Unter dem moralischen Lichte versteht Jesus einmahl die in dem Menschen erwachte Vernunft, die vorher geschlummert hat, so daß es in seiner Seele, ehe sie ihre Strahlen verbreitete, wie in einem dunkeln Zimmer aussah, in dem man nichts erkennen, nichts unterscheiden kann. — Noch mehr aber nennt er seine Lehre selbst ein

Licht

Licht, weil sie auf die moralische Welt, auf die sittliche Natur des Menschen eine ähnliche Wirkung äussert, wie das physische Licht auf die Körperwelt. Sie macht nemlich, daß es in dem Verstande des Menschen helle wird, oder daß er eine richtige Erkenntniß über die würdigsten Gegenstände seines Wissens, über Gott, seine Pflichten und Hoffnungen erhält. Eben daher sagt Jesus von sich: Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird nicht im Finstern wandeln, sondern das Licht des Lebens haben. — Sie zeigt ihm die mannichfaltigen Unvollkommenheiten und Fehler seiner moralischen Natur, und bringt ihn zu seiner Selbsterkenntniß. Sie erwärmt sein Herz für das Gute, so wie das natürliche Licht mit seiner Wärme unsern Körper angenehm durchdringt. Aus dieser Wärme keimt die Pflanze der Tugend hervor, die unter ihrem fortdauernden belebenden Einfluß immer mehr gedeiht.

Alles nun, was diesem entgegenstehet, bezeichnet Jesus mit dem bildlichen Ausdruck Finsterniß. Sie ist von doppelter Art, Finsterniß in dem Verstande, in dem Erkenntnißvermögen, oder Mangel an richtiger Einsicht in alles, was der vernünftige Mensch zu wissen nöthig hat; Finsterniß in dem Willen, das ist, gänzlicher Mangel an Lust und Eifer für das Gute, worzu sich noch wirkliche Lasterhaftigkeit, die unseelige Fertigkeit, Böses zu thun, gesellt. — Nun sagt Jesus in unserer Stelle: Wer Arges thut, der hasset das Licht. Er hat eine Abneigung gegen die bessere Erkenntniß selbst, so

wie

wie gegen diejenigen, die sie ihm mittheilen. — Diese Abneigung, dieser Widerwille ist auch sehr begreiflich. Der Mensch fürchtet, dieses helle Licht möchte ihm den ganzen abscheulichen Zustand, in dem er sich befindet, aufdecken, sichtbar machen. Er wünschte lieber, ihn in eine ewige Nacht begraben zu sehen, lieber darüber in einer völligen Unwissenheit zu bleiben, als sich selbst sagen zu müssen, er sey ein Sclave seiner bösen Begierden, und also ein elender Mensch. Ferner, fürchtet er, wenn er eine deutliche Erkenntniß von dem was recht und unrecht ist, erlangt, so wäre er dann, im Falle er ihr nicht gemäß handelte, auch einer Zurechnung fähig, und höchst strafwürdig. Lieber will er diese Erkenntniß nicht, um diese Schuld nicht auf sich zu laden. Unglücklicher Wahn! Weiß denn der Mensch nicht, daß es dem Allwissenden unverborgen bleibe, ob wir Gelegenheit hatten, unsere Pflicht kennen zu lernen oder nicht und ob wir diese Gelegenheit nützten, oder sie versäumten? Und wenn wir mit Vorbedacht keinen Gebrauch davon machen, was wird uns unsere Unwissenheit für eine Entschuldigung gewähren können? Werden wir nicht eben um dieses bösen Vorsatzes willen vor Gott höchst strafbar erscheinen, daß wir nur deswegen das Licht der Erkenntniß flohen, und die Finsterniß der Unwissenheit liebten, um die Gebote der Tugend nicht erfüllen zu dürfen? Nur derjenige Mensch, der von allen Gelegenheiten entfernt, von allen Mitteln entblößt war, sich über den heiligen Willen Gottes deutlich zu belehren, wird an ihm einst einen billigen

Rich-

Richter finden, der nicht mehr von ihm fordert, als er leisten konnte. Aber der Knecht der seines Herrn Willen weiß, oder ihn doch hätte wissen können, aber sich nicht bereitet, und nicht nach seinem Willen gethan hat, der wird doppelte Streiche leiden müssen. — Es geht also einem solchen Menschen wie einem der Böses thut und daher das Tageslicht scheut. Nicht vor den Augen anderer will er unrecht handeln, denn sie könnten ihn nicht nur auf das bitterste tadeln, sondern ihn selbst den Armen der Gerechtigkeit überliefern; nicht am hellen Tage, sondern in der Finsterniß der Nacht, vollbringt er seine bösen Thaten. An dieser scheinbaren Mäßigung ist theils seine Schaam, theils seine Furcht schuld. Jene flüstert ihm zu: Du könntest die Achtung verliehren, die man bisher deiner erheuchelten Unsträflichkeit bewieß. Und an der Erhaltung dieser Achtung ist ihm doch alles gelegen, deswegen sündigt er vor menschlichen Zeugen nicht, aber desto mehr, wenn er nicht bemerkt wird. Diese, die Furcht hält ihn von den wilden Ausbrüchen seiner Leidenschaften zurücke; denn sie zeigt ihm die seiner wartende Strafe, welche der bösen That auf dem Fuße folgt. Und deswegen wandelt er am Tage äuserlich ehrbar; aber die Nacht bedeckt mit ihrem schwarzen Schleier das Heer seiner Verbrechen. Elende Selbsttäuschung! Gott wird einst, sagt die heilige Schrift, ans Licht bringen, was im Finstern verborgen war, und den Rath der Herzen offenbaren.

Wer aber, so heißt der Schluß unserer Stelle, die Wahrheit thut, wer seiner Erkenntniß von Recht und Pflicht gemäß handelt, der ist kein Feind des Lichts, der hat keine Abneigung gegen die bessere Lehre der Religion, die ihn noch deutlicher mit dem ganzen Umfang seines Glaubens, seiner Pflichten und Hoffnungen bekannt macht; er sucht vielmehr dieses Licht selbst auf, geht ihm überall nach, überläßt sich seiner Leitung, seinem Einfluße, handelt immer unverstellt und offen, hat seiner Thaten sich weder zu schämen, noch um ihrentwillen sich zu fürchten, denn sie sind nichts anders, als Früchte des Lichts, Werke die in Gott, nach seiner Anweisung, nach seinem Willen vollbracht sind. Und so darf er nun die ganze Welt zu Zeugen haben; darf jedem frei ins Auge sehen; darf selbst vor Gericht den Blick nicht mit Beschämung zur Erde niederschlagen; darf sogar vor dem Richter der Herzen nicht erzittern: denn sein Gebot ist es ja, was ihn in allen seinen Handlungen leitet.

Mit dir, o Höchster, Frieden haben
Und deiner Huld versichert seyn,
Dieß ist die größte aller Gaben,
Die je des Menschen Herz erfreun!
Dieß bleibt auch in der Ewigkeit
Die Quelle der Zufriedenheit.

69te Vorlesung.

Heilig, über alles heilig, o Gott, sey uns die Wahrheit, die den Weg des Lebens gleich einem wohlthätigen Lichte erhellt; die des Irrthums Finsternisse mächtig zerstreut; die uns über die große Frage belehrt: Was wir glauben, und was wir thun müssen, wenn wir deines Wohlgefallens würdig werden wollen. Aber auch heilig, unverletzlich sey unser Entschluß, diesem Lichte willig zu folgen, keinen andern Weg zu betreten, als den, den es uns zeigt; diesen Pfad nie, nie wieder zu verlassen, sondern ihn standhaft bis an das Ende des Lebens zu verfolgen. Er führt zu dir, der Quelle der Wahrheit; zur nähern Gemeinschaft mit dir, Vater der Liebe; zur ewigen Seeligkeit.

Joh. 8, 31. 32.

Da sprach Jesus zu den Juden, die an ihn glaubeten: So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seyd ihr meine rechten Jünger. Und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.

Nicht die gesammte jüdische Nation hatte dem großen Lehrer von Nazareth ihren Beifall entzogen; und die für ihn sprachen, den Regungen des Herzens gewaltsam unterdrückt; nicht alle hatten ihren Geist gegen die Stimme der Wahrheit, die aus seinem Munde sprach, muthwillig verhärtet und ihr den Eingang in ihr Gemüth verschloßen. Nicht alle ließen sich blos von den Erwartungen zeitlicher

Vor-

Vortheile leiten, die sie sich von dem großen Nachkommen Davids versprachen. Ein Theil derselben, wenn gleich nur der kleinste, hatte doch noch Sinn für die erhabenen Zwecke Jesu, für das sittliche Reich, welches er gründen wollte: für die Gerechtigkeit, die Wahrheit, die Liebe und den Frieden die in demselben herrschen sollten. Mit diesem kleinen Häufchen der jüdischen Nation nun, das sich nicht von dem Strom des allgemeinen Verderbens hatte hinreißen lassen, unterredet sich Jesus in unserer Stelle. So ihr bleiben werdet, spricht er, an meiner Rede, so seyd ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frey machen. Wir wollen unsre Betrachtung über diese Worte des Heilands zwischen unserer heutigen und der künftigen Andachtsstunde so theilen, daß wir heute die Merkmahle erwägen, die zur ächten Jüngerschaft Jesu gehören; dann in unserer folgenden Erbauungsstunde von den seeligen Folgen dieser Jüngerschaft sprechen. Die Merkmahle, an denen man den ächten Schüler Jesu von dem unterscheiden kann, der seinen Namen mit Unrecht trägt, liegen in den Worten: So ihr bleiben werdet an meiner Rede. Seine Rede ist der gesammte Inhalt seiner Lehre, die er seiner Nation bald in dem anziehenden Gewande der Gleichniße, bald ohne diese Hülle vorgetragen hat. Diese Lehre leitet er in einem vorzüglichen Sinn des Wortes von Gott ab, dem Ursprung und Quell der Wahrheit, und sich selbst betrachtet er nur als seinen Bevollmächtigten an die Menschheit. Meine Lehre ist nicht mein,

sagt er, sondern des Vaters, der mich gesandt hat. Er fordert Glauben an sein Wort, doch nicht ohne seine Uebereinstimmung mit der Vernunft vorher geprüft zu haben; Gott, Vorsehung, Unsterblichkeit, ewiges Leben, Tugend und Rechtschaffenheit, als das letzte Ziel der Bestrebungen sittlicher Geschöpfe, sind der Inhalt seiner Rede. Wer nun sein ächter Schüler seyn will, muß seinen Aeußerungen gemäs dabei bleiben. Diese wenigen Worte fassen sehr viel in sich.

1) Erstlich besagen sie, daß jeder, der sich einen Christen nennt, auch die Lehren, die Jesus wirklich vorgetragen hat, annehmen, und keine andre, von denen er nichts weiß, die er nie vorgetragen hat, die vielleicht seiner Religion entgegen sind, ihm in den Mund legen, ihm unterschieben, und sie mit dem falschen Namen der Seinigen stempeln müsse. Gewiß verdient doch der mit vollem Rechte ein ächter Schüler dieses oder jenes großen Lehrers genannt zu werden, von dem es gewiß ist, daß er den Geist desselben unverfälscht aufgefaßt, und ihn eben so treu auch andern wieder dargestellt hat. Sobald aber eine merkliche Abweichung zwischen beiden statt fände; sobald der Jünger seine eigene Meinung, Ansichten und Vorstellungen für das Eigenthum jenes Mannes ausgäbe, und andern anprieße; sobald dadurch die wahre Beschaffenheit dessen, was der Lehrer vortrug, völlig entstellt und mit andern Zusätzen vermischt würde: könnte der, der dies sich erlaubt, nicht mehr auf den Vorzug, sein ächter Schüler zu seyn, Anspruch machen, weil der Geist

seiner Lehren in ihm verlohren gienge. Wollen wir also ächte Schüler Christi seyn, so gehört vor allen Dingen darzu, daß wir seine und keine fremde Lehren annehmen; daß wir ihnen nicht ihren eigenthümlichen Charakter rauben, indem wir ihnen fremde Begriffe unterschieben; daß wir uns befleißigen, bei dem, was Jesus sagte, und wie er es sagte, stehen zu bleiben, sonst laufen wir Gefahr, uns von der reinen Quelle der Wahrheit zu verirren, und den klaren Brunnen des Lebens zu trüben und zu verunreinigen.

2) Gehört zur ächten Jüngerschaft Jesu, daß wir das, was wir als wahr erkannt haben, nicht mehr gegen Irrthum vertauschen. Wir müssen eine solche Ehrerbietung, eine solche grenzenlose Achtung gegen die von unserer Vernunft erkannte, geprüfte und angenommene Wahrheit haben, daß wir sie als ein unverletzliches Heiligthum, als ein theures Kleinod, als einen köstlichen Schatz betrachten, den wir nicht sorgfältig genug aufbewahren können. Wer also sich selbst überzeugen will, ob er ein ächter Jünger Jesu sey, der prüfe sich, ob er auch dieses Merkmahl an sich trage; ob er auch in diesem Sinne an seiner Lehre bleibe; ob er sie als das höchste Gut betrachte und vesthalte, wenn er einmahl ihre Wahrheit aus unverwerflichen Gründen erkannt hat; ob er sie weder aus Leichtsinn noch aus Muthwillen aufgebe; ob er sie als den durch Jesum bekannt gemachten Willen Gottes ansehe und aufnehme, so wie er selbst von sich sagt: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater,

ter, denn durch mich. Er prüfe sich, ob nicht gewisse täuschende, in einer blendenden Sprache vorgetragene Meinungen des Zeitalters, die der Lehre Jesu vielleicht gerade entgegengesetzt sind, oder doch ihre Kraft schwächen, keinen Einfluß auf seinen Verstand haben; ob sie nicht unvermerkt sich darein einschleichen und sie nach und nach verdrängen; ob ihm dadurch die Lehre Jesu nicht völlig fremd und unbekannt werde, so daß von seinem Christenthum ihm nichts weiter übrig bleibt, als der blose Name. — Er prüfe sich, ob es ihm ein wirklicher Ernst sey, immer weiter in der Erkenntniß der Wahrheit fortzurücken und ob er die ihm dargebotene Hülfsmittel gewissenhaft gebrauche. Kann er dieß alles zu seiner Zufriedenheit von sich sagen, dann besitzt er auch das zweite Merkmahl der Jüngerschaft Jesu. —

3) Endlich drittens gehört auch noch darzu, wenn Jesus diejenigen seine ächte Jünger nennt, die an seiner Lehre bleiben, daß sie auch den reinen Tugendsinn, den sie in dem Herzen eines jeden wecken, nähren und stärken soll, in sich wecken lassen. Ja diese Christo ähnliche Gesinnung ist es, was die Einheit zwischen ihm und seinen Schülern hervorbringt! Sie ist es, worauf er selbst den meisten Werth setzt. Sie ist es, diese reine Liebe zu Gott, dieses herzliche Wohlwollen gegen die Menschheit, dieses innige Wohlgefallen an allem Guten, was er als das Zeichen der Vollendung ansieht. Daher wünscht er so eifrig, daß alle seine Schüler mit ihm eins seyn möchten, wie er mit dem Vater eins sey. Nemlich so wie er und der Vater nur den heilig-

sten Willen für das Gute hätten, und nur dieses in der Welt zu befördern suchten, so sollten auch sie nur an dem, was recht und gut ist, eine heilige Freude empfinden, alle ihre Kräfte aufbieten, es zu vollbringen, und auch andern zur Ausübung desselben behülflich seyn. Dieser Geist des Guten sollte in allen Bekennern seiner Religion sich wirksam zeigen. Alle sollten nur nach dem einen, was noth ist, streben, wie sie sich immer mehr von der Herrschaft sinnlicher Begierden losmachen und das Gesetz des Heiligen, das so deutlich in ihr Herz geschrieben ist, zur Richtschnur ihrer Handlungen wählen könnten. Jeder Christ nun, der auch dieses Merkmahl an sich trägt, ist ein ächter Schüler Jesu. O daß wir alle diese Kennzeichen seiner Jüngerschaft auch an uns wahrnehmen möchten. Laßt es uns nie vergessen, was Jesus Christus auch uns zuruft: So ihr bleiben werdet an meiner Rede, seyd ihr meine rechte Jünger.

70te Vorlesung.

Fortsetzung.

Herr, dein Gebot ist Heil,
Dein Weg ist Fried und Leben!
Wie könnt ich einem Gott
Der Liebe widerstreben?
Umsonst lockt mich das Glück
Das Lasterhaften blüht!
Ich haße, was dein Aug
Mit Haß und Abscheu sieht.

Auch

Auch wenn kein Mensch mich sieht,
Will ich die Sünde fliehen:
Denn du wirst aller Werk
Vor dein Gericht einst ziehen.
Wenn eine böse Lust
Mir allzureitzend ist:
Dann will ich denken, Gott,
Daß du mein Richter bist.

Sollt ich der Menschen Ruhm
Stets zu erringen trachten?
Nein, Herr, wenn du mich ehrst,
Mag mich die Welt verachten.
Du bist es, dem zum Dienst
Ich Leib und Seele weih.
Gieb, daß mein Wandel stets
Dir wohlgefällig sey! —

Joh. 8, 31. 32.

Da sprach Jesus zu den Juden, die an ihn glaubten: So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seyd ihr meine rechten Jünger, — und werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen.

Wir haben in unserer letzten Andachtsstunde von den untrüglichen Merkmahlen gesprochen, wodurch sich die ächten Schüler Jesu von denen unterscheiden, die sich nur fälschlich dafür ausgeben. Jesus verlangt nemlich von seinen wahren Freunden, daß sie an seiner Rede bleiben, daß sie seine Lehre 1) rein und unverfälscht erhalten, 2) daß sie bei ihr veste beharren, 3) daß sie seinen Tugendsinn auch in ihrem Gemüthe wecken und fruchtbar an guten

Werkrn seyn lassen sollten. Es ist nur noch übrig, daß wir auch die seeligen Folgen beherzigen, die aus dieser Jüngerschaft Jesu hervorgehen, und dieß soll unsere Beschäftigung für unsere heutige Andachtsstunde seyn. In zwei Worten giebt Jesus sie in unserer vorgelesenen Stelle an: Ihr werdet, sagt er, die Wahrheit erkennen; und die Wahrheit wird euch frey machen. Ihr werdet die Wahrheit erkennen.

1) Manches Hinderniß lag den Juden im Wege, daß sie sie nicht erkannten, ob sie wohl sich einbildeten, in ihrem Besitze zu seyn. Ihr Stolz auf die Abstammung von Abraham, der der Stammvater ihrer Nation war, und die wichtige Lehre von Einem Gott zur Grundlage ihrer Religion machte; ihre übertriebene Schätzung ihres Tempel- und Opferdienstes; ihre Erinnerung an so manche ausgezeichnete Schicksale ihres Volkes, welche sie überzeugten, es müsse unter einer besondern Aufsicht und Leitung Gottes stehen; — dies alles brachte sie auf den Gedanken, sie alleine wandelten im Lichte, und alle übrigen Nationen der Erde in der Finsterniß des Irrthums. Zwar konnte es nicht geläugnet werden, daß sie in dem Besitze einer richtigen Gotteserkenntniß waren. — Aber in anderer Hinsicht umnebelten die schädlichsten Vorurtheile ihren Geist. Sie dachten sich als das geliebte Volk Gottes, als sein Eigenthum, als seines besondern Schutzes und Wohlthuns versichert, um ihres Glaubens, um ihrer Abkunft willen. Und wie wenig gaben sie sich nun Mühe, gehorsame Kinder zu werden, die gerne

un-

unterließen, was ihm misfallen könnte. Diese Vorurtheile aber sollte das Sonnenlicht der Wahrheit, welches in der Lehre Jesu ihnen leuchtete, zerstreuen. Daher sagt er zu ihnen: werdet ihr mit Ueberzeugung meine Lehre annehmen, dann werdet iht auch deutlich einsehen, daß nicht die Vorzüge der Abstammung von einem großen Mann, sondern eigene Tugend, nicht die Menge dargebrachter Opfer und beobachteter Gebräuche, sondern ein unsträflicher Wandel, euch vor Gott einen Werth geben könne. Nicht diese Irrthümer allein, sondern auch alle übrigen, die euern Geist umnebelten, werden wie Schuppen von dem Auge eurer Seele fallen. Ihr werdet in dem großen Gebiete religiöser Wahrheit, da euch nichts mehr Fesseln anlegt, ungehinderte Fortschritte thun, und dieß Gefühl wird euch mit edeln Selbstvertrauen, und wahrer Seeligkeit erfüllen. — Was Jesus hier zu den Juden sagt, kann auch auf uns angewendet werden. Er kann auch von uns sagen, daß, wenn wir an seiner Rede bleiben, wir auch die Wahrheit erkennen werden. Wir werden nemlich in der Erkenntniß derselben täglich weiter kommen. — Was wir sonst noch nicht verstanden, werden wir deutlicher einsehen; die unrichtigen Vorstellungen, die wir uns sonst von den wichtigsten Gegenständen machten, werden richtigern weichen; die Zweifel, die sonst uns unauflöslich dünkten, werden wir uns aufzulösen im Stande seyn, uud den Grund unseres Glaubens immer mehr bevestigen. Welch ein großer Gewinn ist schon das, wenn ein jeder Christ mit völliger Ueberzeugung sagen kann,

was

was Paulus von sich sagt: Ich weiß, an wen ich glaube, und bin gewiß, daß er mir meine Beilage bewahren wird bis an jenen Tag.

2) Doch ein noch viel größerer Gewinn ist das, was gleich in den folgenden Worten von Jesu Christo noch hinzugefügt wird: Die Wahrheit wird euch frei machen. In einem Zustand der Knechtschaft, der elendesten, schimpflichsten Knechtschaft, befindet sich der Mensch, ehe er ihr sein Herz ganz anvertraut und geöffnet, ehe er sich ihrer Leitung völlig überlassen hat. Sinnliche Triebe und regellose Begierden üben über seine Vernunft und seine sittliche Kraft eine Herrschaft aus, deren Elend er zwar anerkennen muß; aber sich gleichwohl nicht davon losmachen kann. Er erkennt den Weg des Rechtthuns für den besten; aber so oft er ihn wandeln will, treten jene Gegner darzwischen, und lassen seine Entschliessungen nicht zur Reife kommen. Keine Fesseln sind entehrender, als diejenigen, die die sinnliche Natur der geistigen anlegt. Lasset den Menschen immerhin in dem tiefsten Kerker schmachten, in den kein Sonnenstrahl eindringt und das Dunkel desselben erhellt; lasset immerhin seinen Körper die schwersten Banden tragen, sein Geist bleibt dennoch frei, und kein Tyrann vermag ihn zu unterjochen. Aber, wenn er seiner Bestimmung zur Tugend vergessend, sich freiwillig hingiebt in die Banden der Sinnlichkeit und der Sünde, dann ist er ein verächtliches, bejammernswürdiges Geschöpf. Wer Sünden thut, sagt Jesus, der ist der Sünden Knecht. — Welch eine Wohlthat erzeigt uns

dem:

demnach die Lehre Jesu! Sie will uns frei machen. Ja, er spricht zuversichtlich: Sie wird euch frei machen von jenem entehrenden Joche. Und wie will sie das bewirken? Durch ihre göttliche Kraft, mit der sie uns über die wahre Absicht unseres Daseyns erleuchtet; mit der sie uns die Schändlichkeit, Schädlichkeit und Strafwürdigkeit der Sünde in den lebhaftesten Farben darstellt; mit der sie uns die Tugend in ihrer entzückenden Gestalt abmalet; mit ihrer göttlichen Kraft, mit der sie uns den unvergänglichen Lohn eines von der Welt unbefleckten Wandels vorhält. Sie ruft uns zu: Seelig sind die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen! So laßt uns denn alle nach diesen Merkmalen der ächten Jüngerschaft Jesu streben. Laßt uns mit lernbegieriger Seele nach der Wahrheit trachten, und mit vestem Sinn bei ihr beharren. Auch uns wird sie erlösen von allem, was den Geist und das Herz beschwert. Auch uns wird sie erlösen von den schrecklichen Uebeln, die ungezähmte Sinnlichkeit dem Menschen bereiten; auch wir werden durch sie zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes erhoben werden.

71te Vorlesung.

Wer bin ich? Welche wicht'ge Frage!
Gott, lehre sie mich recht verstehn!
Gieb, daß ich mir die Wahrheit sage,
Um mich selbst, wie ich bin, zu sehn.
Wer sich nicht selbst recht kennen lernt,
Bleibt von der Weisheit weit entfernt.

Ich muß es einmal doch erfahren,
Was ich hier war, und hier gethan.
Drum laß michs nicht bis dahin sparen,
Wo Reue nichts mehr nützen kann!
Hier mache mich zum Himmel klug,
Und frei vor schnödem Selbstbetrug!

Johannis 9, 39.—41.

Und Jesus sprach: ich bin zum Gerichte auf diese Welt gekommen, auf daß die da nicht sehen, sehend werden, und die da sehen, blind werden. Und solches höreten etliche der Pharisäer die bei ihm waren und sprachen zu ihm: sind wir denn auch blind? Jesus, sprach zu ihnen: wäret ihr blind, so hättet ihr keine Sünde; nun ihr aber glaubt, ihr seyd sehend, bleibet eure Sünde bei euch.

Die Heilung, die Jesus an einem Blindgebohrnen verrichtet hatte, und von welcher seine Feinde Gelegenheit nahmen, sich mit ihm in einen Streit einzulassen, gab ihm Gelegenheit, moralische Blindheit mit leiblicher Blindheit zu vergleichen, und über jene zu sprechen. Ich bin, sagt er, zum Gericht auf diese Welt gekommen, die vornehmste Absicht, zu deren Erfüllung ich gesandt bin, ist, daß durch

mich

mich diejenigen, die bisher über ihre eigentliche Bestimmung blind, unwissend waren, belehrt, oder bildlich ausgedrückt: daß ihnen die Augen geöffnet werden; diejenigen aber, die schon hinlänglich belehrt zu seyn glauben, von ihrer Blindheit, von ihrer gänzlichen Unwissenheit überzeugt werden sollen, damit dann diese Ueberzeugung in ihnen den Wunsch nach wirklicher Erleuchtung erwecke. Einer der Pharisäer, der sich vielleicht getroffen fühlte, fragte ihn nun: Sind wir denn auch blind, weil du sagst: die Blinden sollen sehend werden? Und er giebt ihnen die herrliche Antwort: wäret ihr blind, oder vielmehr, fühltet ihr eure gänzliche Blindheit, eure gänzliche Unwissenheit über eure sittliche Bestimmung, so könnte eure Sünde von euch genommen werden; dann wäre von eurer Seite wenigstens das erste Hinderniß besiegt, das eurer Erleuchtung und Heiligung im Wege steht. Nun aber, da ihr glaubt, ihr seyd sehend; da ihr in der Meinung steht, ihr wüßtet bereits alles, was ihr über eure sittliche Bestimmung zu wissen nöthig habt: so seyd ihr unheilbar, so seyd ihr schlechterdings nicht zu bessern. So wie einer, der glaubt, er wäre gesund, ob er gleich gefährlich krank ist, sich nicht nach der Hülfe des Arztes umsieht, um durch sie, weil es noch Zeit ist, wieder hergestellt zu werden; so wie einer, der an den Augen leidet, und vielleicht in der Folge gänzlich blind wird, sich nicht überzeugen will, daß es ihm hier fehle, auch keine Anstalten zur Befreiung von diesem Uebel trifft. — Diese Aussprüche Jesu gestatten eine vollkommne Anwendung auf den sitt-

lichen Zustand des Menschen. — Moralische Blindheit ist der völlige Mangel an einer richtigen und lebendigen Erkenntniß von unserer Bestimmung, eine gänzliche Unwissenheit über unser Verhältniß zu Gott und unsern Brüdern. So wie der Mensch bei leiblicher Blindheit nicht sieht, welchen Weg er einschlagen soll, um ein gewisses Ziel zu verfolgen und zu erreichen; so wie er in diesem Zustande keinen Augenblick vor der Gefahr gesichert ist, anzustoßen, zu fallen, oder wohl gar in einem Abgrund zu stürzen; so ist auch der moralisch-Blinde jeden Augenblick der Gefahr ausgesetzt, gegen das Verhältniß zu sündigen, in welchem er gegen das höchste Wesen und gegen seine Brüder steht, eben weil er es nicht kennt. — Jesus erklärt aber ausdrücklich, daß er den Zustand einer völlig moralischen Blindheit noch für weit besser hält, als den Wahn, nach dem man sich für sehend hält, ohne es wirklich zu seyn. Dieß ist auch ganz natürlich, denn so wie der leibliche Blinde, eben durch das beständige Gefühl seines elenden Zustandes unaufhörlich aufgefordert wird, bei einem verständigen Arzte Hülfe zu suchen, da er sich selbst nicht helfen kann: so hat auch die moralische Blindheit, wenn sie nur von dem Menschen anerkannt wird, eine ähnliche Wirkung. Der über seine Bestimmung völlig Unwissende, wird, sobald er nur einsieht, daß er unwissend sey, auch willig die Belehrung annehmen, die ihm ertheilet wird; er wird sie mit Dank annehmen, und sie als eine große Wohlthat betrachten. — Ein in Beziehung auf sein sittliches

Verhalten wirklich Blinder, oder mit andren Worten, ein Mensch, der es bisher durch sein lasterhaftes Leben mit sich selbst nicht gut meinte, der sich so manches erlaubte, was zu seinem Verderben ausschlug, wie er sich erst durch die spätere Erfahrung überzeugte, wird, so bald ihm nur sein innerer Zustand aufgedeckt, so bald ihm nur die drohende Gefahr gezeigt wird, in welcher er sich webt, empfänglich für seine Besserung seyn, weil er es sich selbst nicht verbergen kann, daß er im Dienste des Lasters sich bisher doch höchst elend befunden habe. Haltet dagegen denjenigen, der sich einbildet, er besitze die helleste, die deutlichste, die vollständigste, die gründlichste Erkenntniß über seine Bestimmung; sich einbildet, er wisse bereits alles, was sein Verhältniß zu Gott und seinen Brüdern betrifft, ohne jedoch eine solche Erkenntniß wirklich zu besitzen; dieser hat in sich selbst ein unüberwindliches Hinderniß, zu einer solchen richtigen Einsicht zu gelangen. Sein Eigendünkel, sein stolzer Wahn tritt ihm unaufhörlich in den Weg und macht ihn glauben, alle Mühe, sich besser zu belehren, oder belehren zu lassen, sey überflüssig, da er bereits schon hinlänglich unterrichtet sey. Auch mit allen übrigen Arten menschlicher Kenntniße hat es dieselbe Bewandniß. Derjenige, der sich einbildet, er habe schon die höchste Stufe menschlichen Wissens erstiegen, wird unmöglich weiter streben; wird unmöglich mehr Fleiß anwenden, den Umfang seines Wissens zu erweitern, denn seiner Meinung nach ist er schon vollkommen. — Eben so wird auch derje-

nige Mensch, der sich dünkt, er habe jeden Fehler abgelegt; er habe von jedem Einfluß sinnlicher Begierden sich frei gemacht; er habe jede Tugend, deren der Mensch nur fähig ist, sich erworben; es fehle ihm gar nichts zu einem vollkommen sittlich guten Menschen: derjenige also, der sich so wenig kennt, so wenig in sein Innerstes geblickt, und den wahren Zustand seiner Seele erforscht hat, wird auch, weit entfernt, in der sittlichen Besserung weiter zu kommen, vielmehr rückwärts gehen, und so nach und nach auch das Gute, das er hat, völlig verliehren. Er gleicht dem Kranken, der sich für gesund und stark hält, und daher die Hülfe des Arztes verschmäht; er gleicht dem Blinden, der sich sehend zu seyn dünkt, und also auch keinen Augenarzt aufsucht, der sein Gesicht wieder herstelle. — Der erste Schritt demnach, den der moralisch Blinde, den der Unwissende und Lasterhafte thun muß, wenn es mit ihm besser werden, wenn er von seinen Uebeln geheilt werden will, ist die lebendige Einsicht in seine Unwissenheit und Lasterhaftigkeit. Er selbst muß, wenn er darzu Kraft genug hat, die Hülle von dem Auge seines Geistes wegziehen, um sich in seiner wahren Gestalt zu erblicken; und wenn er selbst es nicht vermag, von denen sich zu dieser Erkenntniß führen lassen, die ihm dazu behülflich seyn können, und ihnen nicht zürnen, wenn sie ihm das Innerste seiner Seele aufdecken. Hat er sich nun unpartheiisch erforscht, hat er die bösen Gesinnungen und Neigungen, hat er die heftigen Triebe und Leidenschaften, aus denen seine pflichtwidrigen Reden und Hands-

lun-

lungen bisher entsprungen sind, kennen gelernt; hat er es lebendig eingesehen, wie verabscheuungswürdig vor Gott und Menschen ihn das Laster mache, wie es seine ganze Glückseeligkeit zerstöhre, indem es ihm die innere Zufriedenheit, die Quelle derselben entreißt; kann er sich nicht anders als ein bedauernswürdiges Geschöpf betrachten, das, wenn es auf diesem Wege fortgeht, auf immer verlohren ist: o wie sehnsuchtsvolle Blicke wird er nach denen hinwerfen, die ihn, den Unwissenden, von seiner Unwissenheit heilen; die ihn, den Verirrten, wieder auf den richtigen Pfad zurückebringen; die ihn, den Sclaven des Lasters, aus seinen Banden zu befreien, ihm freundlich die Hände bieten. Wie sehr haben wir also Ursache zu Gott zu beten:

Was mir zu meinen Heil noch fehlet,
Mein Vater, das entdecke mir!
Hab ich der Wahrheit Weg erwählet,
So gieb, daß ich ihn nie verliehr.
Erleuchte mich mit deinem Licht,
So täuschen mich Verführer nicht.

72te Vorlesung.

Innig und unauflöslich sey unsre Verbindung mit dem, den du uns, o Gott, zum Erlöser von dem Elende des Irrthums und der Sünde, zum Heilande und Seeligmacher gesendet hast. Licht strö-

me aus dieser Vereinung mit ihm in unsre Finster-

niß.

niß. Kraft zur Tugend in unser schwaches, sobald zu überwältigendes Herz! Und reich sey unser Leben an vielen herrlichen Früchten! Dann wird er auch uns einst zu sich in sein himmliches Reich erheben, und an der Herrlichkeit Theil nehmen lassen, die ihm der Vater gegeben hat. Amen.

Joh. 15, 5.

Der Herr Jesus sprach zu seinen Jüngern: Ich bin der Weinstock, ihr seyd die Reben. Wer in mir bleibet, und ich in ihm, der wird viel Frucht bringen: denn ohne mich könnt ihr nichts thun.

Es ist ein anmuthiges, liebliches Bild, das Jesus in diesen Worten von seiner Verbindung mit seinen Schülern aufstellt. Er vergleicht sich mit dem Weinstock, und sie mit den Reben. So wie die Reben unzertrennlich mit dem Weinstocke verbunden sind, so müßten auch sie mit ihm verbunden seyn. So wie aus dem Weinstocke aller Lebenssaft in die Reben übergeht, und in diesen Blätter und Blüte Knospen treibt; so werde auch von ihm seinen Jüngern alle höhere Kraft zum geistigen, göttlichen Leben mitgetheilt, und bringe in ihrem Verstande, so wie in ihrem Herzen die wohlthätigsten Veränderungen hervor. So wie die Rebe für sich allein, und getrennt von dem Weinstock keine Frucht bringen könne, so vermögten auch sie, wenn sie der Verbindung mit ihm entsagten, nichts Gutes auszurichten. Ohne mich, sagt er, könnt ihr nichts thun.

Aber lasset uns ja nicht denken, daß dieses schöne Bild nur auf das Verhältniß der Schüler zu ih-

ihren Herrn und Meister allein anwendbar sey, und nicht auch auf die Verbindung zwischen ihm und andern Christen. Wenn gleich ein zärtlicheres Band der Freundschaft, der Liebe, des Zutrauens, des Wohlwollens, zwischen ihnen bestand, da sie seine unzertrennlichen Begleiter, die Zeugen seiner Thaten, die Vertrauten seines Herzens waren, vor denen er gar kein Geheimniß hatte, denen er das Innerste seiner Seele aufschloß; wenn gleich seine Jünger, die er unter dem ganzen jüdischen Volke zu denjenigen Werkzeugen ausgewählt hatte, durch welche er seine himmlische, göttliche Lehre der Welt verkündigen lassen wollte, sich herzlicher und vester an ihn anschließen mußten, da sie täglich mit ihm umgiengen, täglich seinen vortreflichen Unterricht genoßen; täglich Beweise seiner Liebe erhielten; täglich von ihm zum Guten geführt; täglich von ihm mit so vieler Schonung bei ihren Fehlern behandelt wurden; wenn gleich zwischen Jesum und seinen Jüngern eine genauere Verbindung statt finden müßte: so können doch auch wir, wenn wir schon durch so viele Jahrhunderte von jenem Zeitalter entfernt sind, in eine geistige, unsichtbare Gemeinschaft mit ihm treten. Auch für uns ist und bleibt er immer noch der Weinstock, an welchem wir die Reben sind. Oder mit andern Worten: er ist diejenige Person, von welcher alle Erkenntniß Gottes und seines Willens, von welcher alle Kraft zum Guten ausfließt, dessen wir uns rühmen. Denn wären wir mit Jesu gänzlich unbekannt; lebten wir nicht mit ihm in einer moralischen Gemeinschaft; gehörten wir nicht

als Glieder zu seiner Kirche, als Bürger zu seinem geistlichen Reiche: — wie stünde es dann um unsre Gotteserkenntniß? Entweder, wir gehörten unter diejenigen Völker des Erdbodens, die zwar das höchste Wesen erkennen, aber deren Erkenntniß noch mit einer Menge irriger, kindischer, abergläubiger Vorstellungen vermischt sind, die jenes Licht wieder verdunkeln und schwächen. — Wer möchte wohl die erhabenen, vortreflichen, erwärmenden und erhebenden Vorstellungen die uns das Christenthum von Gott gewährt, als einem Wesen, das alles erkennt, alles erforscht, alles sieht und hört, für alles väterlich sorgt, und alles mit Liebe und Weisheit regiert, mit den kleinlich unwürdigen Begriffen der Juden und Mohamedaner vertauschen, wo die Wahrheit noch mit so viel Irrthum, das reine Gold des Glaubens noch mit so viel Schlacken vermischt ist? Stünden wir nicht mit Jesu Christo in einer geistigen Gemeinschaft, wir würden alsdann unter die unglücklichen Menschen gehören, die gar noch nichts von Gott wissen, die von dem höhern Lichte noch entfremdet sind, das vom Himmel stammt; die den Herrn der Natur, den Schöpfer ihres Lebens nicht kennen; die dem Geschöpf als Gott huldigen; oder sich vor Wesen, die nur ihre Einbildungskraft geschaffen hat, fürchten, als könnten sie ihnen Schaden zufügen. — Unglückliche Menschen, die in dem Schooße des Heidenthums gebohren sind! Der große, allmächtige, weise und gütige Urheber der Welt bleibt ihnen verborgen. Stünden wir nicht mit Jesu Christo in einer geistlichen Gemeinschaft, würden

den wir denn so viel Kraft zur Vollbringung des Guten haben, als jetzt? Welche mächtige Antriebe liegen nicht schon in unsrer richtigen Gotteserkenntniß, ihn mit einem kindlich dankbaren Sinn zu verehren, seinen Führungen still zu vertrauen, mit unsern Brüdern in Eintracht und Frieden zu leben, und durch jede Diensterweisung uns ihnen gefällig zu machen! Welche mächtige Antriebe, in der Versicherung seiner Liebe und seines Wohlgefallens, in der Hoffnung eines bessern Lebens! Und diese würden uns fehlen, wenn wir die Verbindung mit Jesu nicht kenneten, wenn seine Religion uns gänzlich fremde bliebe. Auch für uns also ist Jesus Christus der Weinstock und wir sind die Reben. Aber wenn wir nur keine dürre, unfruchtbare Reben sind; wenn wir nur uns einer seeligen Gemeinschaft mit ihm rühmen können; wenn nur aus derselben von der Fülle der Weisheit, die ihm eigen ist, auch ein Theil auf uns übergeht; wenn nur von der Fülle seiner Kraft auch auf uns ein Theil überströmt; wenn nur von dem höhern Lichte, das ihm verliehen war, auch uns einige Strahlen erleuchten; wenn nur von dem himmlischen Sinn der ihn beseelte, auch uns ein Theil durchdringt, ergreift, reinigt, erhebt; wenn wir nur von dem Bilde seiner vollendeten Tugend auch in uns einige Züge herstellen, und unsre Aehnlichkeit mit ihm beweisen; wenn nur seine Gottesfurcht, seine Menschenliebe, seine gewissenhafte Treue, seine Geduld und Standhaftigkeit in den Widerwärtigkeiten des Lebens auch unser Erbtheil wird. Dann

sind wir lebendige Reben an ihm dem Weinstock, denn unsre Früchte selbst beweisen es, daß wir in ihm bleiben.

Aber wenn die Kraft seiner Lehre uns nicht ergreift; wenn unser Verstand von ihrem göttlichen Lichte nicht durchdrungen, unser Herz von ihrem Feuer nicht erwärmt wird; wenn wir in unserm Leben keine Früchte zeigen; wenn unsre Worte nicht mit Weisheit gewürzt und lehrreich und nützlich sind; wenn unsre Handlungen nur uns alleine Nutzen bringen, aber unsern Brüdern Schaden; wenn wir diejenigen, die mit uns an demselben Weinstocke Reben sind, mit uns in derselben Verbindung mit ihnen stehen, haßen, verachten, geringeschätzen, da wir sie lieben und hochachten sollten; wenn wir nicht an das Gebot unsers großen Lehrers denken: daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine rechten Jünger seyd, wenn ihr euch untereinander liebet: Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebt, wie ich euch geliebet habe; wenn wir kein andres Gesetz kennen, als das Gesetz des Eigennutzes; wenn wir keine Pflicht erfüllen, als bei welcher wir unsern Vortheil sehen; wenn wir keinem einen Dienst erweisen, als dem, der ihn uns wieder vergelten kann: o dann sind wir keine lebendigen, dann sind wir todte Reben an ihm dem Weinstocke. Und welches Schicksal wird uns treffen? Die Gemeinschaft mit ihm kann nicht bestehen; die todten Reben schneidet man ab, und wirft sie ins Feuer. Und derjenige Christ, der sich der Verbindung mit Jesu rühmt, aber doch nicht die geringste

Ueber-

Uebereinstimmung mit ihm in seinen Gesinnungen und Handlungen zeigt, darf sich keine Hoffnung machen, daß seine Verbindung mit Jesu fortdauern werde. Wenn auch in diesem Leben die todte Rebe nicht von dem Weinstocke abgeschnitten wird, so wird doch diese Trennung unfehlbar in dem folgenden geschehen. Dort wird er, der Richter der Welt, zu allen denen sagen, die seinen Willen erkannt, aber nicht vollbracht haben: weichet alle von mir, ihr Uebelthäter. Seelig sind wir, wenn wir an dem Weinstocke bleiben, und in ihm viel Frucht bringen! Seelig, wenn wir als seine Schaafe seine Stimme hören und ihm folgen! Uns gilt dann seine Verheissung: Ich gebe ihnen das ewige Leben, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen.

73te Vorlesung.

Du liebest Herr, was recht und gut,
Und bist ein Freund der Frommen.
Wer deinen Willen gerne thut,
Auf den wird Seegen kommen.
Mach dann zum Guten mich geschickt!
Wer recht thut, wird von dir beglückt.

Ap. Gesch. 10, 34.

Nun erfahre ich mit der That und Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht; sondern unter allerlei

Volk,

Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm.

1) Diese merkwürdigen Worte sind Aeußerungen des Apostels Petrus. Er konnte sich von dem Vorurtheile immer noch nicht losmachen, daß das Evangelium nicht den Heiden, sondern nur den Juden durfte verkündigt werden, weil Jesus Christus aus dem jüdischen Volke entsprungen sey, welches also auf die Segnungen seiner Lehre, mit Ausschluß aller andern Nationen, Anspruch machen könne. Die Absicht ihres großen Stifters aber gieng viel weiter. Das Evangelium sollte nach und nach das Eigenthum der ganzen Menschheit werden. Es war also nöthig, den Apostel von jenem für das Christenthum, und für alle nicht jüdische Nationen so schädlichem Vorurtheile zu heilen, und ihn zu der Ueberzeugung zu bringen, es sey Gottes Wille, daß alle Menschen ohne Unterschied zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen sollten. Die Geschichte sagt, dieß sey mittelst eines Traumgesichtes geschehen, in welchem er den Auftrag erhalten habe, auch einem heidnischen Hauptmann das Evangelium zu verkündigen. Daher nun seine merkwürdige Aeußerung: Nun erfahre ich ꝛc. Gott sieht die Person nicht an, bei ihm kommt es nicht darauf an, wenn er jemand eine Wohlthat erzeigen will, sie betreffe seinen äussern oder innern Zustand, seinen Körper oder seine Seele, ob er diesem oder jenem Religionsbekenntniße zugethan, ob er vornehm oder gering, reich oder arm sey, ob er zu diesem oder jenem Volke gehöre? Alle diese Umstände bestimmen das höchste Wesen in

sei-

seinen Wohlthätigkeitserweisungen nicht; sondern nur darauf kommt es bei ihm an, ob der Mensch Bereitwilligkeit und Fähigkeit genug besitze, einen würdigen Gebrauch von den ihm geschenkten Gütern zu machen, welches ja dem Allwissenden nach seiner vollkommensten Erkenntniß, die er von ihm hat, nicht verborgen seyn kann. Daher veranstaltete er es, daß der heidnische Hauptmann zum Christenthum übertrat, ohne Rücksicht auf seinen Stand, auf seine bisherige Religion, auf sein Volk zu nehmen, weil er wußte, daß er die durch das Christenthum erlangte Erkenntnß zu seinem wahren Besten weise nützen würde. Diese Erfahrung zwingt nun dem Schüler Jesu das Bekenntniß ab: Unter allerlei Volk wer Gott fürchtet und recht thut, ist ihm angenehm. Der Sinn dieser merkwürdigen Worte ist: Ein rechtschaffenes Verhalten ist nicht gebunden an diese oder jene Nation, ist nicht ausschliessend eigen diesem oder jenem Volke, diesem oder jenem Religionsgenossen; sie kann sich unter Menschen aus allen Völkern und Religionen finden; wo sie sich nur bei dem Menschen zeigt, wo lebendige Ehrfurcht vor Gott, wo Liebe zum Recht, wo freudige und gewissenhafte Erfüllung der erkannten Pflicht statt findet, da ist auch das Wohlgefallen Gottes: ein solcher Mensch ist ihm angenehm. — Wer sich die Hoffnung machen will, daß er Gott angenehm seyn werde, muß also zweierlei beobachten. 1) Er muß ihn fürchten, sein Herz muß von der Empfindung seiner Heiligkeit ganz durchdrungen seyn, welche dann für ihn eine mächtige Schutzwehr gegen die

Aus-

Ausbrüche böser Begierden wird. Diese Empfindung muß bei ihm immer aufgeregt seyn, und eben dieselbe Wirkung hervorbringen, welche die sichtbare Gegenwart Gottes hervorgebracht haben würde. Scheut man sich doch im Angesichte eines Mannes, dem man Hochachtung schuldig ist, etwas zu thun, wodurch diese Achtung verletzt würde; — wie vielmehr soll man sich scheuen vor dem, der überall um und bei uns ist, und selbst das Innerste des Herzens durchschaut, sich etwas zu erlauben, was mit der Ehrfurcht vor ihm, dem heiligsten Wesen, streitet. 2) Muß derjenige, der Anspruch auf das Wohlgefallen Gottes machen will, recht thun, das heist: er muß das vollbringen, was er nach seiner Vernunft und seinem Gewissen für recht erkannt hat. Er muß sich also, ehe er handelt, selbst fragen: Was verlangt hier die unveränderliche Regel des Rechts, die in jedes Menschen Herz geschrieben ist, und die jeder lesen und verstehen kann, von mir? und ist er einmahl darüber mit sich einig, es denn auch vollbringen, es sey für ihn selbst nützlich oder schädlich; es sey für ihn angenehm, oder unangenehm; es gewinne ihm Liebe oder Haß, Lob oder Tadel: denn nur was die Pflicht unter allen Umständen gebietet, oder, der Wille Gottes, ist und bleibt für uns das höchste und heiligste Gesetz, dem wir mit ganzer Seele huldigen müssen. Dann sind wir Gott angenehm, wir mögen nun uns zu dieser oder einer andern Religion bekennen; wir mögen unter dieser oder jener Nation gebohren worden seyn. Ehrfurcht vor Gott, und unveränderliche Liebe für die Vollbringung des Rechts, sind die zwei wesentlichen

chen Erfordernisse, die uns das Wohlgefallen Gottes sichern.

2) Für uns liegen in diesem Ausspruche des Apostels einige wichtige und beherzigungswerthe Lehren. — Wir haben, wenn wir vernünftig handeln wollen, den Werth eines Menschen nicht nach zufälligen Dingen, nach seinem Volke, nach seiner Geburt und Abstammung, nach seinen Glücksgütern abzumessen. Denn was hat er z. B. dazu beigetragen, daß er unter einem gebildeten, durch Künste und Wissenschaften ausgezeichnetem Volke, und nicht unter einem rohen, auf einer noch sehr niedrigen Stufe der Bildung stehenden, sein Daseyn erhielt? Dieß war ja nicht sein, sondern das Werk der Vorsehung. Was hat er darzu mitgewirkt, daß er von vornehmen und angesehenen Aeltern abstammt, und also schon von der Wiege an, an den Vortheilen Antheil nimmt, die sie genießen; von der Wiege an sich geehrt und geschmeichelt sieht? Dieß war ja abermahls nicht seine, sondern Gott Veranstaltung, mithin fällt auch da alle sein Verdienst weg. Was hat er darzu beigetragen, daß er gleich bei seinem Eintritt in die Welt sich von Reichthum und Ueberfluß umgeben sah, der ihm ein bequemes und genußreiches Leben sicherte? Oder wenn das Glück und nicht seine Klugheit und Geschicklichkeit in der Folge ihm seine Schätze in die Hände gab? — Nicht diese Dinge können dem Menschen nach unserm Urtheil einen Werth geben. Auch selbst nach seiner religiösen Ueberzeugung dürfen wir diesen Werth nicht bestimmen. Wir können niemand, dessen Religionsvorstel-

stellungen mit den unsrigen nicht übereinstimmen, deshalb verwerfen. Denn es ist der Natur des menschlichen Geistes nach unmöglich, daß alle über Wahrheiten gleichförmig denken, die ein Gegenstand unseres Glaubens sind; vielmehr ist es begreiflich und nothwendig, daß die religiösen Ansichten eben so verschieden sind, als es die geistigen Kräfte und Fähigkeiten der Menschen seyn können. Darnach nur haben wir den Werth eines Menschen zu beurtheilen, ob er rechtschaffen sey; ob er sich in seinem bestimmten Wirkungskreise in allen Fällen recht zu thun bestrebe; ob lebendige Ehrfurcht vor Gott, und eine auf sie gegründete, nützliche, unermüdete Thätigkeit in seinem Berufe bei ihm anzutreffen sey. Folglich verdient auch derjenige, der nicht unseres Glaubens ist, der noch völlig rohe und ungebildete Mensch, unsre ganze Werthschätzung, ja er ist, wie Petrus ausdrücklich sagt, selbst Gott angenehm, wenn jene beide Tugenden, Gott fürchten und recht thun, bei ihm zu finden sind. Dieß mache uns aber nicht gegen alle Religion gleichgültig, als käme ganz und gar nichts darauf an, ob man in dieser oder jener erzogen würde. Nein, je würdigere Begriffe uns unsere Religion von Gott giebt; je deutlicher und vollständiger sie uns über das was, Recht und Unrecht ist, belehrt; je mehr sie unsern Willen für die Vollbringung des Guten in Thätigkeit setzt: desto mehr verdient sie vor jeder andern den Vorzug; desto mehr ist es Pflicht, ihr unveränderlich getreu zu bleiben; desto mehr muß sie für uns unseres Fußes Leuchte, und ein Licht auf unserm Wege seyn.

74te Vorlesung.

Herr, ohne Glauben kann
Kein Mensch vor dir bestehen.
Drum wend ich mich zu dir
Mit demuthsvollen Flehen:
O zünde selbst in mir
Den wahren Glauben an!
Weil ich durch meine Kraft
Ihn mir nicht geben kann.

Röm. 3, 28.

So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde, ohne des Gesetzes Werk, allein durch den Glauben.

Wir könnten vielleicht, wenn wir bei dem blosen Buchstaben dieses Ausspruchs stehen bleiben und nicht auf den Geist sehen, einen Widerspruch zwischen den Schriftstellern des Neuen Testaments, da wo sie von der Lehre vom Glauben und von der Tugend handeln, wahrzunehmen vermeinen. Paulus sagt in unserer Stelle: der Mensch werde gerecht, ohne des Gesetzes Werk, allein durch den Glauben und in dem Brief an die Hebräer: ohne Glauben ists unmöglich Gott gefallen. Wer zu Gott kommen will, muß glauben, daß er sey, und denen die ihn suchen, ein Vergelter seyn werde. Dagegen aber spricht Petrus: reichet dar in euren Glauben, Tugend. Und Jacobus sagt: der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist er todt an ihm selber. Auch hat es zu allen Zeiten in der christlichen Kirche Leute gegeben, die in diesen Aeußerungen der Neute-

sta-

stamentlichen Schriftsteller einen wahren Widerspruch fanden. Ein Theil hielt es mit dem Apostel Paulus, und nahm an, um vor Gott gerecht, als ein tugendhafter und völlig strafloser Mensch erfunden zu werden, dürfe man sich nur zu dem Panier des Glaubens versammeln; man habe keiner Tugendwerke nöthig. — Andre übertrieben die Sachen auf der entgegengesetzten Seite wieder, sie behaupteten, nur allein um seiner Tugend willen könne der Mensch vor Gott gerecht und seelig werden. Jene, so wie diese, giengen zu weit und weil sie die Aussprüche der heiligen Schrift nicht richtig verstanden, so machten sie auch eine verkehrte Anwendung davon. Die ersten machten es dem ohnehin zur Trägheit sehr geneigten Menschen zu bequem. Nach ihrem Dafürhalten durfte er sich nur auf das sanfte Ruhekissen des Glaubens legen, und wenn er auch von jeder Tugend entblößt wäre, könnte er dennoch darauf rechnen, von Gott begnadigt zu werden; die andern aber wollten Alles mit der menschlichen Tugend ausgerichtet haben, und vergassen darüber, wie höchst mangelhaft sie ist, und wie kein Mensch um ihrentwillen vor Gott als ein Gerechter erscheinen kann. Die Wahrheit liegt, so wie überall, in der Mitte zweier ganz einander entgegengesetzter Meinungen, und es wird nicht schwer werden, die Widersprüche zwischen Paulus und Petrus aufzuheben und beide mit einander zu vereinigen, wenn wir in den Geist unserer Stelle ganz eingedrungen sind. — Paulus fordert, wenn der Mensch gerecht vor Gott werden wolle, nur Glauben, und nicht Werke des

Ge-

Gesetzes. Auf dreierlei haben wir hieben unser Augenmerk zu richten: 1) Was heist das, der Mensch wird gerecht? 2) Was ist hier für ein Glaube gemeint, durch den es geschieht? 3) Was sind Werke des Gesetzes, die nichts zur Erwerbung der Gerechtigkeit beitragen? — Der Mensch wird vor Gott gerecht, d. h. er hört auf, von ihm für einen strafwürdigen Sünder erklärt und als solcher behandelt zu werden. Vielmehr wird er wegen seiner begangenen Uebertretungen begnadigt und nimmt wieder Theil an seinem väterlichen Wohlgefallen, welches er durch seine Uebertretungen verscherzt hatte. Gott erscheint also hier als Richter. Vor seinem Richterstuhl kann der Mensch, der Sünden auf Sünden gehäuft, und sein heiliges Gesetz nicht blos aus Uebereilung, sondern selbst mit Vorbedacht übertreten hat, nicht bestehen; er selbst sieht es ein, er habe auf keine Schonung zu rechnen; er habe Strafe verdient. Aber der Richter handelt nicht nach aller Strenge mit ihm; er bestraft ihn nicht nach seinem Verdienst; er schenkt ihm die Schuld und erläßt ihm die Strafe; ja, er sieht ihn an, als hätte er nicht gesündigt; er rechtfertigt ihn, behandelt ihn als einen Gerechten, als einen Tugendhaften. Dieß ist das erste, was wir in der vorgelesenen Stelle uns deutlich machen mußten. — Das zweite: was ist das für ein Glaube, durch welchen er gerecht wird? Dieß ist das veste, kindliche Vertrauen zu Gott, daß er den Untergang des Sünders nicht wolle, daß es vielmehr sein heiliger Wille sey, daß jeder sich zu ihm bekehre und lebe. Das veste Vertrauen zu

Gott, daß er vorzüglich durch Jesum Christum seinen Sohn alle Anstalten getroffen habe, um die Menschen von der Macht und Herrschaft der Sünde zu befreien, und daß wir nur an diesen Anstalten einen ernstlichen Antheil nehmen dürfen, um von ihrem Einfluß immer mehr frey zu werden. Das kindliche lebendige Vertrauen zu Gott, daß er uns durch Jesum seine väterliche Liebe geoffenbart, daß dieser Gottgesandte darzu in der Welt erschienen sey, darzu gelehrt, darzu sein Leben unter dem schmachvollesten Leiden aufgeopfert habe, um die armen Sünder seelig zu machen, um sie mit Gott, von dem sie sich durch die Sünde entfernt hatten, wieder auszusöhnen, und das süße Verhältniß eines Vaters zu seinen Kindern zwischen ihm und ihnen wieder herzustellen; dieß ist das andere Stück, welches wir in dem Ausspruch des Apostels zu verstehen suchen mußten. Endlich das dritte, was sind die Werke des Gesetzes, durch welche die Gerechtigkeit des Menschen nicht bewirkt wird? Es sind Handlungen die das mosaische Gesetz vorschrieb. Besonders äussere Religionshandlungen, Beten, Fasten, Reinigung des Körpers, Allmosen geben; es sind Handlungen, die man vornehmen kann, ohne deshalb im Geringsten einen gebesserten Sinn zu haben; ohne selbst aus Achtung gegen das Gebot, sie zu verrichten, sondern entweder aus Gewohnheit, oder aus Ruhmsucht, oder aus Eigennutz. Es sind Handlungen, die mehr mit dem Körper, als mit dem Geiste vollzogen werden, ja an denen dieser oft nicht einmahl den geringsten Antheil nimmt. Handlungen,

deren die damaligen jüdischen Lehrer eine Menge erſannen, und die Verbindlichkeit darzu ihren Glaubensgenoſſen auflegten, ob ſie gleich dadurch nicht im Mindeſten gebeſſert wurden. In dieſer Beziehung war es wohl, daß Petrus ſagte zu den Chriſten, die das moſaiſche Geſetz wieder einführen wollten Apoſtel Geſch. 15. Was verſucht ihr denn nun Gott mit Auflegung des Jochs auf der Jünger Hälſe, welches weder unſre Väter noch wir haben mögen tragen? Sondern wir glauben durch die Gnade des Herrn Jeſu Chriſti ſeelig zu werden, gleicher weiſe wie auch ſie. Und nun werden wir in dem Ausſpruche Pauli: der Menſch wird gerecht allein durch den Glauben, nichts Befremdendes mehr finden. Denn die Beobachtung äuſerer Gebräuche, die das moſaiſche Geſetz vorſchreibt, kann ihn ja nicht als einen Gerechten darſtellen, ſonſt müßte jeder, der darinnen pünklich iſt, ein Gerechter ſeyn. Die Beobachtung dieſer Gebräuche kann ihm doch keinen Anſpruch auf die Befreyung von der Schuld und Strafe und auf das Wohlgefallen Gottes geben, denn ſonſt könnte jeder Böſewicht, wenn er nur hier ſich nichts zu Schulden kommen läßt, dieſe Forderung an Gott thun. Ja wenn wir unter Werken des Geſetzes ſelbſt tugendhafte Handlungen verſtehen wollten, was aber doch nicht von dem Apoſtel alſo verſtanden wird, ſelbſt dann könnte der Menſch nicht dadurch vor Gott gerecht werden. Denn wie wenig thun wir Alles was wir ſchuldig ſind! Wie ſelten erfüllen wir unſre Pflicht! Und wie unrein ſind oft unſre Beweggründe darzu? Wie viel Urſache

haben wir zu sprechen: wir sind unnütze Knechte! Herr handle nicht mit uns nach unsern Sünden und vergilt uns nicht nach unserer Missethat! Demnach sind es allerdings nicht die Werke des Gesetzes; auch nicht unsre Tugenden, die uns vor Gott gerecht machen, sondern der kindliche Glaube an Gott, daß er selbst dem Sünder, wenn er sein Unrecht lebendig erkennt, demüthig bereut, und sich mit dem ernsten Entschluß der Sinnesänderung dem Vater der Barmherzigkeit in die Arme wirft, nicht verstoßen, daß er um seiner Besserung willen seines vorigen Lebens nicht gedenken, sondern ihm liebevoll verzeihen werde.

Und nun wird es uns auch leicht werden, die Frage zu beantworten: ob die Werke der Tugend ganz entbehrlich sind, um vor Gott gerecht und seelig zu werden? Ob man sich blos mit dem Glauben begnügen müße? Ob also zwischen Paulus und Petrus ein wirklicher Widerspruch sey? Das müssen wir als fleißige Leser der heiligen Schrift doch wohl wissen, daß auch Paulus auf ein tugendreiches Leben dringt: denn wie oft spricht er von Gerechtigkeit, von Menschenlieben, von Wahrhaftigkeit, von Aufrichtigkeit, von Thätigkeit, von Mäßigkeit! Worzu dieß Alles, wenn der blose todte Glaube schon genug wäre? Warum verbindet er denn immer das Wissen in der Religion mit der Ausübung dessen, was man weiß? Warum sagt er denn, Gott wird geben einem jeglichen nach seinen Werken? Denen die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben Preis und Ehre und unvergängliches Wesen?

Nein

Nein, der Baum der christlichen Erkenntniß, der Baum des Glaubens, soll reich an Früchten der Tugend seyn. Aber, wie weit wir auch im Guten es immer gebracht haben mögen: dennoch dürfen wir nicht stolz darauf seyn. Auch wir halten mit dem Apostel dafür, daß der Mensch gerecht werde, ohne des Gesetzes Werk allein durch den Glauben.

75te Vorlesung.

Schaff in mir, Höchster, eine reine Seele,
Ein neues Herz, das deine Wege wähle!
Bevestige und stärke mein Bestreben
Nur dir zu leben!

Verwirf mich nicht von deinem Angesichte!
Gieb deinen Geist, daß er mich unterrichte!
Gieb ihn, daß er auf deiner Wahrheit Wege
Mich leiten möge!

Mit neuer Treue will ich dich verehren.
Ich will die Sünder deine Wege lehren.
Mein Beispiel soll sie reizen, deinen Willen
Gern zu erfüllen.

Röm. 6, 12. 13.

Lasset die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in ihren Lüsten! Auch begebet nicht eure Glieder zu Waffen der Ungerechtigkeit, sondern begebet euch selbst Gott, als die da

aus den Todten lebendig sind, und eure Glieder Gott zu Waffen der Gerechtigkeit.

1) Paulus giebt in diesem ganzen Capitel, und namentlich in unserer Stelle, den römischen Christen vortrefliche Lebens- und Sittenregeln. Sie waren vorher Heiden gewesen; er hatte sie mit dem Christenthum bekannt gemacht. Sie waren vorher gleichsam todt für die Tugend; er hatte sie zu einem neuen geistigen Leben erweckt. Sie waren vorher ohne die seelige Hoffnung eines bessern Lebens in der Welt; er hatte diese Hoffnung in ihrer Seele angeregt, und sie durch vernünftige Gründe unterstüzt. Aber wenn sie an den Segnungen des Christenthums Theil nehmen wollten, so mußten sie auch den Forderungen Genüge leisten, die es an sie machte. Diese Forderungen sind nun in unserer Stelle auf eine doppelte Weise ausgedrückt: einmahl, was sie nicht thun dürften, wenn sie wahre Christen und würdige Bekenner der Lehre Jesu seyn wollten; dann, was sie erfüllen mußten, wenn sie gerechten Anspruch auf jenen ehrwürdigen Namen machen könnten. Lasset, spricht er in Beziehung auf das erstere, die Sünde nicht herrschen in euerm sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in ihren Lüsten. Wie herrscht die Sünde in dem Menschen? Herrschaft übt derjenige über andre aus, der sie mit Gewalt zwingt, seinen Befehlen zu gehorchen; der wohl auch, wenn sie sich ihm widersetzen, Strafen über sie verhängt. Eine Herrschaft übt nun auch die Sünde, oder die Neigung zum Bösen über den Menschen aus, wenn sie so stark, so übermächtig in ihm geworden ist, daß

sei-

seine Vernunft, sein Gewissen, sein moralisches Gefühl und die Stimme der Religion nicht Kraft genug haben, ihr entgegen zu wirken, sondern im Kampfe mit ihr unterliegen. Lasset uns dieß durch ein Beispiel versinnlichen: wenn gleich der Ungerechte, der heimlich und öffentlich stiehlt, das einsieht, daß seine Vernunft, daß die Religion, daß sein Gewissen, daß selbst sein moralisches Gefühl, dieß für ein Verbrechen erklärt; wenn er gleich sich selbst deshalb verabscheuen muß, — es sey denn, daß er ein sträflicher Heuchler wäre: so ist doch in ihm die verderbliche Neigung zum Stehlen durch eine lange Befriedigung derselben so stark geworden, daß jene Vorstellungen seines bessern Theils nichts fruchten, daß sie ihrer Macht das Gleichgewicht nicht halten können. Und so verfällt er immer wieder in die Sünde, weil er keinen ernstlichen Willen hat, ihre Stricke zu zerreißen. Wenn gleich der Lügner einsieht, es sey abscheulich und strafwürdig, seine Brüder zu hintergehen, ein Mensch der dieses thue, sey ein Kind des Satans; wenn er gleich nicht anders als das Verdammungsurtheil über sich aussprechen muß: so gehorcht er doch immer wieder der bösen Neigung, weil das, was ihr das Gleichgewicht halten sollte, von ihr immer überwältigt wird. Die Sünde der Lügenhaftigkeit, deren Lüsten er Gehorsam leistet, herrscht über ihn, da er über sie herrschen sollte. Wenn gleich der Unkeusche in Gedanken, Worten und Thaten es einsieht, wie sträflich er handelt, indem er der Neigung zur Wollust sclavisch dient; wenn er gleich sich selbst verachten muß: so verfällt er doch eben, weil seine moralische

Natur durch ein fortgesetztes Sündigen, alle Kraft zum Widerstande verlohren hat, immer wieder in die Arme dieses Lasters, und bleibt so lange ein Sclave desselben, als es seine Herrschaft über ihn ausüben mag. — Wer kann unter uns zweifeln, daß es ein sehr mislicher Zustand sey, in dem sich ein solcher Mensch befindet. Vor sich selbst kann er keine Achtung haben, denn er würdigt sich unter das Thier herab; andre können ihn nicht schätzen, denn seine Handlungen sind Ausbrüche viehischer Lust, und keine lobenswerthe, nach dem Gesetz Gottes eingerichtete Thaten; in sich selbst hat er keine Ruhe, denn die Gottlosen haben keinen Frieden; und in der künftigen Welt hat er nur einen unerbittlichen Richter zu erwarten, dessen unvermeidliche Strafen ihn heimsuchen werden. Wie nöthig ist es demnach, daß wir bei Zeiten achten auf die Ermahnung des Apostels: lasset die Sünde nicht herrschen in euerm sterblichen Leibe ihr Gehorsam zu leisten, in ihren Lüsten! —

2) Wir kommen auf das Andre, was in unserer Stelle enthalten ist: auch begebet nicht eure Glieder zu Waffen der Ungerechtigkeit! Die Glieder des Leibes sind für die Seele die Werkzeuge, durch welches sie ihren Willen vollzieht; sie sind gleichsam das was für den Soldaten die Waffen sind, mit denen er angreift und sich vertheidigt. Insoferne nun die Seele durch sie nichts anders ausrichten will, als was mit Pflicht und Recht besteht, insoferne sind dann diese Glieder Waffen der Gerechtigkeit. Aber wenn die Hand nach dem Willen der Seele sich ausstreckt

streckt, um fremdes Eigenthum an sich zu reißen; wenn sie sich über das Haupt des Andern erhebt, um ihn tödlich zu verwunden, vielleicht gänzlich ihn seines Lebens zu berauben; wenn der Fuß eilet, Schaden zu thun, wie Salomo sagt; wenn das Auge seine Blicke nach verbottenen Gegenständen hinwirft, die die Begierden immer mehr rege machen; wenn das Ohr gerne schlüpfrige Reden hört, und sich daran weidet; wenn die Zunge Verläumdungen und Lügen ausspricht und daran ein Vergnügen findet: dann werden alle diese Glieder, durch welche die Seele ihren Willen vollzieht, Waffen und Werkzeuge der Ungerechtigkeit; dann stiftet der Mensch nur Böses damit; dann misbraucht er den Körper, der doch ein Tempel des guten Geistes seyn solt, und weiht ihn zu einer Wohnung der Sünde ein; dann ist er nicht aus dem moralischen Tode ins Leben gekommen, sondern vielmehr aus dem Leben in den Todesschlaf versunken. — Also nicht der Sünde, daß sie über uns herrsche, sondern Gott, wie der Apostel sagt, müssen wir uns begeben. Als sein Eigenthum, als das Werk seiner Hände, als seine Unterthanen, als seine Diener müssen wir uns ansehen, sein Gebot muß die Richtschnur unseres Willens und unserer Handlungen seyn, was er uns untersagt, müssen wir fliehen, sollte es uns noch so angenehm seyn. Was er gebietet, müssen wir vollbringen, sollte es uns noch so sauer ankommen: denn er verbietet uns nichts, als was uns wirklich schädlich ist; er gebietet uns nichts, als was uns wirklich heilsam ist.

Gott ist, wenn er Gesetze giebt,
Kein menschenfeindlicher Tyrann.
Blos weil er unsre Wohlfahrt liebt,
Reitzt er uns zum Gehorsam an.
Leicht ist die Last und sanft sein Joch,
Wer willig trägt, setzt seinen Lauf
Stets freudig fort, und fällt er noch,
So hilft ihm Gott stets wieder auf.

So laßt denn auch uns die Lehre des Apostels wohl gesagt seyn: Lasset die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in ihren Lüsten! Auch begebet nicht der Sünde eure Glieder zu Waffen der Ungerechtigkeit, sondern begebet euch selbst Gott, als die da aus den Todten lebendig sind, und eure Glieder Gott, zu Waffen der Gerechtigkeit.

76te Vorlesung.

Du siehst, o Gott, ob ichs auch redlich meine,
Gieb, daß ich nicht blos, was ich seyn soll, scheine,
Mit allen Kräften strebe, deinen Willen
Froh zu erfüllen!

Wenn deine Furcht mich überall begleitet,
Und meinen Gang, wenn es kein Mensch sieht, leitet.
Wie sicher werd ich deine Wege wandeln,
Wie richtig handeln.

Laß auch im Dunkeln mich dein Auge scheuen,
Nicht achten auf der Sünde Schmeicheleien,
Aufmerksam des Gewissens Stimme hören
Und folgsam ehren.

Röm. 7, 18.—24.

Denn ich weiß, daß in mir, in meinem Fleische, wohnt nichts Gutes. Wollen hab ich wohl; aber vollbringen das Gute finde ich nicht, denn das Gute, das ich will, das thue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich. So ich aber thue, das ich nicht will, so thue ich dasselbige nicht, sondern die Sünde, die in mir wohnt. So finde ich nun in mir ein Gesetz, der ich will das Gute thun, daß mir das Böse anhanget. Denn ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen; ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüthe, und nimmt mich gefangen in der Sünde Gesetz, welches ist in meinen Gliedern. Ich elender Mensch! wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?

Wenn wir diese Aeußerungen des großen Apostels lesen, so müssen wir uns ja wohl hüten, ihnen einen weitern Sinn beizulegen, als sie wirklich haben; wir könnten sonst daraus Schlüße und Folgerungen ziehen, die zur tiefsten Herabwürdigung der menschlichen Natur gereichten. Der ersten flüchtigen Ansicht nach scheint Paulus sagen zu wollen: der Mensch besitzt zwar einen Willen für das Gute, aber nicht die Kraft, es zu vollbringen. Es sind in ihm zwey einander immer entgegenwirkende Wesen, von denen ein jedes seinen Gehorsam verlangt. Das

eine

eine ist das Fleisch, seine sinnlichen Triebe und Neigungen; das andere der Geist, die ihm verliehene Vernunft, welche erkennt, was recht und unrecht ist. Zwischen beiden entsteht ein unaufhörlicher Kampf. Aber der Sieg neigt sich immer auf die Seite der Sinnlichkeit, und der schwache Mensch wird mit allen seinem guten Willen von ihr überwältigt, so daß ihm nichts übrig bleibt, als das demüthigende Bewustseyn seiner moralischen Ohnmacht, nichts als die bittre Klage, über seine vereitelten guten Vorsätze, nichts als der traurige Rückblick auf seine Sünden und Vergehungen, die gleichsam als abschreckende Denkmahle seiner verderbten Natur in der Vergangenheit dastehen. Diesen Sinn kann man in den Worten des Apostels, wenn man sie nur obenhin betrachtet, finden; aber er ist der wahre nicht. Wenn der Mensch nur ein Wollen des Guten hätte; nur Freude und Wohlgefallen daran fände; aber in sich selbst keine Kraft fühlte, es zu vollbringen: so könnte es ja auch kein Gesetz geben, das ihm die Tugend zur Pflicht machte. Nun ist aber eine solche Anforderung da, die in seinem Gemüthe niedergelegt ist, und diese lautet: „Handle unter allen Umständen rechtschaffen; bleibe in allen Verhältnißen deiner Pflicht getreu; laß dich kein äuseres oder inneres Hinderniß abhalten, sie zu erfüllen; sprich dich unter keinen nichtigen Vorwänden davon frey." — Dieselbe Anforderung ist aber auch in der Sittenlehre Jesu deutlich genug ausgedrückt: „Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Laß dich nicht das Böse

über-

überwinden, sondern überwinde das Böse mit Guten." Entweder ist es von Seiten Gottes ungerecht, eine solche Forderung zu thun; oder der Mensch muß Kraft haben, sie zu erfüllen. Eine Ungerechtigkeit aber können wir dem höchsten Wesen unmöglich zur Last legen, ohne uns einer empörenden Lästerung schuldig zu machen. — Wir können demnach nicht anders glauben, als es fehle dem Menschen nicht an dem Vermögen jene Forderung zu erfüllen.

Darzu kommt ein anderer Grund: sollte der Mensch blos den Willen fürs Gute haben, aber nicht die Kraft es auszuführen; so könnte er gewiß weder von seinen eigenen innern Pflichten, noch einst von dem Richter der Welt zur Strafe für seine Vergehungen gezogen werden, wenn es ihm schlechterdings unmöglich war, das ihm befohlne Gute auszuüben. Nun aber bemerken wir, daß der Mensch, so oft er eine Pflicht, es sey aus Trägheit, oder aus Leichtsinn, oder aus Vorsatz übertritt, ohne alle Schonung von seinem eigenen Gewissen zur Verantwortung und Strafe gezogen wird; daß er sich selbst anklagen und verdammen muß; daß er eine Unruhe empfindet, die durch nichts in Zufriedenheit verwandelt werden kann. — Wars ihm unmöglich, das erkannte Gebot zu erfüllen, so bleibt diese Strafe, die sein eigener innerer Richter unnachläßlich über ihn verhängt, nicht etwa nur hart, sondern ganz ungerecht. Denn wer kann uns etwas zumuthen, was jenseits der Grenzen unserer Kräfte liegt? — Es könnte ihn aber aber auch, wenn er nur den

Wil-

Willen fürs Gute, aber nicht das Vermögen hätte, es zu vollbringen, sein künftiger höherer Richter nicht darüber zur Rechenschaft ziehen und bestrafen. Und doch droht ihm die Lehre Jesu ausdrücklich mit dem Misfallen des Ewigen, wenn er pflichtwidrig handelt; doch werden diejenigen als Missethäter von dem Angesichte des Heiligsten nach der Darstellung Jesu verwiesen, die zwar seinen Willen erkannt, aber ihn nicht vollbracht haben; doch werden diejenigen unnütze Knechte genannt, die doppelte Streiche leiden müssen, die zwar das Gebot ihres Herrn wußten, aber nicht darnach handelten. Wie könnte wohl der Richter der Welt uns einst bestrafen, ohne den Vorwurf der Ungerechtigkeit sich zuzuziehen, wenn wir das heilige Gebot der Pflicht nicht erfüllten, da wir doch darzu viel zu schwach waren? da die Vernunft, welche der Sinnlichkeit das Gleichgewicht halten sollte, immer von ihr überwältigt und der Mensch bei aller eigenen Misbilligung zu Reden und Handlungen hingerissen wurde, deren Sträflichkeit er zwar einsah, aber sie nicht hindern konnte?

Endlich der letzte Grund, warum der Apostel nicht etwa nur den Willen für das Gute, aber nicht die Kraft es zu vollbringen, dem Menschen in unserer Stelle zuschreiben kann, liegt in der Erfahrung, welche durchaus widerspricht, wenn wir seinen Worten jene unrichtige Deutung beilegen. Nicht etwa nur bei dem einen, oder dem andern müßte sich diese Kraftlosigkeit, dieser gänzliche Mangel am Vermögen, der Pflicht gemäß zu handeln, zeigen, sondern

dern in allen und jeden ohne Ausnahme. Wer kann dieß aber, ohne aller Erfahrung Hohn zu sprechen, behaupten? Wer kann sagen, daß es auf der ganzen weiten Erde auch nicht einen Menschen gebe, der etwas Gutes thäte? Wer kann sagen, daß die vielen Millionen samt und sonders nur elende Sclaven der in ihnen wohnenden Neigung zum Bösen seyen? Sind uns keine Beispiele solcher Menschen aus der Geschichte bekannt, die wirklich bei ernstlichem Willen auch sehr viel Gutes wirkten? Sind uns keine Fürsten bekannt, die ihr Land mit Weisheit und Milde regierten; die trefliche Gesetze gaben; die heilsame Einrichtungen im Staate machten; die den Wohlstand ihrer Unterthanen förderten; die für eine vernünftige Erziehung sorgten, und sich selbst noch um die späte Nachwelt ein Verdienst erwarben? Sind uns keine Richter bekannt, die nur Gesetze und Recht vor Augen hatten, jeder Bestechung unzugänglich, ohne Ansehen der Person richteten, den mächtigen und reichen Bösewicht nach dem Werth seiner Thaten bestraften; der unterdrückten Unschuld mit aller Kraft sich annahmen: jeden in seinem Eigenthum schützten, jeden zu seinem Rechte verhalfen, und deren Name lange noch nach ihrem Tode mit Seegen genannt wird? Sind uns keine Lehrer der Religion bekannt, die die Kraft und Würde der Tugend in ihrem Leben und Wandel darstellten; die in ihrem Berufe durch Lehre und Beispiel Gutes wirkten und deren Ermahnungen und Warnungen selbst nach ihrem Abschied in dem Gemüthe ihrer Zuhörer noch fortleben und als ein ausgestreuter guter Saame

herr-

herrliche Früchte tragen? Sind uns keine Hausvä-
ter und Hausmütter bekannt, die ein Muster einer
friedlichen und frommen Ehe aufstellten; die in ihren
Berufsgeschäften alle Treue, alle Gewissenhaftig-
keit, allen Fleiß bewiesen; die ihre Kinder erzogen in
der Zucht und Vermahnung zum Herrn; die gegen
ihre Nachbarn liebreich und dienstfertig, gegen jeden
Leidenden mildthätig und barmherzig waren? Sind
uns keine solchen Menschen bekannt, die bei aller
Stärke der Versuchung von innen, und bei aller
Macht der Verführung von aussen, dennoch ihrer
Pflicht eingedenk, ein gutes Gewissen unverletzt be-
wahrten? Sind uns keine solchen Personen bekannt,
die auch bei den größten Hindernissen, welche sie auf
dem Wege eines pflichtmäsigen Handels antrafen,
dennoch nicht in ihrem Eifer ermüdeten, dennoch ih-
rer Vorsätze nicht untreu wurden? Sind uns keine
unsrer Brüder bekannt, die auch da nicht aufhör-
ten, Gutes zu wirken, wo man es weder erkannte,
noch sie würdig genug dafür belohnte? Ja es ist un-
läugbar, der Mensch besitzt die Kraft das Gute zu
erkennen, aber auch das Vermögen es zu vollbrin-
gen. Er verdiente sonst nicht das Bild der Gott-
heit zu seyn. Laßt uns also unsre Natur und ihren
Schöpfer nicht selbst herabwürdigen; laßt uns viel-
mehr ihren hohen Werth mit Dank gegen Gott erken-
nen und die in uns liegende sittliche Kraft immer ge-
wissenhaft gebrauchen. Gottes Geist, der unserm
Geist das Wollen gab, giebt ihm auch Kraft zum
Vollbringen.

77te Vorlesung.

Fortsetzung.

Du, der kein Böses thut,
Du schufst den Menschen gut;
Du gabst ihm Licht und Kräfte
Zum seeligen Geschäfte,
In Heiligkeit zu wandeln,
Stets recht vor dir zu handeln.

Wo ist der Unschuld Ruhm?
Ach! wir dein Eigenthum,
Wie tief sind wir gefallen!
Wo ist jetzt unter allen
Ein Mensch ganz rein von Sünden
Vor dir o Gott zu finden?

Verderbt ist unser Sinn,
Die Weisheit ist dahin,
Die uns regieren sollte,
Was unser Schöpfer wollte,
Mit kindlich frommen Trieben
Zu wählen, und zu üben.

O Herr gieb uns dein Licht,
Daß wir, was uns gebricht,
Beschämt vor dir bekennen,
Und von dem Ernst entbrennen
Der Sünde zu entsagen,
Der Beßrung nachzujagen!

Röm. 7, 18.—24.

Das Gute, das ich will, das thue ich nicht, aber das Böse, das ich nicht will, das thue ich ꝛc.

Daß

Daß die Worte des Apostels Paulus in dieser Stelle nicht den Sinn haben konnten, daß der Mensch zwar ein Wollen für das Gute besitze, aber nicht die Kraft, es zu vollbringen, davon haben wir uns in unserer letzten Erbauungsstunde zu überzeugen gesucht. Wir haben die Gründe kennen gelernt, warum diese Meinung nicht statt finden kann, weil nemlich alsdann kein Gesetz den Menschen zum Rechtthun unbedingt auffordern; sein innerer Richter, das Gewissen und sein künftiger Richter, Gott, ihm wegen seiner Vergehungen nicht zur Rechenschaft ziehen und bestrafen könnte; weil endlich gar keine Beispiele von edeln und gerechten Handlungen da seyn müßten, die der Mensch aus eigener Kraft vollbracht hätte, deren uns aber die Geschichte sehr viele aufstellt. Daraus nun haben wir den vernünftigen und gültigen Schluß gezogen: der Mensch besitzt also nicht blos ein Wollen des Guten, sondern auch die Kraft es zu vollbringen. Lasset uns nun die Worte des Apostels in unsrer Stelle, welche jenem Schluße zu widersprechen scheinen, damit zu vereinigen suchen. Der Apostel spricht von der Schwäche der menschlichen Natur überhaupt. So lange der Mensch in dem rohen sinnlichen Zustande lebt, wo mehr seine Triebe als seine Vernunft herrschen; wo er mehr thierische als geistige Bedürfnisse hat; wo er den Werth eines weisen und tugendhaften Lebens noch nicht zu schätzen versteht, weil er ihn noch nicht kennt; läßt er sich bei seinen Handlungen mehr von seinen Begierden und Neigungen, als von seiner Vernunft leiten. Seine Erkenntniß

von dem was Recht und Unrecht ist, ist noch ziemlich schwach; seine sittliche Kraft, in Vergleichung mit der Stärke seiner Triebe, vermag diese nicht im Gleichgewicht zu erhalten, und so kann es nicht anders seyn, er kann zwar das Gute wollen, aber er wird es unter diesen Umständen seiner moralischen Ohnmacht schwerlich vollbringen. — Aber dieser rohe sinnliche Naturstand währt ja nicht immer; der Mensch soll nicht immer darinn bleiben; er soll nicht gleich einem Kinde nur den äusern Eindrücken folgen, sondern mit der Zeit seine Vernunft darüber zu Rathe ziehen; er soll nicht immer schwach am Geiste bleiben, sondern an dem inwendigen Menschen stark werden; er soll eine deutliche und lebendige Erkenntniß von seiner Natur und Bestimmung erhalten; sein sittliches Gefühl, das in jenem Zustande noch nicht sehr angeregt war, soll erwachen; sein Gewissen, das noch wenig Macht über ihn hatte, soll endlich seine Herrschaft ausüben, und alle seine Handlungen vor seinen Richterstuhl ziehen. Der Mensch soll mündig werden, und sich von dem schimpflichen Einfluß der Sinnlichkeit losreißen. Gelingt ihm dieß, und es muß ihm gelingen, wenn es sein ernstlicher Wille ist, dann wird er nicht mehr so oft das demüthigende Bekenntniß ablegen: das Gute, das ich will, das thue ich nicht; aber das Böse, das ich nicht will, das thue ich.

Doch wir wollen die sittliche Kraft des Menschen nicht zu hoch erheben! Wir wollen bedenken, daß er bei aller Vortreflichkeit seiner moralischen Natur dennoch nicht aufhöre, ein schwaches, fehlen-

des

des Geschöpf zu bleiben; daß bei aller Stärke seiner Vernunft dennoch die Sinnlichkeit ihren Einfluß auf ihn nicht ganz verliehre; und wie viel er auch Gutes in der Welt, nach dem Maaße der in ihm liegenden Fähigkeiten ausrichten mag, er dennoch manches noch unterlasse, was die Pflicht von ihm fordert; daß er also auch hier mit dem Apostel zu klagen Ursache habe: Das Gute das ich wollte, das that ich nicht. Er thut es nemlich nicht immer, indem er die Hindernisse nicht besiegt, die ihm in den Weg treten, oder es von einer Zeit zur andern aus Liebe zur Bequemlichkeit aufschiebt, so daß es am Ende gänzlich unterbleibt; oder er thut es nicht mit der Vollkommenheit, wie er es wünscht, leistet blos dem Buchstaben des Gesetzes, aber nicht der Forderung, die der Geist desselben an ihn macht, Genüge, und so kann es also auch nicht vollen Werth in Gottes Augen haben; oder er thut es nicht mit der herzlichen Bereitwilligkeit, mit der er es thun sollte. Er fühlt in sich selbst mancherlei Widerstrebungen, es wird ihm schwer, er muß sich Gewalt anthun, um seinen Widerwillen zu besiegen. Beweis genug, daß er das Gute noch nicht über alles liebt. Und wo wäre der Mensch, sollte sein Verstand auch noch so gebildet, sein Herz noch so veredelt, sein Sinn für Tugend und Rechtschaffenheit noch so sehr erhöhet seyn, der nicht dasselbe von sich sagen müßte, was Paulus in unserer Stelle sagt?

Gleiche Richtigkeit hat es auch mit der andern Hälfte dieses Ausspruchs, das Böse das ich nicht will, das thue ich. Auch der Weiseste, auch der

Rechtschaffenste bleibt nicht gegen Verirrungen und Uebertretungen gesichert. Er vollbringt bisweilen etwas Böses, aber in dem Augenblicke, wo die That zur Reife kommt, hat er kein deutliches Bewustseyn ihrer bösen Natur und ihrer traurigen Folgen; oder seine Vernunft hat wohl gar eine ganz unrichtige Ansicht davon. Aus Irrthum greift er zu dem Bösen, was er hernach erst als solches erkennt. — Er vollbringt es, aber nicht, wie der Lasterhafte, mit dem ernstlichen Vorsatz, allen Vorstellungen seiner Vernunft und allen Warnungen seines Gewissens zum Trotze es dennoch zu vollbringen. Nein, nur zu schwer fühlt er die Vorwürfe des Gewissens, das ihn, wenn die Sünde begangen ist, mit unerbittlicher Strenge richtet. — Oder er vollbringt das Böse, weil er im Drange heftiger Leidenschaften nicht Zeit hat, zu überlegen. Diese ungestümmen Begierden fordern Befriedigung; sie lassen ihn nicht zum lebendigen Selbstbewustseyn kommen; und erst, wenn das Böse vollbracht ist, dann erwacht das Nachdenken, dann erhebt sich wieder die Stimme der Vernunft, aber nur um ihn zu der demüthigenden Einsicht zu bringen, daß er nicht wachsam genug über sein Herz gewesen, und deswegen zu Fehltritten hingerissen worden sey. Es bleibt also ewige Wahrheit: wir fehlen alle mannichfaltig! Herr wer kann merken, wie oft er fehle? Verzeihe mir auch die verborgene Fehler! Es bleibt ewige Wahrheit: wir sind allzumahl Sünder und mangeln des Ruhms den wir vor Gott haben sollen und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gna-

de. Aber auch das wollen wir wohl bedenken, daß wir bei aller Schwäche und Unvollkommenheit unserer Natur, bei aller Eingeschränktheit unsrer Kräfte, bei allen Versuchungen von Außen und Innen, bei allen erdenklichen Hindernissen, dennoch viel, sehr viel Gutes in der Welt wirken können, wenn wir nur den vesten und ernstlichen Willen darzu haben; wenn wir nur die uns geschenkten Kräfte weise und gewissenhaft gebrauchen; wenn wir nur jede sich uns darbietende Gelegenheit recht zu nützen verstehen. Sey es immerhin kurz unser Leben, wir können, sobald wir nur der hohen Absicht unseres Daseyns lebendig eingedenk sind, es mit vielen guten Thaten bezeichnen, und der Laufbahn unserer irrdischen Wallfahrt überall wohlthätige Spuren eindrücken, die selbst unser Tod nicht auslöscht.

Darum laßt uns Gutes thun, und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir ernten ohne Aufhören.

78te Vorlesung.

Ein heil'ger Trieb belebe mich,
O Höchster, meine Pflichten,
In deiner Furcht, gestärkt durch dich,
Mit Freuden zu verrichten!
Ein Herz, das sich des Guten freut,
Giebt zu der Arbeit Munterkeit,
Versüßt uns ihre Lasten.

Gieb, daß mein Fleiß in dem Beruf,
Darzu mich auf der Erde
Dein weiser Rath, o Gott, erschuf,
Mir eine Stufe werde
Worauf ich nach vollbrachter Zeit,
Zur höheren Geschäftigkeit
Des bessern Lebens steige!

Röm. 12, 11.

Seyd nicht träge was ihr thun sollt.

Wir lesen nicht leicht einen von den Schriftstellern unserer heiligen Religionsurkunden, der nicht zur Arbeitsamkeit und zu einer weisen Anwendung unserer Zeit und unserer Kräfte aufforderte. Ja unser eigenes vernünftiges Nachdenken muß uns von der Nothwendigkeit eines zweckmäsigen Gebrauchs derselben überzeugen. Gleichwohl nehmen wir bei weiten bei den wenigsten jene Gewissenhaftigkeit in der Abwartung ihres Berufes wahr, die durchaus bei keinem fehlen sollte; gleichwohl bemerken wir bei so vielen eine fast nicht zu besiegende Unlust zu ihren Geschäften, daß sie sich, wenn es nur möglich wäre, ihnen gerne entzögen; gleichwohl fehlt es so vielen bei der Ausrichtung ihres Berufs an der redlichen Anstrengung ihrer Kräfte, die es uns begreiflich macht, warum sie mit so geringem Erfolge arbeiten; gleichwohl giebt es so viele, die, so oft sie nur können, und so nichtig und grundlos die Vorwände darzu seyn mögen, sich davon lossagen. Diese alle setzen die Ermahnung des Apostels in unserer Stelle aus den Augen: seyd nicht träge, was ihr thun sollt!

Wir wollen auf den Inhalt dieser Worte unser frommes Nachdenken richten, und in der heutigen Vorlesung die Quellen, aus der die Trägheit entspringt, in der nächsten aber die Mittel, ihr vorzubeugen, kennen lernen.

Die Trägheit, welche den Menschen so oft in der Vollbringung dessen beschleicht, was er thun soll, hat nicht bei allen ein und eben dieselbe Quelle. Bei manchen liegt sie in einer frühen Angewöhnung zu einer behaglichen Ruhe und Unthätigkeit. Jede menschliche Tugend ist eine durch fleißige Uebung erlangte Fertigkeit. Auch die Thätigkeit ist es. Auch sie erfordert durchaus eine frühe Pflege, eine frühe Aufmerksamkeit, wenn sie gedeihen soll. Giebt es denn aber nicht Hausväter und Hausmütter, die die Kunst in der That nicht verstehen, den in der Kinderseele liegenden Thätigkeitstrieb, der sich durch das Bestreben äusert, sich immer etwas zu thun zu machen, immer sich einen neuen Zeitvertreib zu verschaffen, immer seine kleinen Kräfte, so viel es seyn kann, zu üben. — Giebt es, sage ich, nicht viele solche Aeltern, die wirklich sich nicht darauf verstehen, diesen herrlichen Trieb zu pflegen, ihm die gehörige Richtung zu geben, und ihn zu wohlthätigen Absichten zu nützen? Wie wäre es sonst möglich, daß so manche Kinder, die bereits so weit herangewachsen sind, daß sie ein ihren Kräften angemessenes Geschäfte gar wohl treiben könnten, aus Mangel an aller Beschäftigung, sich dem völligen Müssiggange Preis geben? Wie möglich, daß sie, die jetzt schon mit ihren Händen etwas Gutes schaf-

sen, und dadurch sich zu nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft vorbereiten könnten, Tage lang keinen andern Zeitvertreib haben, als Spiele und Tändeleien? Und wird es dann nicht begreiflich, daß eine Sache, an die wir so gar nicht gewöhnt worden sind, die uns also bis ins jugendliche und männliche Alter fremde geblieben ist, uns auch in dieser Periode äuserst schwer werden muß? Wer mag es läugnen, daß, wenn der Mensch nicht in den Jahren der Kindheit und Jugend zu einer regelmäsigen Arbeitsamkeit angehalten worden ist, er auch, wenn er nun in den Kreis seines Berufs eintritt und in demselben wirken soll, keine Lust, keinen Eifer darzu mitbringt, sondern von einem fast unüberwindlichen Eckel befallen wird, der ihn das Ende seines Tagewerks wünschen läßt, nachdem er es kaum begonnen hat.

2) Bei einer andern Classe von Menschen entspringt die Trägheit in dem, was sie thun sollen, aus einer unrichtigen Ansicht. Es giebt wohl wenige Menschen, die zu der hellen Einsicht gelangt sind, daß eine zweckmäsige Ausbildung und Uebung ihrer Kräfte, durch eine ihnen angemessene Thätigkeit, eine wahre Wohlthat für uns sey; wenige, die es glauben, daß durch sie der Schöpfer die große Absicht habe erreichen wollen, den einen Menschen für den andern nützlich zu machen, und alle in dieser Vorbereitungsanstalt für jenes Reich einer höhern und ununterbrochenen Thätigkeit zu erziehen; wenige, die es einsehen, daß sie ihm für diese Anordnung alle kindliche Dankbarkeit schuldig seyen. — Dagegen ist die

Zahl

Zahl derer groß genug, welche die Arbeit, zu der der Mensch von seinem weisen Urheber bestimmt ist, als eine Strafe betrachten, die ihm zu seiner Demüthigung, zur Züchtigung für seinen Ungehorsam, als er den Stand der Unschuld im Paradiese muthwillig verscherzte, auferlegt worden wäre; es giebt viele, die sich das als einen Himmel auf der Erde, als die höchste irdische Glückseeligkeit träumen, wenn sie ihr Leben in ewiger Unthätigkeit zubringen und sich blos ihren müssigen Betrachtungen, oder den Bildern ihrer Phantasie überlassen dürften. — Wer dieser Meinung zugethan ist; wer die Arbeit als eine Folge von dem über die Menschheit ausgesprochenen Fluche betrachtet, wie mag man wohl von dem erwarten, daß er eifrig seyn werde in dem was er thun soll? Nein, auch ihn wird ein unüberwindlicher Abscheu gegen jede Art von Anstrengung befallen, und ihm seine Berufsgeschäfte nicht mit Nutzen für sich und andre treiben lassen.

Eine andere unrichtige Ansicht, aus welcher die Trägheit so vieler Menschen in dem, was sie thun sollen, entspringt, ist die Meinung, nur dann müßten sie thätig seyn, wenn sie keinen andern Ausweg vor sich sähen, sich ihren Unterhalt zu erwerben; wenn ihnen das Glück seine Gaben und Güter eben nicht allzureichlich mitgetheilt habe, so daß sie ohne Thätigkeit kein sorgenfreies Leben führen könnten. Sie glauben also, nur dem Manne in dürftigen, oder mittelmäsigen Glücksumständen, gebühre es zu arbeiten, weil diesem keine andre Hülfsquelle als sein eigner Fleiß zu seinem Unterhalte geöffnet sey.

Aber

Aber dem Begüterten, dem Reichen, der an sich schon so viel besitze, daß er nicht nöthig habe, weder seinen Körper noch seinen Geist anzustrengen, daß er ohnehin jeden seiner Wünsche, jedes seiner Bedürfnisse leicht befriedigen könnte, diesem könne es nicht zur Pflicht gemacht werden, in seinem Berufe sich eifrig zu beweisen, zumahl da ja dadurch keiner seiner Brüder beeinträchtigt, gekränkt, beschädiget werde. Wer dieser falschen Meinung ist, daß man nur dann den Armen des Müssiggangs und der Trägheit sich entwinden müsse, wann die eiserne Nothwendigkeit gebietet; wie ist es wohl von ihm zu erwarten, daß er eifrig seyn werde in dem, was seines Thuns ist? Nein, er wird der menschlichen Gesellschaft ein ewiger Schuldner bleiben, der seine Schuld ihr nie entrichten kann, auch wenn er einst zu einem geschäftigen Leben zurückekehrt.

3) Endlich eine dritte Quelle, aus welcher die Trägheit so vieler Menschen, in dem was ihnen zu thun obliegt, entspringt, ist die Unzufriedenheit mit ihrem Berufe. Nicht jede Art von Beschäftigung, die der Mensch selbst gewählt, oder nur erzwungen ergriffen hat, ist immer so beschaffen, daß sie seinen Fleiß hinlänglich belohnt. Nicht jede gewährt dem Menschen ein ganz sorgenfreies Auskommen; nicht jede bringt so viel ein, daß er auch auf die künftigen Tage des Alters, oder der Krankheit, eine sichere Zuflucht hätte. Vielmehr findet es sich bei so vielen Classen von Menschen, und oft gerade bei denen, die ein sehr gemeinnütziges, unentbehrliches Gewerbe treiben, daß sie mit Anstrengung aller ihrer

Kräf-

Kräfte, mit allem ihrem redlichen Fleiße, eben nur so viel verdienen, daß sie ihre dringendsten Wünsche befriedigen, gegen den drückendsten Mangel sich schützen können. Dieß macht sie traurig, unmuthig, misvergnügt, zumahl wenn sie auf diejenigen ihrer Brüder hinsehen, denen ein solcher Beruf zu Theil geworden ist, daß mit demselben der Mühe und Arbeit wenig, der Früchte ihres Fleißes viele verbunden sind. Wenn sie sich nun mit diesen vergleichen, dann wird ihnen ihr Wirkungskreis verhaßt, und ihre Lust, ihr Eifer, ihm alle ihre Kräfte zu weihen, wird geschwächt, wenn sie blos bei den äußern Belohnungen ihrer Thätigkeit stehen bleiben, und sich nicht zu dem Gedanken erheben können, daß eine gewissenhafte Arbeitsamkeit ihren großen Lohn in sich selber habe; wenn sie nicht daran denken, der Ewige selbst habe einem jeden Menschen seinen Beruf angewiesen, und werde ihn einst fragen, wie er ihm obgelegen habe? Wenn sie nicht daran denken, ein jeglicher werde, auch wenn er in einem wenig einträglichen Wirkungskreise nur mit redlichem Eifer gearbeitet hat, aus den Händen des himmlischen Vaters den Lohn empfangen. „Rufe den Arbeitern, so wird es einst heißen, und gieb ihnen den Lohn!“

79te Vorlesung.

Fortsetzung.

Nach deinem Rath, o Gott, sind wir
Bestimmt zum Fleiß auf Erden.
Du willst es, daß wir alle hier
Einander nützlich werden.
Gieb mir Verstand, und Lust, und Kraft,
Geschickt, treu, und gewissenhaft
Zu thun, was mir gebühret!

Röm. 12, 11.

Seyd nicht träge was ihr thun sollt!

Wir haben in unserer letzten Erbauungsstunde die Quellen kennen gelernt, aus denen die Trägheit so vieler Menschen in dem, was sie thun sollen, entspringt. Wir haben sie theils in einer frühen Angewöhnung zu einer trägen Ruhe, theils in einer falschen Ansicht, die viele von ihrem irdischen Berufe haben, theils in der Unzufriedenheit mit ihrem Wirkungskreise gefunden. Es ist nun noch übrig, daß wir uns auch mit den Mitteln bekannt machen, durch welche wir jener Trägheit mit gutem Erfolge vorbeugen können. Und dieß soll der Gegenstand seyn, mit dem wir uns in dieser Erbauungsstunde beschäftigen wollen.

1) Wollen wir jener Neigung zur Trägheit begegnen, so müssen wir uns vor allem die Ueberzeugung eigen machen, daß Thätigkeit eine allgemeine Pflicht sey, von der schlechterdings kein Mensch, von welcher Geburt, welchem Stande, welchem Berufe

rufe er immer seyn mag, ausgeschlossen werden kann. Es wäre nicht abzusehen, worzu der Schöpfer, der immer nach weisen Absichten handelt, und alles in seinem Reiche zu vernünftigen, wohlthätigen Zwecken geschaffen hat, dem Menschen so mannichfaltige Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte gegeben habe, wenn er sie nicht anwenden wollte. Also schon in dem Gedanken, daß wir sie besitzen, liegt die Verbindlichkeit zu ihrem weisen Gebrauche; und jener König strafte mit Recht den faulen Knecht, der das ihm anvertraute Talent in die Erde vergrub, anstatt daß er davon, wie es der Wille des Eigenthümers war, zu seinem eigenen und andrer Besten eine vernünftige Anwendung hätte machen sollen. Damit stimmt auch ganz die Lehre der heiligen Schrift überein: Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen. Ein jeder arbeite und schaffe mit seinen Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben dem Dürftigen. Wer seine Neigung zu einer trägen Ruhe besiegen will, der rufe sich also die heilige Wahrheit oft ins Andenken: Zur Thätigkeit, zu einer nützlichen Thätigkeit hat dich der Urheber deines Lebens bestimmt; und du bist deines Daseyns auf Erden nicht werth, wenn du jene Bestimmung vergissest, oder ihr entgegen handelst.

2) Ein anderes Mittel, durch dessen Gebrauch wir der Trägheit vorbeugen können, ist die ernstliche und fleißige Beherzigung der traurigen Folgen, die aus ihr entspringen. Was der Träge thut, wird er gewiß nie so vollenden, daß er und andere Nutzen davon haben. Wie viel gehört nicht

schon

schon darzu, bis er sich nur zu einem Geschäfte entschließt! Wie oft wird er in diesem Entschlusse wieder wanken! Wie oft ihn ganz aufgeben! Und wenn er endlich wirklich Hand an das Werk legt, wie sauer wird ihm dieß werden, da es seiner Neigung so ganz entgegen, da er zu arbeiten vielleicht schon lange entwöhnet ist! Wie oft wird er sich nach seiner Ruhe zurücksehnen, der er nur mit der äußersten Mühe entsagte! Wie oft wird er alle seine Kräfte zusammennehmen, um alles zu leisten, was man mit Recht fordern kann! Wie schlecht wird ihm also sein Werk gerathen, weil er nicht mit Lust und Eifer, sondern nur gezwungen es treibt! Und so wird er auf diese Weise weder für sich selbst, noch für andre so wohlthätig wirken, als er hätte wirken können, wenn er sich ganz seinem Geschäfte gewidmet hätte. Warum bemerken wir denn in so manchen Familien keine sichtbare Zunahme ihres Wohlstandes? Sehen vielmehr ihn allmählig immer tiefer sinken? Liegt nicht bei den meisten der Grund darinn, daß sie zu träge sind, in dem was sie thun sollen? Und warum sehen wir dagegen andre, die nur einen geringen Anfang hatten, und dennoch sich nach und nach zu einem beträchtlichen Grade von Wohlhabenheit emporgeschwungen haben? Hatten sie ihn nicht vorzüglich ihrer Berufsthätigkeit zu verdanken? Salomo hat Recht, wenn er sagt: den Trägen übereilet die Armuth, wie ein Gewappneter.

3) Ein drittes Mittel, das recht viel zur Besiegung der Trägheit beiträgt, besteht darinnen, daß wir oft genug erwägen, wir leben in gesellschaftlichen

Ver-

Verbindungen, nicht blos für uns, sondern auch für andre. Da tausend Menschen ihre Körper- und Geisteskräfte jeden Tag anstrengen, um für unsre mannichfaltigen Bedürfnisse zu sorgen; da so viele Hände zu unserm Wohle geschäftig sind, wenn sie auch nur zunächst für sich selbst sich in Bewegung zu setzen scheinen: ist es von unserer Seite wohl billig, wenn wir für sie gar nichts thun? Wenn wir mit ihrem Dienste zufrieden, nur der trägen Ruhe pflegen, und andre für uns arbeiten lassen? Als Glieder eines großen Vereins sollen wir auch für das Beste des andern sorgen, und thätig seyn, damit jeder sich seines Daseyns freue; jeder das Glück genieße, das ihm der Schöpfer bestimmt hat; damit die furchtbaren Uebel, die aus dem Müssiggange hervorgehen, Verläumdungssucht, Trunkenheit, Diebstahl und andre Ausschweifungen endlich von der Erde verschwinden, und die Menschen mehr in dem Bunde brüderlicher Liebe leben.

4) Bedenke, wenn du der unseeligen Neigung zur Trägheit entgegen arbeiten willst, bedenke, daß der Allwissende dich überall bemerke; daß er mit einem Blick des väterlichen Wohlgefallens auf dich herabsehe, wenn du die von ihm dir verliehenen Kräfte gewissenhaft gebrauchst: aber mit Abscheu dich betrachte, wenn du einer trägen Ruhe dich hingiebst, und deinem Leben keine einzige Spur eines nützlichen Daseyns eindrückest. Und kann es dir wohl gleichgültig seyn, welche Gesinnungen der Ewige gegen dich habe? Wirst du in dem Bewustseyn, daß du seiner Liebe würdig seyst, nicht wahre Seeligkeit fin-

finden? Und wird das Gefühl, daß du nicht verdienest sein Kind zu heißen, dich nicht niederschlagen, dich nicht aufs tiefste demüthigen, dich nicht mit Furcht und Angst erfüllen, dir nicht allen frohen Muth rauben? Nur dann wenn du dir selbst bezeugen kannst, du habest in deinem Berufe mit aller Redlichkeit gearbeitet; du habest aus Liebe zur Bequemlichkeit nichts von dem unterlassen, was dir zu thun oblag; dann bist du ein treuer Knecht, den einst der Herr zu seinen Freuden eingehen heissen wird.

5) Endlich bleibe ein jeder stets des mannichfaltigen Guten eingedenk, das ein Werk seines Fleißes war. Wer wird nicht mit Entzücken auf die ihm gelungenen Arbeiten hinsehen! Wen wird es nicht freuen, wenn er die ihm in dem Wege stehenden Hindernisse besiegte! Wer wird nicht mit Vergnügen an den Seegen denken, den er durch seine Thätigkeit in seinem Wirkungskreise um sich her stiftete! Der Hausvater, der die Seinigen ernährt; der Künstler, der für das Vergnügen gesorgt; der Ackersmann, der der Erde so viele Früchte abgewann; der Weise, der mit dem Lichte seiner Erkenntniß die Welt erleuchtet; der Gesetzgeber, der eine bessere Ordnung der Dinge eingeführt; — wie sollte nicht ein jeder von ihnen, wenn er nicht träge war, in dem was seines Thuns ist, sich nicht freuen, wenn er sich im Geiste das Gute vergegenwärtigt, das aus der Quelle seiner Thätigkeit entsprungen ist? Wie sollte nicht sein Herz eine unbeschreibliche Wonne fühlen, wenn er erwägt, daß selbst noch die Nachkommen die Früchte seines Fleißes ernten

wer-

werden! Wie werden diese Betrachtungen ihm die Empfindungen unvermeidlicher Widerwärtigkeiten erleichtern! Wie werden sie ihm eine Ruhe gewähren, die durch kein Ungemach je ganz erschüttert werden kann; wie werden sie ihm nicht einst den Uebergang aus dieser vergänglichen Welt in die unvergängliche versüßen! Denn der Gott, dessen heilige Absicht er hier vor Augen gehabt, und gewissenhaft erfüllt hat, wird ihn zu höhern Geschäften in seinem ewigen Reiche erheben, wo seine Kräfte sich noch schneller entwickeln, und ihm eine unnennbare Seeligkeit gewähren werden. So laßt uns denn die Worte des Apostels unvergeßlich seyn: Seyd nicht träge, was ihr thun sollt!

80te Vorlesung.

Der du die Liebe selber bist,
Und gern uns Menschen segnest;
Ja selbst dem, der dein Feind noch ist,
Mit Freundlichkeit begegnest,
O bilde meinen Sinn nach dir!
Und laß mich doch, mein Heiland, hier
Wie du gewandelt, wandeln!
Die können keine Christen seyn,
Die sich nicht andrer Wohlfahrt freun,
Und menschenfeindlich handeln.

Röm. 12, 15.

Freut euch mit den Fröhlichen! und weinet mit den Weinenden!

Viel

Viel ist mit diesen wenigen Worten ausgedrückt. Der Apostel ermahnt, daß wir an den Schicksaalen der andern, an solchen Ereignissen ihres Lebens, die ohne alles ihr Mitwirken sie treffen, aufrichtigen Antheil nehmen, daß wir die Empfindungen, die sie in ihrem Herzen erregen, mit ihnen theilen. — Wenn schon nicht gefordert werden kann, daß sie denselben Grad der Stärke haben, so sollen sie ihnen doch ihrer Natur nach ähnlich seyn. Sie sind aber, so wie die Schicksaale selbst, die unsern Brüdern begegnen, von zweierlei Art. — Bei dem Angenehmen, was ihnen im Laufe ihres Lebens widerfährt, ist es natürlich, daß sie sich darüber freuen; so wie sie sich über das Unangenehme, welches sie trifft, betrüben. Jene Freude über ihr Glück, und diese Betrübniß über ihr Unglück, sollen wir auch zu der unsrigen machen; sollen mit ihnen uns freuen, mit ihnen weinen, aber nicht etwa nur auf eine verstellte Weise, so daß unser Herz keinen Theil daran nähme; nicht Freude über das Gute, was sie empfangen haben, mit Worten und Mienen heucheln, ohne daß wir sie wirklich fühlten; nicht Thränen über die Härte ihres Schicksals vergießen, und in Gedanken es ihnen wünschen. — Aufrichtig, mit unsern wahren Gesinnungen und Empfindungen ganz übereinstimmend, soll unsre Theilnahme seyn.

Wäre sie aber auch nicht als eine Pflicht geboten, so können wir sie doch nicht, so lange wir noch unverdorbenen Gemüthes sind, zurückehalten: denn sie ist eine unwillkührliche Ergießung eines wohlwollenden Herzens und eines gebildeten Geistes. Weise

se hat der Schöpfer der Menschen unsere sittliche Natur so eingerichtet, daß auch das, was andere betrifft, Eindruck auf uns machen, und entweder Wohlgefallen oder Misfallen, Liebe oder Haß, Freude oder Traurigkeit in uns erregen muß. Stellt uns die Geschichte der Vergangenheit Handlungen auf, die edel, und groß, und wohlthätig waren, so können wir uns nicht enthalten, sie zu bewundern, und ihren Urheber zu lieben; schildert sie uns die Thaten gewaltthätiger und ungerechter Tyrannen, die unbedenklich das Glück von Tausenden unter ihre Füße traten, so erwacht auch unwillkührlich in uns ein lebendiger Abscheu vor solchen Unmenschen, die die Empfindungen der Liebe völlig bei sich ausgerottet haben; sind wir im wirklichen Leben Zeugen solcher Auftritte, wobei entweder die höchste Uneigennützigkeit, die liebenswürdigste Einfalt und Redlichkeit, die strengste Gewissenhaftigkeit in dem Verhalten des Menschen sichtbar wird; oder der schmutzigste Eigennutz, die verstecktesten List und Bosheit, und der seltenste Grad von Gewissenlosigkeit sich offenbart: so werden wir auf der einen Seite mit Entzücken, auf der andern mit Abscheu erfüllt. Wir können nicht anders, als denen unsre Liebe bezeigen, die von Eidelsinn sich leiten lassen; und denen unser Misfallen beweisen, die der böse Geist regiert. — Eben so ist es auch mit den Schicksaalen der Menschen, auch sie machen tiefen Eindruck auf unser Gemüth. Sehen wir einen Leidenden, so theilt sich die Empfindung seines Schmerzens auch uns mit; wir leiden mit ihm, indem wir uns ganz in sei-

ne Lage, an seine Stelle setzen; sehen wir einen ungerechter weise Gemishandelten, so bedauern wir ihn in eben dem Grade wie unser Unwille auf seinen Peiniger fällt. Vernehmen wir den endlichen Sieg der Unschuld über alle Verfolgungen ihrer Feinde, so freuen wir uns darüber, wenn auch die Person uns nichts angeht, uns vielleicht ganz unbekannt ist. Bemerken wir, daß ein tugendhafter Mann, der in der größten Dürftigkeit lebte, durch ein Zusammentreffen von glücklichen Umständen, ihr entrissen wird, so ist uns fast eben so zu Muthe, als hätte dieses frohe Ereigniß uns selbst betroffen. Erfahren wir, daß es dem Geschickten endlich gelungen sey, denen bekannt zu werden, in deren Händen sein Glück steht, so bemächtigt sich unsrer Seele eine lebendige Freude. Wenn sich aber diese Empfindungen nicht bei allen Menschen zeigen; wenn es auch nicht an solchen fehlt, die völlig gleichgültig und ungerührt bei dem bleiben, was andern Angenehmes oder Widriges begegnet; ja wenn es selbst solche giebt, die an fremder Noth sich weiden, oder die wohl gar so grausam sind, andern schmerzhafte Empfindungen zu verursachen: so scheint es doch, als wenn Mitleid und Mitfreude kein wesentlicher Vorzug der menschlichen Natur wäre. Wie können wir uns diese Erscheinung erklären? Es geht dem Menschen nicht anders, als wie einer Pflanze, viel kommt auf den Boden an, auf dem sie steht; aber nicht weniger auch auf die Pflege die sie erhält. Im dürren unfruchtbaren Erdreich verkrüppelt sie, und kömmt ihr die sorgsame Hand des Gärtners nicht zu Hülfe, begießt

sie sie nicht fleißig, schützt sie sie nicht vor den ihr gefährlichen Insecten: so wird sie bei aller innern Vortreflichkeit dennoch nicht gedeihen. Ist die Anlage des Menschen noch so vorzüglich; besitzt er die edelsten Kräfte; ist sein Herz reichlich ausgestattet mit Liebe und Wohlwollen; besitzt sein Verstand die schönsten Fähigkeiten und er geräth in seiner Erziehung Menschen in die Hände, die täglich Beispiele von Unverstand, Rohheit und Fühllosigkeit aufstellen; Menschen, die das Kleinod eines empfindsamen Herzens nach seinem wahren Werthe nicht zu würdigen wissen; Menschen, die die Ausbrüche desselben mit Gewalt unterdrücken, und die Blüte des Mitleids, ehe sie sich noch entfaltet hat, ehe sie noch Frucht bringen kann, abbrechen; Menschen, die selbst die für diese Empfindungen höchst gefährliche Grundsätze ungescheut predigen: so wird es uns kein Räthsel mehr seyn, wie wir in manchen Menschen auch nicht einen Funken mehr von jenem göttlichen Feuer der Liebe, das die Gottheit selbst in dem Gemüthe entzündet hat, wahrnehmen; wie sie mit einer Grausamkeit an ihren Brüdern handeln können, die uns aufs äuserste empören muß. Der Mensch ist ursprünglich gut, nur durch Erziehung, Verführung und böse Beispiele kann er das Ebenbild Gottes, mit dem seine Seele ausgestattet ist, verliehren und selbst unter das Thier herabsinken. In unverdorbenen Gemüthern wird sich also Mitleid und Mitfreude bei den traurigen und frohen Ereignissen unserer Brüder zeigen. Und wie weise ist diese Einrichtung, denn durch sie werden Menschen aus allen

Klas-

Klassen und Ständen, aus allen Nationen und Religionsbekenntnissen mit einander verbunden. Nicht fragen wir, wenn wir einen Unglücklichen sehen, welchem Volke er zugethan sey, zu welcher Religion er sich bekenne? Sondern nur auf seinen Zustand werden wir sehen. Der Gedanke: der Unglückliche ist ein Mensch, ist dein Bruder, ist ein Geschöpf Gottes, wird uns alleine gegenwärtig seyn und jeder zufällige Unterschied wird vor ihm verschwinden. Sie ist weise und wohlthätig jene Einrichtung, denn sie ist die Quelle der edelsten Freuden. Der Hülflose findet in unserm Mitleid gleichsam eine Fürsprecherin, die sich kräftig für ihn verwendet; der Glückliche erhöhet durch das allgemeine Mitgefühl die Größe seines Glücks, wenn andere sich mit ihm darüber freuen, und ihm dasselbe gönnen. Sie ist weise und wohlthätig diese Einrichtung, denn der Mensch, der diese wohlwollenden Empfindungen in sich unterhält und nährt, gewinnt dadurch immer mehr an Güte des Herzens. Er vergißt sich gleichsam unter der großen Menge seiner Brüder, und indem er auf alles, was sie betrifft, aufmerksam ist, an allen ihren Schicksalen lebendig Antheil nimmt, wird sein Gemüth immer mehr von Eigennutz und Selbstsucht gereinigt, und seine Menschenliebe strahlt in ihrem reinsten Glanze; er gewinnt aber auch an innerer Glückseeligkeit: denn ist er nicht über die Regungen des Neides erhaben? Bleibt er nicht frei von der peinlichen Unzufriedenheit, die den Neidischen unaufhörlich verfolgt? Ist seine Seele nicht immer heiter und vergnügt? Verbreitet er nicht überall um sich her

Seegen und Wohlthun? Erfüllt nicht die Erinnerung daran ihn mit himmlischem Entzücken? Giebts einen schönern Beruf, als der Gottheit ähnlich, ein Wohlthäter seiner Brüder werden? O so laßt uns denn die Worte der Ermahnung wohl zu Herzen nehmen, und ihnen immer gemäß handeln: Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden!

81te Vorlesung.

Sucht wo ein boshaft Herz
Die Einigkeit zu stöhren,
So laß mich thätig seyn,
Der Bosheit abzuwehren.
Aus Schmähsucht stöhre nie
Mein Mund des Nächsten Ruh;
Er rühme sein Verdienst,
Deck seine Fehler zu.

Röm. 12, 18.

Ists möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Friede!

Paulus fordert die Christen zu Rom zur Uebung einer Tugend auf, die, wo sie herrschend ist, so unendlich viel zum Glück unseres Lebens beiträgt; es ist die Friedfertigkeit, oder, die Bereitwilligkeit, den Frieden, das freundschaftliche gute Vernehmen mit andern Menschen, so viel es seyn kann, zu erhal-

halten; wenn es aber ohne unsere Schuld gestöhret wird, es wieder herzustellen. Es giebt von Natur eigensinnige Menschen, welche glauben, daß gerade die Meinung, die sie einmahl gefaßt haben, die einzig wahre, daß gerade die Maasregeln die sie vorschlagen, die besten; daß gerade die Mittel, die sie anwenden, die zweckmäßigsten seyen. Mit Leuten dieser Art ist es fast unmöglich, Friede und Einigkeit zu halten, man müßte denn alles was sie reden, was sie vornehmen und thun, gut heißen, um ihren Widerspruch nicht zu erwecken, um ihnen keine Veranlassung zu geben, das gute Vernehmen aufzuheben. Es giebt stolze Menschen, die einen ungemessenen Werth auf ihre körperliche und geistige Vorzüge setzen; die überall hervorgezogen, ausgezeichnet werden wollen; wenn diese sich im Geringsten zurückegesetzt, oder doch nicht genug bemerkt fühlen, wenn sie wohl gar sich von andern geringgeschätzt und gedemüthigt glauben: so ist das gute Vernehmen dahin, und eine vielleicht unversöhnliche Feindschaft tritt an seine Stelle. Es giebt ungefällige und undienstfertige Menschen, die, weit entfernt, jemand eine Gefälligkeit zu erzeigen, wo sie es doch wohl thun könnten, vielmehr bei der Verlegenheit des andern müssige Zuschauer bleiben, wohl gar ein heimliches Vergnügen daran finden. Wie ist es möglich, mit Menschen dieses Charakters immer in einem guten Vernehmen zu stehen? Es giebt streitsüchtige, zänkische Menschen, die fast keinen Tag leben können, ohne dieser unseeligen Neigung ein Opfer gebracht zu haben. Wer mit ihnen

umgeht, ist nicht sicher, daß er nicht mit ihnen in einen Streit verwickelt werde, denn eine solche Gelegenheit ist ihnen willkommen. Wie ist es möglich, mit solchen Leuten Friede zu halten? Es giebt endlich überall feindseelige Menschen, die von ihrem lieblosen Geist getrieben, darauf ausgehen, andere zu kränken. Wer sich in dem Kreise solcher Unglücklichen befindet, ist vor ihren Angriffen keinen Augenblick geborgen. Ehe er sichs versieht, werden sie ihn anfallen und er ist also der traurigen Nothwendigkeit ausgesetzt, entweder ihre Mishandlung sich geduldig gefallen zu lassen, oder den Frieden mit ihnen zu brechen. Es giebt endlich anmassende Menschen, die immer ihre Rechte weiter ausdehnen, als sichs gebührt; die oft ihre Ansprüche auf einen blosen Schein, auf blose Vermuthung gründen. Wer mit solchen Leuten zu thun hat, muß entweder geduldig es mit ansehen, wenn sie die Grenzen der ihnen zustehenden Rechte eigenmächtig überschreiten, oder, wenn er sie daran hindern will, muß er dem freundschaftlichen und friedlichen Vernehmen, in welchem er bisher zu ihnen stand, entsagen. Eben deswegen, weil nicht alle Menschen geeignet sind, Friede zu halten, weil so viele Hindernisse in ihrem Charakter sich finden, ist auch die Forderung des Apostels nicht ohne alle Bedingniß verabfaßt. Er sagt nicht: habt mit allen Menschen Friede; lasset die Eintracht auf keine Weise unterbrochen und gestöhrt werden; sondern er setzt ausdrücklich hinzu: Ists möglich; könnt ihr es ohne Beschwerung eures Gewissens, ohne Verletzung euerer Pflicht thun; dann bestrebt

euch,

euch, mit allen Menschen Friede zu halten. Welche Eigenschaften, welche Tugenden aber werden wir dann besitzen müssen, wenn das gute Vernehmen mit unsern Brüdern nicht oft gestöhrt werden soll? Aus dem, was wir bisher gesagt haben, lernen wir sie kennen. Vor allen Dingen müssen wir, wenn wir die Aufforderung des Apostels erfüllen wollen: Ists möglich ꝛc. eine liebevolle Gesinnung gegen unsre Brüder überhaupt haben, sie wird uns vor dem bewahren, was ihnen unangenehm seyn, was sie beleidigen und kränken, was also die freundschaftlichen Verbindungen, in denen sie bisher mit uns gestanden sind, aufheben könnte. Wollen wir noch bestimmter wissen, welche Eigenschaften wir besitzen müssen, wenn wir, so viel möglich, mit allen Menschen Friede halten wollen, so dürfen wir nur darauf achten, was den Frieden am meisten stöhrt. Ist es nicht Neigung zur Rechthaberei, zum Zank, zum Hochmuth? Ist es nicht allzuweit getriebene Anmassung? Ist es nicht ein unfreundliches und ungefälliges Betragen? Willst du, o Christ, mit andern Friede halten, bestrebe dich, nie mit Eigensinn und Trotz auf deiner Meinung, auf deinem Kopfe zu bestehen; setze ein gerechtes Mistrauen in deine eignen Einsichten; traue auch andern Verstand und Kenntnisse zu; und wann du findest, daß sie die Sache besser verstehen, als du, so schäme dich nicht ihrem Rathe zu folgen; dieß wird dir ihre Herzen gewinnen und allen Trennungen der Gemüther vorbeugen. Willst du, o Christ, mit andern so viel es seyn kann, Friede halten, so gebiete über

Neigung zum Zanken und Streiten; bleibe Herr über die Aufwallungen des Zorns; unterdrücke sie bei Zeiten mit Vernunft, ehe du über deine Zunge Worte schlüpfen lässest, die den andern tief beleidigen, vielleicht ihn auf immer zu deinem unversöhnlichen Feinde machen könnten. — Willst du o Christ, mit deinen Brüdern, so viel es seyn kann, Friede halten, so widerstehe deinem stolzen Herzen mit aller männlichen Kraft; sey nicht zu sehr eingenommen von deinen Vorzügen, Tugenden und Verdiensten; schlage ihren Werth nicht zu hoch an; laß auch andern um dich her Gerechtigkeit widerfahren; du weißt was die heilige Schrift sagt: unter den Stolzen ist immer Hader. Je weniger du von dir selber hältst, desto weniger kommst du in Versuchung den Frieden mit andern zu brechen. Willst du, o Christ, mit deinem Nebenmenschen, so viel es möglich ist, Friede halten, so bestehe nicht zu sehr auf deinen Rechten, wenn du sie auch durchsetzen könntest. Gieb vielmehr in unwichtigen, gleichgültigen Dingen, gerne nach, tritt gerne zurücke, wo du auch vorangehen könntest; laß dir bisweilen eine kleine Beeinträchtigung gerne gefallen, um größern Unannehmlichkeiten auszuweichen. Dadurch giebst du zu erkennen, wie eifrig du wünscheſt, mit allen deinen Brüdern in Friede zu leben; und wie sollte dieser Wunsch bei einer so edeln Gesinnung nicht erfüllt werden?

Indessen giebt es eben doch Fälle, wo es nicht möglich ist, den Frieden mit andern, bei allem guten Willen seines Herzens, immer zu erhalten. Wenn die Pflicht gebietet, ein begangenes Unrecht

zu rügen, und seine Urheber darüber zur Verantwortung zu ziehen, so muß man es thun, mögen sie zürnen, mögen sie aufhören unsre Freunde zu seyn. „Fürchte Gott, thue Recht, scheue Niemand.“ Dieß soll der Wahlspruch jedes rechtschaffenen Mannes seyn. Wenn die Pflicht es gebietet, denen zu widerstehen, die uns in dem Besitze unserer heiligsten Rechte kränken und beeinträchtigen wollen, so müssen wir ihnen mit allem Nachdruck entgegen handeln, sollten wir auch darüber das gute Vernehmen zwischen uns und ihnen stöhren, und sie gegen uns aufbringen. Wenn die Pflicht es gebietet, diejenigen, die unserer Aufsicht anvertrauet sind, da, wo sie fehlen, zu rechte zu weisen, und ihnen zu zeigen, wie sie es besser machen sollen: so müssen wir es thun, es mag daraus für uns so viel Unangenehmes entstehen, als da immer wolle. Wie sollten wir je ein solches Uebel thun, und um deswillen an unserer Pflicht zum Verräther werden. Wenn die Pflicht es gebietet, daß ein Ehegatte dem andern, der den Weg des Fleißes, der Ordnung, der Sparsamkeit verläßt, Vorstellungen mache, und ihm von dem bösen Wege abzubringen suche: so muß er es thun, es mag daraus auch Unfriede entstehen oder nicht. Denn an der Besserung des Fehlenden, an der Wiederbringung des Verlohrnen muß ihm mehr gelegen seyn, als an der Erhaltung des guten Vernehmens, das doch nicht in die Länge dauern kann. So laßt uns also auch hier mit christlicher Weisheit handeln! Es sey uns ein heiliges Gesetz, mit jedem unsrer Brüdern immer in Friede und Freundschaft zu leben!

Aber nur so weit es ohne Verletzung unserer Pflicht, ohne Beschwerung unseres Gewissens geschehen kann. Unvergeßlich sey uns das Wort des Apostels: ists möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Friede!

82te Vorlesung.

Es ist dein heiliger und gütiger Wille, o Gott, daß wir Menschen in gesellschaftlichen Verbindungen leben. Denn nur in solchen kann deine wohlthätige Absicht, unsere stufenweise Veredlung und Bildung, befördert und erreicht werden. O daß wir doch alle, es sey unsere Bestimmung zu befehlen oder zu gehorchen, bedenken mögten, daß einer zum Besten des andern geschaffen sey. O daß doch alle, denen du Macht und Gewalt verliehen, sie nur zum Seegen ihrer Untergebenen gebrauchen, und nur deine Stellvertreter auf Erden seyn; daß alle Unterthanen den Gesetzen freudig und pünktlich gehorchen, und so Ordnung, Wohlstand, Glückseeligkeit sich unter uns verbreiten mögte! Mit Lust, o Vater, wendest du dem Lande deinen Seegen zu, das solch ein Volk bewohnt.

Röm. 13, 1—7.

Jedermann sey unterthan der Obrigkeit die Gewalt über ihn hat! Denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von

Gott

verordnet; wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfahen. Denn die Gewaltigen sind nicht den guten Werken, sondern den bösen zu fürchten. Willst du dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, so thue Gutes. Denn sie ist Gottes Dienerin dir zu gut; thust du aber Böses, so fürchte dich, denn sie trägt das Schwerdt nicht umsonst, sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin, zur Strafe über den der Böses thut. So seyd nun aus Noth unterthan, nicht allein um der Strafe, sondern auch um des Gewissens willen. Derohalben müsset ihr auch Schooß geben, denn sie sind Gottes Diener, die solchen Schutz sollen handhaben. So gebt nun jedermann, was ihr schuldig seyd, Schooß dem der Schooß gebührt; Zoll dem der Zoll gebührt; Furcht dem die Furcht gebührt; Ehre dem die Ehre gebührt.

In dieser vorgelesenen Stelle werden Obrigkeiten und Unterthanen an ihre wechselseitigen Pflichten erinnert, und zur Erfüllung derselben aufgefordert. Denn es wäre in der That eine sehr irrige Meinung, daß nur die Unterthanen Pflichten gegen ihre Obrigkeiten, nicht aber diese auch Pflichten gegen ihre Unterthanen hätten. — Ihr Verhältniß ist ein wechselseitiges, und aus diesem entspringen auch wechselseitige Verbindlichkeiten. Was ist nun die Obrigkeit allen denen schuldig, die unter ihren Befehlen stehen? Die Beantwortung dieser Frage soll den Inhalt unserer heutigen Vorlesung ausmachen; so wie wir uns in der folgenden mit der zweyten Fra-

ge:

ge: Was sind Unterthanen ihrer Obrigkeit schuldig? beschäftigen wollen.

Der Apostel stellt zuerst den Satz auf: jede Obrigkeit ist von Gott. Dieß ist nicht so gemeint, als wenn sie unmittelbar von ihm ihren Beruf empfangen und Macht und Gewalt überkommen hätte. Wie will sie dieß darthun? Sondern in wie ferne es der Wille des Höchsten ist, daß die Menschen aus dem rohen und ungesitteten, in den gebildeten und gesitteten Zustand des bürgerlichen Lebens übergehen; in wie ferne zur Bildung der Menschheit die gesellschaftliche Verbindung als das einzige Mittel nothwendig ist, keine gesellschaftliche Vereinigung aber ohne Obrigkeit bestehen kann: In so ferne können wir auch mit Recht sagen: jede Obrigkeit ist von Gott, und er hat sie zum Werkzeug erwählt, durch welches er seine weise Absichten an uns zu erreichen sucht. — Dann betrachtet Paulus die Obrigkeit als eine Stellvertreterin, als eine Dienerin Gottes, und daraus gehen nun auch alle Verbindlichkeiten hervor, die sie gegen ihre Untergebene zu erfüllen hat. Was hat sie nun als solche zu thun? Vor allen Dingen darf sie keinen willkührlichen Gebrauch von der ihr anvertrauten Macht sich erlauben. Gott selbst handelt nicht nach Willkühr, nach Launen, sondern nur nach den Gesetzen der höchsten Weisheit und Gerechtigkeit. So darf also auch ihre Dienerin ihre Gewalt nicht weiter ausdehnen, als es ihr gebührt. Nicht ihr Wille, sondern das Gesetz soll der Maasstab ihrer Handlungen seyn; verurtheilt dieß Gesetz den Bösewicht, sey er noch so angesehen,

noch

noch so mächtig, noch so reich, so kommt es ihr nicht zu, ihn loszusprechen, um jenes Urtheil unkräftig zu machen. Hat aber eben dieß Gesetz zur Befreiung des Unschuldigen laut und deutlich genug gesprochen, so kommt es ihr wieder nicht zu, ihn zu bestrafen, weil er vielleicht das Unglück gehabt hat, ihr zu misfallen, weil er vielleicht freimüthig und kühn sich vertheidigte. Denn sie ist Richterin, und als solche muß sie vor allen Dingen unpartheiisch seyn, nicht die Person, sondern die Sache ansehen, und darnach entscheiden. Gerechtigkeit ist die erste heilige Pflicht, welche die Obrigkeit jedem ihrer Unterthanen schuldig ist, und die sie nicht verletzen kann, ohne zugleich sich des erhabenen Ranges, eine Dienerin, eine Stellvertreterin Gottes zu seyn, unwürdig zu machen. Nie also treffe ihr mit dem Racheschwerdt bewaffneter Arm, den unsträflichen Bürger! Er schütze ihn vielmehr in allen seinen Rechten! Nein! er falle nur auf den frevelnden Uebertreter der Gesetze; auf den Stöhrer der öffentlichen Ruhe und Sicherheit; auf den gewaltthätigen Bösewicht, dem weder das Eigenthum noch auch das Leben seines Nächsten heilig ist. Diesen verfolge er mit unerbittlicher Strenge; strafe ihn, wie seine Uebelthaten verdienen, und stelle die durch ihn gestöhrte Ruhe in der Gesellschaft wieder her. Dann wird sie eine wohlthätige Dienerin Gottes, die jeder ihrer Untergebenen segnen muß.

2) Die zweite Pflicht der Obrigkeit gegen ihre Unterthanen: sie habe immer auf die Förderung und Erhöhung der allgemeinen Wohlfahrt ein wachsames

sames Auge. Darzu sind ihr so viele Mittel in die Hände gegeben, um, was andern unmöglich fallen würde, auszuführen. Alles, was darzu beitragen kann, das Volk verständiger, gesitteter, besser, und glückseeliger zu machen, gehört in das Gebiet ihres Wirkens. Ihre ernstlichste Angelegenheit also muß es seyn, für gute Unterrichtsanstalten, für weise und zweckmäsige Verordnungen, für die Verbreitung nützlicher Volksschriften, für die Anstellung geschickter und gewissenhafter Religionslehrer und Aerzte, für die Besetzung würdiger Unterbeamten, die die Vollzieher ihrer weisen Plane sind, zu sorgen. — Ihre ernstliche Angelegenheit muß es seyn, Künste und Wissenschaften, Handel und Gewerbe, Ackerbau und Viehzucht immer mehr in Aufnahme zu bringen, weil dieß die unversiegbaren Quellen des Wohlstandes sind. — Wo eine Obrigkeit auf alle Zweige der menschlichen Thätigkeit ihre Aufmerksamkeit richtet, den Trägen spornt, den Fleißigen belohnt, den Talentvollen ermuntert, den erfinderischen Kopf auszeichnet; wie sollte sich nicht unter ihrem wohlthätigen Einfluß jede Erwerbsart emporheben, und zu größerer Vollkommenheit gelangen! Wie sollte nicht unter ihrer Pflege die Pflanze des allgemeinen Wohlstandes immermehr gedeihen! Wohl dem Lande, das eine solche Obrigkeit hat! Sie verdient den schönen ehrenvollen Namen einer Dienerin, einer Stellvertreterin Gottes. Denn so wie er, der Allgütige, in seinem unermeßlichen Reiche, ob gleich uns ewig verborgen, Seegen verbreitet: so gießt auch sie über den kleinen Kreis ihrer Unterthanen

See-

Seegen aus, und ihr Dank, ihre Verehrung, ihre Liebe werden ihr dafür folgen.

3) Eine dritte Pflicht, von welcher sich die Obrigkeit nicht lossagen kann, ohne des hohen Rangs der ihr zukommt, sich unwürdig zu machen, besteht darinnen, daß sie als Regent die Kräfte ihrer Unterthanen so viel möglich schont, und ihnen nicht über die Gebühr zumuthe. Zwar darf sie diese Kräfte, wenns noth thut, gebrauchen; sie darf ihre Untergebene zur gemeinschaftlichen Vertheidigung des Vaterlandes, wenn es von auswärtigen Feinden angegriffen wird, auffordern; ja sie darf sogar diejenigen zwingen, die saumseelig darin sich beweisen wollen. Aber nie darf sie einen Krieg aus Ehrgeitz und Eroberungssucht führen. Nie soll sie darzu das Blut ihrer Unterthanen vergießen! Nie soll sie um solcher ungerechten Absichten willen sie mit drückenden Auflagen beschweren, sonst handelt sie ganz gegen ihre Pflicht, erzeugt in den Gemüthern eine Neigung zur Unzufriedenheit, zum Widerwillen gegen ihre übrigen, wenn auch noch so guten Anordnungen, und ist es einmahl so weit gekommen, dann bedarf es oft nur noch eines kleinen Anstoßes, um eine wirkliche Empörung herbeizuführen, die immer eine Folge vorhergegangener Bedrückung war. Wohl dem Lande, das eine solche Obrigkeit hat, die mit den Kräften desselben sparsam und weise haushält! Sie ist des ehrenvollen Namens einer Dienerin und Stellvertreterin Gottes würdig.

4) Endlich darf auch die Obrigkeit, wenn sie schon die höchste Stelle im Staate bekleidet, doch

nicht vergeßen, daß sie deswegen noch nicht aufhöre, ein Mensch zu seyn, folglich verpflichtet sey, mit jedem Unterthan menschlich, liebreich und gefällig umzugehen. Ein freundlicher Blick, ein gutes Wort aus ihrem Munde macht, daß auch der, dessen Bitte sie nicht erfüllen kann, mit getrostem Herzen von ihr geht. Wie wird ein menschliches Betragen ihr die ungetheilte Liebe aller ihrer Unterthanen erwerben. Wie wird diese für das Vaterland eine sicherere Schutzwehr seyn, als ein noch so großes Heer gedungener Lanzenknechte! Wie wird es ihr durch sie leicht werden, auch das fast unmöglich scheinende möglich zu machen, weil die Liebe ihrer Untergebenen ihr entgegen kömmt. Wohl, wohl dem Lande, das eine solche Obrigkeit hat! Sie verdient den ehrenvollen Namen einer Dienerin und Stellvertreterin Gottes; sie verdient, daß jeder Bürger des Staats sich ihrer Leitung willig anvertraue, unter ihrem Schutze wird es ihm möglich, ein ruhiges und stilles Leben zu führen in aller Gottseeligkeit und Ehrbarkeit.

83te Vorlesung.

Fortsetzung.

Deine weise und wohlthätige Anordnung ist es o Gott, daß wir in Gesellschaften vereint, unter der Leitung und dem Schutze der Gesetze und ihrer Mach-

haber leben. Du wolltest dadurch uns nicht nur gegen manche empfindliche Uebel sichern, sondern uns auch auf diesem Wege schneller und leichter unserer irdischen Bestimmung, der allmählichen Entwickelung unserer Kräfte, entgegen führen. So mache denn diese Ueberzeugung uns willig, den Anordnungen und Befehlen unserer Obrigkeit pünktlich zu gehorchen. Dann werden wir unter ihrem Schutze immer ein ruhiges und stilles Leben führen, in aller Gottseeligkeit und Ehrbarkeit. Amen.

Röm. 13, 1—7.

In unserer letzten Vorlesung über diese Stelle des Apostels Paulus haben wir von den Pflichten gesprochen, welche die Obrigkeit gegen ihre Unterthanen zu erfüllen hat. In unserer heutigen Andachtsstunde wollen wir auch die Pflichten kennen lernen, die Unterthanen ihren Obrigkeiten schuldig sind.

Ist die Obrigkeit, wie Paulus in unserer Stelle sagt, eine Stellvertreterin und Dienerin Gottes; bekleidet sie in der bürgerlichen Gesellschaft ein Amt, das mit der höchsten Würde und Macht versehen ist: so folgt doch wohl daraus, daß alle diejenigen, die ihr unterworfen sind, ihr mit aller Ehrerbietung begegnen, und zwar diese nicht blos durch äusere Zeichen, durch ehrfurchtsvolle Worte, Gebehrden und Mienen ihr zu erkennen geben, sondern sie auch im Herzen wirklich fühlen. Sie gründet sich aber auf die Ueberzeugung, daß diese Personen wohlthätige Werkzeuge in der Hand Gottes zu unse-

rer Wohlfahrt seyen; auf die Ueberzeugung, daß sie nichts anders anordnen und thun, als was diese Wohlfahrt befördert. Doch nicht blos der höchsten Obrigkeit sind wir diese Ehrerbietung schuldig, auch allen denjenigen Personen, die sie in allen Zweigen der Staatsverwaltung zur Ausrichtung ihres Willens, zur Erreichung ihrer Absichten bestellt: denn sie handeln nicht in ihrem eigenen Namen, sondern im Namen ihres Oberherrn. Was sie also thun, ist eben so anzusehen, als hätte es dieser selbst gethan. Folglich gebührt auch ihnen, so wie der höchsten Obrigkeit Ehrerbietung; wo diese Gesinnung einmahl in dem Herzen erloschen ist, da ist zugleich auch die Grundlage des Gehorsams verschwunden. Einer Obrigkeit, vor der man keine Achtung hat, gehorcht man auch nicht, und so löset man die Bande der gesellschaftlichen Verbindung nach und nach selbst auf.

2) Die zweite eben so wichtige Pflicht ist **pünktlicher Gehorsam** gegen ihre Anordnungen und Befehle. Sie befiehlt aber, nicht um den freien Willen ihrer Unterthanen zu beschränken; nicht durch ihre Gesetze ihnen eine schwere Last aufzulegen; sondern weil sie es für das allgemeine Beste für nöthig erkannt hat, gerade diese und keine andere Verordnungen zu geben. Gut, wird man sagen, „wir wollen gerne gehorchen, wenn nur immer mit Weisheit, nur immer mit landesväterlicher Milde befohlen wird;“ wenn nur nicht immer so viele Verordnungen erschienen, deren vernünftige und wohlthätige Zwecke wir nicht immer einsehen können, die

uns

uns wohl gar unzweckmäsig erscheinen; bei diesen fühlen wir ein natürliches Widerstreben unseres Herzens; es wird uns sauer, uns ihnen zu unterwerfen." — Wollte sich aber jeder Unterthan das Recht anmassen, jedes Gesetz vorher zu prüfen, ob es weise und gut sey, ehe es noch bekannt gemacht wird, und dann kein anderes annehmen, als was er für zweckmäsig erklärt hat, so würde er ja sich eigenmächtig aus der Classe der Gehorchenden in die Classe der Befehlenden versetzen; er würde ja der Gesetzgeber und nicht mehr der dem Gesetz Unterworfene seyn, wenn es auf seine letzte Entscheidung ankäme, welche Gesetze gültig seyn sollten. Ferner, wollte jeder Unterthan um deswillen dem obrigkeitlichen Gesetz seinen Gehorsam verweigern, weil er den vernünftigen Grund desselben nicht einzusehen vermag, so wäre dieß offenbar höchst ungereimt. Denn wie sollte die Obrigkeit im Stande seyn, jedem einzelnen Mitgliede des Staats von seinem Verfahren Rechenschaft zu geben? Da würde gewiß nichts Gutes ausgerichtet. Auch sind wohl die wenigsten Bürger eines Staats gebildet genug, daß ihnen die Nothwendigkeit, die Weisheit und Wohlthätigkeit einer Verordnung immer einleuchtend dargethan werden könnte. Wollte endlich jeder Unterthan nur die Gesetze befolgen, die ihm der allgemeinen Wohlfahrt förderlich dünken, so würde daraus bald die gröste Verwirrung und Unordnung in allen Theilen der öffentlichen Verwaltung entstehen. Da die ganze Staatsverfassung einer zusammengesetzten Maschine gleicht, wo alle Räder ge-

nau in einander greifen müssen, wenn sie nicht stille stehen und ihr Zweck vereitelt werden soll: so würde, wenn einige Gesetze befolgt, andre nicht befolgt werden, das ganze Gebäude der Gesellschaft bald in Trümmern liegen. Paulus sagt daher ohne Einschränkung: Jedermann sey unterthan der Obrigkeit die Gewalt über ihn hat. Er sagt dieß den römischen Christen, die unter heidnischen Obrigkeiten lebten, deren Gesetze gewiß nicht immer weise und wohlthätig für sie waren, und fordert doch durchaus, daß sie ihnen gehorchen. Wie vielmehr werden wir nun, die wir unter christlichen Regenten und Obrigkeiten leben, verbunden seyn, ihnen pünktlich zu gehorchen, da wir ihnen zutrauen dürfen, daß sie bei ihren Gesetzen der Geist der Weisheit, der Milde, der Gerechtigkeit leitet.

3) Endlich die letzte Pflicht der Unterthanen gegen ihre Obrigkeit besteht in der gewissenhaften Entrichtung der schuldigen Abgaben. Derohalben sagt Paulus: müsset ihr auch Schooß geben, als die solchen Schutz sollen handhaben. Und zuletzt noch einmahl: gebt jedermann was ihr schuldig seyd, Schooß dem der Schooß gebührt; Zoll dem der Zoll gebührt. Die Erfüllung dieser Pflicht dünkt aber gerade den meisten am lästigsten; und doch kann kein Bürger davon losgesprochen werden, ohne sich aller Rechte, die er bisher als solcher genossen hat, verlustig zu machen. Abgaben sind in jedem Staate unvermeidlich. Man gehe in welchen Theil der Welt man wolle; man durchwandere Asien, so weit es von gesitteten Völkern bewohnt ist: oder

Amerika, so weit es sich aus seiner Wildheit herausgerissen, und in bürgerliche Gesellschaften vereinigt hat; oder Afrika, wo ordentlich eingerichtete Reiche und Staaten bestehen; oder unsern Welttheil nach allen Weltgegenden, nirgends wird man finden, daß der Unterthan von Abgaben frei sey. Wie sollte denn auch die Obrigkeit eine große Zahl von Dienern besolden können, die bald als Lehrer in Schulen und Kirchen, oder höhern Unterrichtsanstalten nützliche Kenntnisse mancherlei Art unter alle Klassen des Volks verbreiten; bald als Richter die Streitigkeiten der Partheien schlichten und jeden zu seinem Rechte verhelfen; bald in andern öffentlichen Aemtern dem Staate nützliche Dienste leisten? — Wie sollte sie zur Vertheidigung des Vaterlands ein wohlgeübtes und mit allen nöthigen Waffen versehenes Kriegsheer aufstellen und unterhalten können? Wie sollte sie kostspielige Anstalten zur öffentlichen Wohlfahrt und Sicherheit treffen; wie sollte sie für den Bau und die Unterhaltung der Landstrassen und Brücken sorgen können, wenn nicht jeder einzelne Bürger, der von allen diesen Anordnungen Vortheile geniesst darzu seinen Beitrag entrichten wollte? — Wir sehen nun alle ein, daß es, so bald wir in bürgerlichen Staaten leben, unvermeidlich sey, auch nach dem Maase seines Vermögens Abgaben zu leisten. Aber, wird man wieder sagen, wenn dieser Abgaben so viele sind, daß man sie kaum mehr erschwingen kann; wenn man unter ihrer Last beinahe erliegt; wenn sie noch darzu nicht immer zu des Landes Besten verwendet, sondern oft unnütze verschleudert werden; was

soll

soll man dann thun?" Bescheidene Vorstellung machen, um Milderung zu erhalten; „und wenn diese nichts fruchten?" Sich lieber das Uebel gefallen lassen, als mit Gewalt sich ihm widersetzen. Nichts ist schrecklicher als der Zustand einer Empörung, wir kennen glücklicherweise die Greuel desselben nur von Hörensagen, nur aus Beschreibungen, nicht aus eigener Erfahrung. Denkt euch eine völlige Auflösung der gesellschaftlichen Verbindung! Denkt euch das Ansehen der Obrigkeit, die Macht der Gesetze vernichtet! Denkt euch ein ganzes Volk mit den Waffen in der Hand, wo keiner mehr seines Lebens und seines Eigenthums sicher ist! Denkt euch ganze Dörfer in Schutt verwandelt, blühende Städte in die Asche gelegt, und Haufen von Erschlagenen aufeinander gethürmt, und ihr werdet gerne auch eine schwere Last willig tragen, wenn ihr nur vor diesem schauderhaften Uebel bewahrt bleibt. Ihr werdet gerne zu Gott für eure Obrigkeit beten, daß er euch verleihen wolle, ein friedliches und stilles Leben unter ihrem Schutze in aller Gottseeligkeit und Ehrbarkeit zu führen.

84te Vorlesung.

Nur das, was bös und schädlich ist,
Und uns entehrt, verbeut uns Gott.
Weh dem, der seine Pflicht vergißt!
Er stürzet sich in Schand und Noth.

Gott

Gott ist, wenn er Gesetze giebt,
Kein menschenfeindlicher Tyrann.
Blos weil er unsre Wohlfahrt liebt,
Reitzt er uns zum Gehorsam an.

Leicht ist die Last und sanft sein Joch,
Wer's willig trägt, setzt seinen Lauf
Stets freudig fort, und fällt er noch,
So hilft ihm Gott selbst wieder auf.

1. Kor. 6, 12.

Ich habe es alles Macht; aber es frommet nicht alles. — Ich habe es alles Macht; aber es soll mich doch nichts gefangen nehmen.

Die vorgelesene Stelle des Apostels Paulus, so auffallend sie auch dem Buchstaben nach lautet, hat dennoch einen vollkommen richtigen Sinn, und zeiget von der tiefen Weisheit und von der menschenfreundlichen Schonung, die dieser große Lehrer gegen Schwache bewieß. Man könnte seine Worte: ich habe es alles Macht, gar leicht misdeuten, wenn man sie außer ihrem Zusammenhange und nur nach dem todten Buchstaben, nicht nach dem Geiste, deutete. Wie könnte man dann leicht daraus folgern, der Mensch sollte Macht haben zu thun oder zu lassen, was er wollte? Er sollte auf keine Weise beschränkt seyn? So stünde es also bei ihm, ob er gerecht gegen andre seyn, ob er jedem geben wolle, was er ihm schuldig ist, ob er jedem lassen wolle, was sein ist, oder nicht? So stünde es nur in seiner Willkühr, ob er z. B. ein ihm anvertrautes Gut treu und gewissenhaft bewahren, und zu seiner Zeit

seinem Eigenthümer unverletzt wieder überliefern; ob er eine ihm geliehene Geldsumme wieder heimzahlen; ob er das Gefundene, dessen Besitzer er weiß, wieder geben; ob er das Eigenthum des andern, ob er seine Gesundheit, seine Ehre, sein Leben, seine Freiheit unangetastet lassen wolle oder nicht? Es stünde in seiner Willkühr, wie er mit sich selbst umgehen, ob er seine eigene Gesundheit zerstöhren, oder bewahren, ob er sein eigenes Leben heilig halten oder verletzen wolle? — Wenn dieß der Sinn der apostolischen Worte wäre, so hätte Paulus etwas ganz Unrichtiges, und zugleich etwas sehr Gefährliches gesagt. Denn welchen schrecklichen Misbrauch würde dann derjenige davon machen, der ohnehin sich nicht gerne in seinen Wünschen und Begierden einschränkt; dem ohnehin die bürgerlichen und Sittengesetze nur lästige Fesseln dünken, die sie seiner Freiheit anlegen; der ohnehin eine überwiegende Neigung zu Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten hätte! Sagte man diesem, und noch darzu mit den Worten eines biblischen, neutestamentischen Schriftstellers: „du hast alles Macht, du kannst in allen Dingen thun was du willst;“ so würde er handeln, wie ein Pferd, das Zaum und Gebiß glücklich abgeworfen hat, und nun, seinen eignen Begierden folgend, in dem freien Raume sich herumtummelt, über Zäune und Hecken, über Gräben und Bäche kühn hinwegsetzt, bald in diese fette Wiese, bald in jenen fruchtreichen Acker einbricht, um seinen Hunger zu stillen, aber auch in dieser Freiheit keinen Schutz und keine Sicherheit seines Lebens genießt,

nießt, jedem der es ergreifen kann, oder selbst dem wilden Thiere, zur Beute wird. So würde es dem Menschen gehen, dessen Wille durch keine Zügel der Gesetze beschränkt würde. Seine ganze Sittlichkeit würde in dem Strome seiner heftigen Begierden untergehen.

So ist aber auch der Ausspruch des Apostels keineswegs zu verstehen. Er meint gleichgültige Dinge, solche die weder geboten noch verboten sind, die weder für gut noch böse gehalten, sondern das Eine oder das Andre erst durch den weisen oder thörichten, nützlichen oder schädlichen Gebrauch werden, den der Mensch von ihnen macht. In Ansehung solcher Dinge nun, über welche das Sittengesetz uns keine bestimmte Vorschrift gab und nicht geben konnte, sondern sie lediglich den eigenen Einsichten des Menschen, seinem eigenen Gutdünken überließ; in Ansehung solcher Dinge nun sagt der Apostel: ich habe es alles Macht. Welche Speisen und Getränke der Mensch genießen und in welchem Maase er sie genießen; welche Arten des Vergnügens er sich erlauben und wie oft er sie sich erlauben; welche Gesellschaften und wie oft er sie besuchen; welche Kleidung er anziehen; welche Spiele und Zeitvertreibe er mit machen solle; darüber finden wir in dem ganzen Sittengesetze keine ausdrückliche Anweisung und können keine finden, weil die körperlichen und geistigen Bedürfnisse der Menschen höchst verschieden sind, der Eine an der Sache Geschmack findet, die dem andern misfällt; der eine liebt, was der andre haßt; der eine sucht, was der

andre flieht, der eine für schädlich erklärt, was dem andern nützlich dünkt. Was nun solche gleichgültige Dinge betrifft, da kann jeder Weise mit dem Apostel sagen: ich habe es alles Macht. Es steht bei mir, eben die Vergnügungen zu genießen, die ein andrer genießt; mich eben so zu kleiden, wie ein andrer sich kleidet; eben dieselben Orte der öffentlichen Belustigung zu besuchen, die ein anderer besucht; mit eben denselben Speisen mich zu sättigen, mit denen ein andrer seinen Hunger stillet ꝛc. denn darüber hat mir die Religion keine besondere Vorschrift gegeben, sondern es meiner eigenen Wahl und Prüfung überlassen. Dieß nemliche könnte insbesondere, so wie Paulus, jeder Lehrer der Religion sagen, denn auch ihm müssen dieselben Rechte, wie jedem andern Menschen zustehen. Auch er, wenn er gleich den erhabenen Lehrerberuf auf sich hat, tritt deswegen doch nicht aus dem Kreise der Menschheit heraus. Was also ein andrer Macht hat zu thun, und nicht zu thun, zu genießen und nicht zu genießen, dessen muß auch er Macht haben, weil er bei allen Vorzügen seines Standes dennoch ein Mensch bleibt, der menschliche Bedürfnisse mit allen seinen Brüdern gemein hat. So unbestreitbar dieß ist, so wenig kann doch geläugnet werden, daß es nicht gut sey, wenn vorzüglich er von jener, jedem Menschen zugestandenen Macht für sich überall Gebrauch machen wollte. Wir dürfen daher, was der Apostel gleich hinzusetzt, nicht übersehen: denn eben dieß giebt uns darüber Aufschluß, daß da, wo dem Menschen kein schriftliches Gesetz gegeben sey, er sich selbst durch seine

Vernunft und sein Gewissen eine solche Vorschrift geben müsse. Es frommt, sagt der große Lehrer, es frommt nicht alles, es stiftet nicht alles Nutzen; es erbauet, es bessert nicht alles. In Beziehung auf ihn, hat dieß offenbar keinen andern Sinn als den: wenn ich auch, will er sagen, mir alles erlaubte, was ein andrer sich erlauben zu dürfen glaubt; wenn ich auch alle die Vergnügungen genösse, die ein anderer genießt, der vielleicht auf einer niedrigen Stufe der Bildung steht, so mögte das doch nicht wohlgethan seyn; denn dann würde man sagen: Paulus jagt dem sinnlichen Genuße nach; er stellt sich dem großen Haufen gleich; er weiß sich nicht zu beherrschen. Dann würde man auch meine Lehre verlästern; man würde, wenn ich von Enthaltsamkeit spräche, meine Handlungen mit meinen Worten in Widerspruch finden; man würde mit Bitterkeit mich tadeln, und so durch die Religion sich nicht bessern lassen. Ich selbst aber, wenn ich alles, worzu ich Macht hätte, thun wollte, könnte leicht den Geschmack an edlern Beschäftigungen verliehren, könnte meinen Beruf nur nachlässig treiben, und so an dem Edelsten, an meiner Tugend Schaden leiden. Wohl frommet nicht alles! Dieser Ausspruch ist aber auch in Beziehung auf andre Menschen vollkommen richtig. Wenn der Reiche, der einen kranken Körper hat, alles genießen wollte, was ein anderer, aber dabei gesunder Reiche genießt; wie wenig würde es ihm frommen? Wenn der Vornehme und Gebildete an den Ergötzlichkeiten der Leute niedrigen Standes Antheil nehmen wollte: wie we-

nig würde es ihm frommen! Wenn der in einem öffentlichen Amte stehende die Zeitvertreibe seinen Untergebenen, die doch Achtung gegen ihn haben sollen, mitmachen wollte; wie wenig würde es ihm frommen, und wie sehr würde diese Achtung darunter leiden! Wenn der Mann von mittelmäßigen Glücksumständen es ganz dem Reichen nachthun wollte: wie bald würde er seinen Wohlstand zerstöhren. Wenn jemand in der Gesellschaft von Kindern sich Reden erlauben wollte, die nur Erwachsene ohne Gefahr hören dürfen; wie wenig würde auch das frommen, wie viel Unheil würde es anstiften. Wenn wir also aus dem Munde Pauli die Worte vernehmen: „Ich habe es alles Macht,“ so wollen wir nicht vergessen was er sogleich hinzusetzt: Es frommt, es bessert, es nützt nicht alles.

85te Vorlesung.

Fortsetzung.

Du, der das Gute in uns schafft,
Laß mich, gestärkt durch deine Kraft,
Nach wahrer Würde trachten;
Ein frommes Herz, das dir gefällt,
Mehr als die Güter dieser Welt,
Mehr als die Erde achten!

Wie seelig werd ich dann nicht seyn!
Schon hier werd ich mich deiner freun,

Und

Und in dir ruhig leben;
Und du wirst, nach vollbrachter Zeit,
Auch mich gewiß zur Herrlichkeit
In deinem Reich erheben.

1. Kor. 6, 12.

Ich habe es alles Macht; aber es frommet nicht alles. — Ich habe es alles Macht; aber es soll mich nichts gefangen nehmen.

Den ersten Theil dieser Stelle haben wir in unserer letzten Andachtsstunde erklärt; wir kommen heute auf den andern Theil dieses Ausspruchs. Auch die Worte des Apostels: ich habe es alles Macht, aber es soll mich nichts gefangen nehmen, bedürfen einer Erklärung. Lasset uns damit in dieser Stunde uns beschäftigen. Daß Paulus nur von gleichgültigen Dingen spreche, in Ansehung welcher er alle Macht hätte; daß er nur solche Dinge meine, die in dem Sittengesetz weder gebotten noch verbotten, sondern dem eigenen vernünftigen Ermessen jedes Menschen überlassen sind; dieß wird kaum einer Erinnerung für diejenigen bedürfen, welche in unserer letzten Erbauungsstunde mit Aufmerksamkeit zugegen gewesen sind. Der Sinn seiner Worte, wenn wir ihn in der Kürze ausdrücken sollen, ist der: ich habe es alles Macht, es steht in meiner Willkühr und in meinem Vermögen, in Betreff gleichgültiger Dinge zu thun und zu lassen, was andere thun oder nicht thun. Aber es soll mich doch nichts gefangen nehmen; nichts soll mir meine Freiheit rauben; ich werde mich an nichts so sehr gewöhnen, daß ich es

zu meiner Glückseeligkeit für unentbehrlich hielte, daß ich mir es nicht von freien Stücken versagen könnte. — Ich werde vielmehr auch in diesen Dingen meine Selbstständigkeit und Unabhängigkeit behaupten. Nicht sie sollen über mich herrschen, sondern ich werde sie vielmehr meiner Herrschaft unterwerfen. In der That ein edler Entschluß, eine vortrefliche Gesinnung des Apostels, der uns hier ein schönes Beispiel von Selbstverläugnung, von freiwilliger Entsagung aufstellt. Eine Tugend, die jeder Christ sich eigen machen muß, wenn ihm an seiner stufenweisen Veredlung etwas gelegen ist; wenn er es für wichtig und nothwendig hält, die Sinnlichkeit mit ihren verführerischen Reitzen immer mehr zu unterdrücken. Man sage doch ja nicht: „das ist ein ganz unschuldiges Vergnügen; ein jeder kann es, ohne sich selbst einen Vorwurf zu machen, genießen, so oft er will.“ — Es mag immer seyn! Aber wenn nun der Mensch sich dem Genuße desselben hingiebt, so oft er nur kann, so wird es ihm ja ein nothwendiges Bedürfniß; so kann er ja die Zeit nicht mehr erwarten, bis die Stunde kommt, wo er sich ihm überlassen kann; so wird er ja höchst unzufrieden, wenn er vielleicht durch Geschäfte daran gehindert wird; so fühlt er sich ja höchst elend, wenn er durch ein widriges Schicksal sich auser Stand gesetzt sieht, es länger zu genießen. Unglückliche Menschen, mit denen es durch ihre eigene Schuld so weit gekommen ist, daß sie sich nichts mehr, seyen es auch immerhin erlaubte Dinge, versagen können. Sie haben dann die Unabhängigkeit ihres Geistes verlohren; sie sind Sclaven ihrer

Sinn-

Sinnlichkeit geworden; selbst ihre hoch gepriesene Tugend ist nur ein bloser Name, denn unbedenklich werden sie die Pflicht der Neigung aufopfern. Wie viel ist es werth, die vortrefliche Lebensregel des Apostels immer vor Augen zu haben, und zu befolgen: ich habe es alles Macht; aber es frommet nicht alles — ich habe es alles Macht; aber es soll mich nichts gefangen nehmen. Man sage doch ja nicht: „dieser Zeitvertreib, dieses Spiel, dieser Tanz ist unschuldig. Jeder darf daran Theil nehmen, ohne sich an Gott, und seiner Pflicht zu versündigen.“ Es mag seyn, daß sie von der Art sind, daß das Gewissen nichts dagegen einzuwenden hat. Aber wenn der Mensch auch nicht ein einzigesmahl es sich abschlagen kann, solche Zeitvertreibe zu suchen; wenn er auch nicht Einmahl die Gelegenheit, die sich ihm darbietet, mit Fleiß versäumt; wenn er auch nicht Einmahl die Aufforderung darzu ausschlägt, sondern ihnen immer begierig nachjagt: so behaupten sie ja am Ende eine solche Gewalt über sein Herz, daß es ihm nicht mehr frei steht, sich davon loszureißen; so nehmen sie ihn ja wirklich gefangen; so umschließen sie ihn ja wirklich mit ihren Fesseln, die er nicht zu zerreißen vermag; und so ist seine Würde, als eines sittlichen freien Wesens, für ihn verlohren. Noch mehr! Wer sich in keinem Fall, was erlaubte Genüße betrifft, Gewalt anthun, wer sich auf keine Weise einschränken, wer in keine Wege entbehren will, der ist, so unschuldig ihm alles was er vornimmt, immer erscheinen mag, doch auf dem geraden Weg mannichfaltig seine heiligsten Pflichten zu

versäumen oder zu verletzen. Eilt nicht mancher Vater, der eine vielleicht zahlreiche Familie hat, für deren Wohl zu sorgen er doch verbunden wäre, von seinen Geschäften hinweg, um auser seinem Hause dem gewohnten Vergnügen zu leben, das er immer entbehren kann, und versetzt er nicht dadurch die Seinigen vielleicht nach seinem Tode in die drückendste Dürftigkeit? Sucht nicht mancher desto früher die Last der Arbeiten, die sein Beruf ihm auflegt, von sich zu werfen, um desto eher seinen Ergötzlichkeiten, die ihm nun einmahl unentbehrliches Bedürfniß geworden sind, zuzueilen? Aber wird er wohl jene Arbeiten mit der Treue, mit dem Fleisse, mit der Pünktlichkeit verrichten, wie er sollte, da sie ihn nur aneckeln, da ihm der mächtige Reitz seiner Zeitvertreibe immer vor Augen schwebt, und von dem abzieht, was die Pflicht gebietet? — Setzt nicht mancher, der nicht an die Worte Pauli denkt: „Ich habe alles Macht; es soll mich aber nichts gefangen nehmen," seine Gesundheit, seine Ehre, seinen guten Namen, vielleicht sein Leben auf das Spiel, um sich nur nichts von dem versagen zu dürfen, was er zu treiben bisher gewohnt gewesen ist? Und so könnte es uns gar nicht schwer werden, durch noch mehrere Beispiele zu zeigen, zu welchen Verirrungen, Thorheiten und Sünden der Mensch hingerissen wird, der nicht auch in gleichgültigen Dingen sich selbst zu beherrschen weiß. — Daraus folgten nun einige für unser sittliches Verhalten sehr wichtige Regeln, die wir uns wohl einprägen müssen: „Halte nichts für klein und unbe-

deu-

deutend; siehe nichts für ganz gleichgültig an, was nach und nach zu deiner Verbesserung oder Verschlimmerung beitragen kann; strebe nicht nach dem sinnlichen Vergnügen um seiner selbst willen, sondern betrachte es nur als ein Mittel zur Erreichung eines höhern Zwecks, nemlich zur Aufheiterung deines Geistes, zur Stärkung deines Körpers; suche es nicht an allen Orten mit Aengstlichkeit auf, sondern warte, bis es dir sich von selbst darbietet; reiße dich von deinen Genüßen los, wenn alles um dich her dich noch so freundlich einladen sollte, um nicht zu sehr gefesselt zu werden; versage dir recht oft eine Ergötzlichkeit, die du dir ohne Bedenken erlauben könntest, sollte es auch nur deshalb geschehen, um in dir selbst immer gewisser zu werden, daß du dich beherrschen kannst; lerne bei Zeiten dich mit alle dem beschäftigen, was dir reine, dauerhafte Freuden gewährt, mit der Erkenntniß der Wahrheit, mit der Ausübung der Tugend. So wirst du immer deine Würde, deine Freiheit und Selbstständigkeit behaupten; und wenn Tausende um dich her, die nicht gelernt haben, sich mit nützlichen Dingen zu beschäftigen, und an ihrer eignen Vollkommenheit zu arbeiten, nur dem Sinnengenuß nachjagen, wirst du mit einem Blick des Mitleids auf diese Unglücklichen hinsehen, und in dem Bewustseyn deines Werths, und deiner immer höher steigenden Vollkommenheit, reine, himmlische Wonne finden.

86te Vorlesung.

Das ist der Weg zum ewgen Leben,
Daß sie, o Vater, dich, und den,
Den du zum Heiland uns gegeben,
Erkennen, lieben, und erhöhn.
O führe du auf dieser Bahn
Mich selbst durch deine Wahrheit an!

Vor allem laß bei mir lebendig
Die Lehre deines Wortes seyn;
Und mich, wie sie gebeut, beständig
Dir meine ganze Liebe weihn!
Gieb, daß ich thu mit allem Fleiß,
Was ich von deinem Willen weiß.

1. Kor. 8, 1—6. gelesen.

Paulus lehret, aus welchem Gesichtspunkte man die Opfermahle zu betrachten habe. Die Korinthischen Christen, an welche er schrieb, waren vorher Heiden gewesen; aber sie hatten noch unter ihren Landsleuten Verwandte, Freunde, Bekannte, welche die Lehre des Christenthums nicht angenommen hatten, sondern veste bei dem Glauben ihrer Väter beharrten. Unvermeidlich war es nun, daß die Christen von diesen zu ihren Opfermahlen eingeladen wurden; wenn nemlich den heidnischen Gottheiten ein Opfer gebracht wurde, so pflegten diejenigen, welche es brachten, nach geendigter religiöser Feierlichkeit ihre Verwandte und Freunde zu einem frohen Mahle einzuladen, welches von demjenigen ausgerichtet wurde, was nicht unmittelbar zum Opfer bestimmt war. Da entstanden nun in dem Gemüthe

müthe mancher Christen allerlei Zweifel und Bedenklichkeiten, ob sie daran Theil nehmen, ob sie von jener Speise ohne Verletzung ihres Gewissens etwas genießen dürften. Und auf diese Bedenklichkeiten antwortet Paulus in unserer Stelle, deren erster Theil also ganz sich auf jene Zeit, und auf jenen Ort, Korinth, und auf jene Personen bezieht, und uns zunächst nicht angeht; aber der andre Theil enthält Belehrungen, die für alle Zeiten und alle Menschen sind, also auch für uns gehören. Da diese mit jenen Aeußerungen in der genauesten Verbindung stehen, so laßt uns zuerst auf das nur eine flüchtige Aufmerksamkeit richten, was er den Korinthern insbesondere sagt; aber bei dem, was auch für uns gesagt ist, mit ernstem Nachdenken länger verweilen.

Dreierlei Belehrungen giebt Paulus den Korinthern in Betreff der Opfermahle. Einmahl zeigt er, daß derjenige, der in ihnen nichts weiter sieht, und sie für nichts anders hält, als für eine blose Speise zur Stillung des Hungers, sie also im Geringsten nicht von andern Speisen unterscheidet, ihnen keine religiöse Absicht und Wirkung zuschreibt, auch sie unbedenklich genießen dürfe. Dagegen aber lehrt er zweitens, daß derjenige, der sich ein Bedenken macht, an einem solchen Mahle Theil zu nehmen, der fürchtet, dadurch der Greuel des Heidenthums schuldig zu werden, auch nicht davon essen dürfe: denn sein eignes Gewissen, nicht die Ansicht und das Urtheil andrer, müße Richter seyn. Jenes, nicht diese, dürften ihr in seinen Handlungen bestimmen.

Endlich führt er noch den Korinthern zu Gemüthe, daß derjenige, der eine solche Theilnahme zwar nicht für sündlich an und für sich selbst hält, aber fürchtet, seinem am Geiste, an richtiger Erkenntniß schwachen Nebenmenschen dadurch Anstoß zu geben, sich auch des Essens enthalten müße. Darum sagt er, so die Speise meinen Bruder ärgerte, wollte ich nimmermehr Fleisch essen, daß ich meinen Bruder nicht ärgerte.

Indem nun Paulus diese Belehrung ertheilt, wahrscheinlich nicht ohne über diesen Punct vorher ausdrücklich befragt worden zu seyn, macht er gleich im Anfange eine vortrefliche Bemerkung, obgleich nur nebenher. — Das Wissen, sagt er, blähet auf, aber die Liebe bessert. Die bessere Erkenntniß, die jemand in einem Stücke vor andern erlangt hat, macht ihn stolz; er hält sich um ihrent willen für vorzüglicher als andre; aber nur die Liebe bessert. Wahres herzliches Wohlwollen zu andern arbeitet unaufhörlich daran, daß es auch mit ihnen besser werde. Wer nur nach der bloßen Erkenntniß strebt, und dieß nur aus Ehrgeiz thut, sorgt nicht für das Beste seiner Brüder; wem aber dieß mit am Herzen liegt, der nützt auch seine richtigere Einsicht zu ihrer sittlichen Besserung, und auch zur Beförderung ihres zeitlichen Wohlstandes. — Ferner, wem sein besseres Wissen nur einen Dünkel einflößt, der weiß noch nichts wie er wissen soll. Warum? Je ausgebreiteter der Kreis seines Wissens ist, desto mehr wird er mit Erstaunen gewahr, daß die Summe dessen, was er weiß, überaus klein, und gegen das,

was

was er noch nicht weiß, für nichts zu achten sey. Je sorgfältiger der Mensch in dem Geschäfte seiner Selbstbelehrung zu Werke geht, desto mehr findet er, daß er sich von vielen Dingen ganz unrichtige Begriffe gemacht habe, die er schon zu wissen glaubte. Nur wer Gott liebt, der ist von ihm erkannt; in wessen Herz die Empfindungen des Wohlgefallens an seinen großen Eigenschaften, die Freude über ihn, und die Neigung, seinem Gesetz unbedingt zu folgen, die Herrschenden sind, der ist von ihm erkannt, den kennt er als einen solchen, den betrachtet er mit Wohlgefallen, den segnet er mit seinen Gütern. Nun kömmt der Apostel seinen Belehrungen über die Götzenopfer näher; ein Götze, sagt er, ist nichts, mithin auch das zu seiner Verehrung ihm dargebrachte Opfer nichtig; das heist, diejenigen, welche von Menschen göttlich verehrt werden, sind entweder nicht wirklich vorhanden, sind nur Geschöpfe ihrer Einbildungskraft und ausser dieser nicht da; oder wenn sie da sind, so sind sie doch keine Götter, die diese Verehrung verdienen, sondern gehören mit in die Reihe der geschaffenen Dinge, sind also auch in der Hinsicht nichtig und ohnmächtig zu helfen. Daraus macht er nun den Schluß: „Es giebt keinen Gott, ohne den Einzigen. Ein Einziger ist er, weil zur Schöpfung und Regierung der Welt nicht mehrere nöthig sind; weil er in sich alleine schon alle die Vollkommenheiten vereinigt, die dazu gehören; nur der schwache menschliche Verstand, der das nicht zu fassen vermag, hat geglaubt, er bedürfe zu dieser Regierung Gehülfen. Ein sichtbarer Gegenstand unserer Ver-

ehrung kann es nicht seyn; denn wäre das, so träte er in die Reihe der Geschöpfe zurück, die durch Zeit und Raum beschränkt werden, und in die Sinne fallen: Paulus erklärt sich noch umständlicher, weil er es mit Heiden-Christen zu thun hat. Wie wohl, sagt er, es sind, die Götter genennt werden. Dem Namen nach giebts mancherlei Götter. Entweder hat ihnen der Aberglaube ihre Wohnung im Himmel angewiesen; — dieß waren die Gottheiten der Griechen und Römer; — oder er hat auch Menschen auf der Erde diese Ehre zuerkannt, entweder verstorbenen, oder noch lebenden, Königen, Fürsten, die man als die Stellvertreter der Gottheit ansah und endlich für Götter selbst. — Wir haben aber nur einen Gott, den Vater, von welchem alle Dinge sind, und wir durch ihn. Er nennt diesen einzigen den Vater, um nicht blos Ehrfurcht vor seiner Majestät zu erwecken, sondern auch Liebe; um die Menschen nicht durch die Darstellung seiner unendlichen Erhabenheit von ihm zu entfernen, sondern sie vielmehr durch die Ueberzeugung von seiner väterlichen Gesinnung ihm immer näher zu bringen. Er nennt ihn den Vater, weil er wirklich der Vater des menschlichen Geschlechtes ist. Von allen vorhandenen Geschöpfen der Welt und unsrer Erde ist er der große Urheber, der ihnen das Daseyn gab; von den Menschen aber ist er Vater, der ihnen zugleich mit Vaterliebe zugethan ist. Daher sagt auch Paulus: durch ihn sind alle Dinge, und wir in ihm. Wir stehen in der innigen Verbindung mit ihm, wie Kinder mit ihren Aeltern; wir haben aber auch ei-

nen Herrn Jesum Christum, durch welchen alle Dinge sind, und wir durch ihn. Christus ist, nach der Lehre der Apostel, gleichsam das Werkzeuch, durch welches alles geschaffen ist. Wir sind durch ihn. Durch seine Lehre sind auch wir in einem höhern Sinne Gottes Kinder geworden; wir haben durch ihn den Vater richtiger kennen gelernt; wir haben durch ihn Vertrauen und Zuversicht zu ihm erhalten; wir haben ihm die Hoffnung zu verdanken, daß wir als seine folgsamen Kinder, ewig seiner Vaterliebe uns freuen werden. Ja, das ist das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.

87te Vorlesung.

Wir sind Bürger einer Welt,
Kinder eines Vaters, Brüder.
Wer sie schmäht, und unwerth hält,
Wüthet gegen seine Glieder;
Denn wir sind ein Leib; Gott schuf
Uns zu einerlei Beruf.

Ehre, Reichthum, Würde, Stand,
Leibeskräfte, Geistesgaben,
Und was wir aus Gotteshand
Sonst für einen Vorzug haben,
Alles dieß befreit uns nicht
Von der Menschenliebe Pflicht.

Darum,

Drum, o Gott, gieb mir ein Herz,
Das von Menschenliebe brennet,
Und in Niedrigkeit und Schmerz
Seinen Nächsten nicht verkennet!
Denn warum erheb ich mich?
Ist er doch ein Mensch, wie ich.

1. Korinth. 12, 12.—27.

Der Apostel Paulus hat in dieser vortrefflichen Stelle keine andre Absicht, als die Korinther an die Nothwendigkeit zu erinnern, in Einigkeit sich unter einander zu verbinden, wenn ihre Gesellschaft bestehen sollte. Keiner dürfte auf die Auszeichnung stolz seyn, die ihm vor dem andern zukäme; keiner dürfte auf Dinge einen Werth setzen, die er nicht sich selbst verdankte; jeder müßte darinnen nur seine Ehre suchen, sich recht nützlich zu machen. Und um ihnen dieß alles deutlich darzustellen, bedient er sich in seinen Belehrungen eines sehr passenden Bildes. Er vergleicht nemlich jede Gesellschaft, ihr Zweck mag ein religiöser, oder blos bürgerlicher seyn, mit einem Leibe, und setzt die Aehnlichkeiten zwischen beiden weitläuftig auseinander. Wir wollen ihm mit unserm Nachdenken in seinen Darstellungen folgen. 1) Der Körper besteht aus einer Menge von Gliedern, die auf das Künstlichste zu einem Ganzen zusammengefüget sind; so auch die Gesellschaft. Auch sie ist eine Verbindung mehrerer einzelner Glieder zu einem gemeinschaftlichen Vereine. Sie alle zusammengenommen, machen gleichsam nur einen Körper aus, dessen Glieder nur in dieser Verbindung viel

aus,

ausrichten, und sich wechselseitig unterstützen können. Trennen sie sich, so ist es dann keine Gesellschaft mehr, sondern es sind einzelne, abgerissene, für sich selbst nichts mehr vermögende Theile. Welche starke Winke für die Korinther, durch Einigkeit sich immer vester aneinander anzuschließen! 2) Der Leib ist unter einem Haupte vereinigt, von welchem aus die verschiedenen Bewegungen der mancherlei Glieder vor sich gehen; dieses ist die den Körper regierende Kraft; ohne sie vermag er nichts. Eben so auch jede Gesellschaft; sie muß ihr Oberhaupt haben, wenn das Ganze bestehen soll. In bürgerlichen Gesellschaften ist dieß nun die Obrigkeit, unter der alle einzelne Glieder unter sich verbunden sind. In der christlichen Religionsgesellschaft ist es Jesus Christus, der die Bekenner seiner Lehre, als Glieder dieses geistigen Leibes unter sich vereinigt; durch die Aufsicht, die er auf alle hat, durch dieselben Hauptlehren, zu denen sich alle bekennen; durch dieselben feierlichen Gebräuche, zu deren Ausübung sich alle versammeln; durch dieselben Hauptpflichten, deren Erfüllung er allen auflegt; durch dieselben glänzenden Hoffnungen, welche er allen vorhält. 3) Die mancherlei Glieder des Leibes sind sehr von einander unterschieden, theils nach ihrer Größe, theils nach ihrer Lage, die ihnen angewiesen ist, theils nach der Bestimmung, die sie vom Schöpfer erhielten, wobei aber ein jedes die Einrichtung hat, die es zur Erreichung dieser Bestimmung bedurfte. So auch die Glieder der bürgerlichen und Religionsgesellschaft. Auch sie sind sehr verschieden, ihrer, körperlichen Beschaf-

schaffenheit, ihrer geistigen Bildung, ihrem Stande, ihrem Berufe, und andern zufälligen Dingen nach. Starke und Schwache, Vornehme und Geringe, Reiche und Arme, Hohe und Niedere, Verständige und Unverständige müssen untereinander seyn: denn eben nur bei dieser Verschiedenheit findet gemeinschaftliches Zusammenwirken statt.

4) Der Werth eines körperlichen Gliedes hängt keineswegs von jener Verschiedenheit ab, sondern lediglich von der Erfüllung seiner Bestimmung, von der treuen Ausrichtung seines ihm zukommenden Geschäfts. Demnach hat das Auge keinen Vorzug vor dem Ohr; die Hand nicht vor dem Fuße; ein jedes ist nützlich, so bald es das ist, was es seyn soll. — Eben so hängt auch der Werth eines Gliedes der bürgerlichen und Religionsgesellschaft nicht ab von der Stelle, die es unter den übrigen einnimmt, sondern nur von der treuen Erfüllung der Verbindlichkeiten, die ihm an dieser Stelle zukommen. — Und so kann auch der Niedrigste einen Werth haben, und hat ihn auch unfehlbar, so bald er ihnen Genüge leistet. Ja es ist unstreitig, daß der geringste Handarbeiter, der redlich seine Pflicht erfüllt, bei weitem höher vor Gott geachtet sey, als der Mann, der ein noch so ansehnliches Amt bekleidet, wenn er den Kreis seiner Verbindlichkeiten entweder gar nicht ausfüllt, oder seine Geschäfte nur saumseelig und nachlässig treibt. — 5) Der Zweck der Vereinigung aller Glieder zu einem Leibe, ist kein andrer als die Erhaltung und Wohlfahrt dieses Leibes. Darzu denkt der Kopf; darzu beschließt der Wille; dar-

zu

zu arbeitet die Hand; darzu bewegt sich der Fuß; darzu siehet das Auge; darzu hört das Ohr; darzu riechet die Nase; darzu schmeckt die Zunge; darzu fühlen die Nerven; darzu nimmt das Herz den ganzen Strom des Bluts in seinen Kammern auf, und treibt es wieder fort; darzu verdaut der Magen die empfangene Speisen und Getränke; alles, alles zielt ab auf die Erhaltung, auf die Wohlfahrt des Leibes. — Und der Zweck der bürgerlichen und Religionsgesellschaft kann ebenfalls kein andrer seyn, als ihr die möglichst längste Dauer und das höchste Wohlseyn zu verschaffen, dessen sie fähig ist. Darzu befiehlt das Haupt; darzu gehorchen die Glieder; darzu trägt der Gelehrte durch den Anbau der Wissenschaften; darzu der Künstler durch die Kultur seiner Kunst; darzu der Ackersmann durch fleißige Bearbeitung des Bodens; darzu der Kaufmann durch Handel und Schiffahrt; darzu der Handwerker durch gewissenhafte Abwartung seines Berufs; darzu der Taglöhner durch Treue und Pünktlichkeit in der Vollbringung seines Werks; darzu der Soldat, durch Muth und Entschlossenheit in der Vertheidigung des Vaterlandes, seinen Theil bei. Und je gewissenhafter dieß geschiehet, desto größer ist auch die Nützlichkeit eines solchen Gliedes.

6) Endlich, so wie Gott, der Schöpfer des Leibes, dem einem Gliede desselben diese, dem andern eine andere Bestimmung angewiesen hat, und nichts anders will, als daß es ihr Genüge leiste: so wird er auch, da er einem jedem Gliede der Gesellschaft seine Bestimmung angewiesen, nur das von

ihm gethan wissen wollen, was ihm zukommt, und einst nicht darnach fragen: welche Stelle es einnahm an dem großen Leibe der Gesellschaft, sondern welchen Nutzen es leistete? Und so wie ein ganz unbrauchbares und schädliches Glied mit Recht von dem Körper abgesondert wird: so wird auch ein ganz unnützer Mensch einst von der Gesellschaft der nützlichen Glieder getrennt werden, zu deren Erhaltung und Wohlfahrt er nichts beigetragen hat, und der Strafe nicht entgehen, die ihn wegen seiner gänzlich verfehlten Bestimmung treffen muß. Ein jeglicher Baum, sagt Jesus, der nicht gute Früchte trägt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen.

88te Vorlesung.

Von dem Werthe und den untrüglichen Merkmahlen der Menschenliebe.

Wenn nicht zur Uebung deiner Pflicht
Die Liebe dich beseelet,
So rühme dich der Tugend nicht,
Weil dir dann alles fehlet.
Wenn Vortheil, Wollust, Eigensinn,
Und Stolz dir Gutes rathen:
So hast du deinen Lohn dahin,
Thust du gleich gute Thaten.

1. Kor. 13, 1.—7.

Wenn ich mit Menschen- und mit Engel-Zungen reden könnte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich

ein

ein tönendes Erz, und eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und hätte alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gebe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mirs nichts nütze ꝛc.

Der Apostel Paulus redet in dieser vorgelesenen Stelle von dem großen Werthe der Menschenliebe. Mit Recht räumt er ihr zuerst den Vorzug vor allen noch so glänzenden Gaben des Geistes ein, deren Besitz Erstaunen und Bewunderung bei andern erregt. Er setzt sie über die Geschicklichkeit, alle Sprachen der Welt zu reden, wenn eine solche Geschicklichkeit möglich wäre, weit hinauf; denn derjenige, der sie besäße, aber keine Liebe in seinem Herzen hätte, glieche nur einem tönenden Erz oder einer klingenden Schelle. So wie man schallenden Instrumenten mancherlei Töne entlockt, die das Ohr entzücken, sie selbst aber dessen sich ganz unbewußt sind: eben so wäre auch der Mensch, der in allen möglichen Sprachen seine Gedanken auf eine feine, und beredte Weise ausdrücken und durch dieß Talent sich Bewunderung erzwingen könnte, ohne Menschenliebe, die jede Fertigkeit zum Wohl andrer gebraucht, nur einem solchen empfindungs und bewußtlosen Instrumente gleich.

Paulus schreibt aber auch der Liebe einen höhern Werth zu, als der Kunst zu weissagen, oder die verborgene Zukunft mit untrüglicher Gewißheit an-

zu-

zukündigen. Wäre dieß Vermögen irgend einem Menschen in der Welt verliehen, da es die Weisheit Gottes doch allen ohne Ausnahme versagte; fände sich irgendwo einer, der mit dem Blick seines Geistes in die Tiefen der künftigen Zeit schauen, und alles was sich für ganze Reiche und Staaten und für einzelne Menschen ereignen wird, mit völliger Gewißheit voraussagen könnte; zöge er wirklich durch ein solches Vermögen die ungetheilte Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen auf sich, und es fehlte ihm dabei an der Menschenliebe, die alle Gaben des Geistes unaufhörlich zum Seegen und Wohlthun andrer gebraucht, ohne mit einer Einzigen öffentlich groß zu thun: so wäre er doch nur ein elender Mensch; endlich giebt Paulus auch der Liebe den Vorzug vor dem Glauben, vor dem Vertrauen auf Gottes Macht und Güte. Wäre dieses Vertrauen auch noch so groß, glieche es der ungeheuern Kraft, Berge aus ihrer Lage zu rücken und an andre Orte zu versetzen; wäre es durch kein Unglück je zu erschüttern und wankend zu machen; stünde es unter allen Stürmen veste und unbeweglich, wie der Fels im Meere: und es fehlte dem Menschen dabei die Liebe, es fehlte ihm die lebendige Neigung, alle seine Brüder mit aufrichtigem Wohlwollen zu umfassen, und ihnen Gutes zu erweisen; so wäre auch ein solcher Glaube ohne Werth und Nutzen.

Doch nicht nur vor den ausgezeichnetsten Gaben des Geistes hat die Liebe nach der Darstellung des Apostels bei weitem den Vorzug; sie behauptet ihn auch vor allen Handlungen, die zwar wohlthätig

tig zu seyn scheinen, aber im Grunde es nicht sind. Wenn ich, sagt er, alle meine Haabe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen; wenn ich mich gegen meine dürftige Brüder noch so wohlthätig bewiese, indem ich ihnen mein ganzes Vermögen mittheilte, und nun meinem eigenen Leib durch selbst ersonnene Uebungen die größten Quaalen verursachte, ähnlich den Quaalen des Feuers; und ich hätte dieß alles nicht aus Liebe, nicht aus wahrem Wohlwollen für sie, sondern vielleicht nur aus Ruhmsucht, Stolz und Eitelkeit gethan: so könnte eine solche, wenn auch vor Menschen noch so gut scheinende Handlung, doch vor Gott keinen Werth haben.

Nun kommt der Apostel auf die untrüglichen Merkmahle der Liebe. Sie ist langmüthig, sie hat Geduld mit den Fehlern und Schwächen des andern, und rügt sie nicht auf der Stelle, weil sie ihrer eigenen nie vergißt. Sie ist freundlich, sie zeigt an ihren Mienen, Blicken und Worten, daß sie es wohl mit andern meine. Sie eifert nicht, sie entrüstet sich nicht über die Vorzüge die sie an andern bemerkt, sollten sie auch die ihrigen verdunkeln. Sie treibt nicht Muthwillen, sie hat keinen Gefallen an solchen Neckereien, die den andern leicht beleidigen, an solchen Scherzen, die der andre leicht misverstehen und darüber aufgebracht werden konnte. Sie blähet sich nicht, sie ist nicht von sich eingenommen, nicht eingebildet auf ihre Vorzüge, und trägt diese nicht vor andern zur Schau. Sie stellet sich nicht ungeberdig, ihr Aeußeres ist mit dem Innern beständig in der schönsten

Ueber-

Uebereinstimmung. Aus ihrem Benehmen kann man schon auf die wohlwollenden Gesinnungen schliessen, von denen sie erfüllt ist. Sie suchet nicht das Ihre, sie ist nicht so eigennützig, daß sie nur auf ihren Vortheil alleine bedacht wäre; auch das Beste andrer liegt ihr am Herzen, und sie sucht es, wo sie kann, zu befördern. Sie läßt sich nicht erbittern; sollte sie auch beleidigt seyn, so weiß sie ihrer Empfindlichkeit Grenzen zu setzen, ihre Aufwallungen zu unterdrücken, und sich von Gegenbeleidungen zu bewahren. Sie trachtet nicht nach Schaden. Sie strebt nicht darnach, irgend jemanden einen Schaden zuzufügen, es sey an seiner Gesundheit, oder an seinem Leben, oder an seiner Ehre, oder an seinem Vermögen. Denn alles was der andre besitzt, ist für sie ein unverletzliches Heiligthum, an dem sie sich auf keine Weise vergreift.

Sie freut sich nicht der Ungerechtigkeit, sie findet keinen Gefallen daran, wenn es unrecht und unordentlich unter den Menschen zugeht; wenn der Schuldige sich der Strafe entzieht, der Unschuldige verurtheilt wird; wenn der Mächtige den Geringen unterdrückt; wenn nicht das Gesetz, sondern nur Willkühr und Macht, in der Gesellschaft herrschen. Sie freut sich vielmehr der Wahrheit, sie hat daran das innigste Wohlgefallen, wenns überall ordentlich zugeht; wenn das Gesetz überall die schuldige Achtung und den gebührenden Gehorsam erhält; wenn der Geringe und Arme überall zu seinem Rechte gelangt; wenn jeder mit dem andern aufrichtig und ehrlich umgeht; wenn seine

Wor-

Worte die Wahrheit seiner Gesinnungen verbürgen.

Sie verträget alles. Sie macht sichs zum Gesetze, auch solche Beleidigungen, die ein anderer, der keine Liebe hat, ahnden würde, sich gefallen zu lassen, um nur nicht Gelegenheit zur Aufhebung des guten Vernehmens zu geben. Sie hält, wenns möglich ist, wenn es ohne Verletzung höherer Pflichten geschehen kann, mit allen Menschen Friede. Sie glaubet alles. Paulus will damit nicht so viel sagen: sie ist so leichtgläubig, so einfältig, daß man ihr ohne Bedenken den Schein für Wahrheit geben, und jede noch so unbegreifliche Lüge glaublich darstellen kann. Dieß wäre in der That eine sehr fehlerhafte Gesinnung. Paulus meint damit nur, daß die wahre Liebe von Natur so gutmüthig sey, daß sie geneigt ist, zu jedem, auch den sie nicht kennt, das Zutrauen zu haben, er sey ein edler Mensch, der Achtung und Liebe verdiene, so lange sie nicht von dem Gegentheil überzeugt ist. Sie hoffet alles, nicht das Unmögliche, nicht das sich selbst Widersprechende, nicht das Unnatürliche, sondern sie hofft von jedem immer das Beste. Selbst bei dem Bösen giebt sie die Hoffnung der Besserung nicht auf; sie verzweifelt an seiner Rückkehr zur Tugend nicht: denn hat nicht die ewige Weisheit Mittel und Wege genug, ihn zu seiner Selbsterkenntniß zu bringen? Kann sie ihn nicht in eine solche peinliche Lage versetzen, welche ihn zum Stillestehen und zur Aufmerksamkeit auf sich selbst nöthigt? Ist nicht auch der Tiefgesunkene denn doch noch ein Mensch,

bei dem der Sinn für Wahrheit und Recht nicht ganz aussterben kann? Warum also sollte die Liebe an der Besserung eines solchen Menschen verzweifeln? Sie duldet alles, sie übernimmt auch unverschuldet Leiden aus der Hand der Vorsehung willig, und erträgt sie mit Gelassenheit, weil sie weiß, daß auch sie Mittel zu unserer größern Vollkommenheit sind; so wie sie unverdiente Beleidigungen von andern erträgt, ohne sich darüber zu entrüsten, oder zur Rache entflammt zu werden. Wo eine solche Liebe sich findet, da wird der schwache sterbliche Mensch der ewigen Gottheit ähnlich, deren ganzes Thun lauter Seegen für die Welt ist. Wer wollte nicht mit allem Eifer darnach streben, ihr Ebenbild in seiner Seele herzustellen.

89te Vorlesung.

Fortsetzung.

Gieb mir, o Gott, ein Herz,
Das jeden Menschen liebet,
Bei seinem Wohl sich freut,
Bei seiner Noth betrübet!
Ein Herz, das Eigennutz
Und Neid und Härte flieht,
Und sich um andrer Glück,
Wie um sein Glück bemüht.

1. Kor. 13, 8. —13.

Die Liebe höret nimmer auf; so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören

ren werden, und das Erkenntniß aufhören wird. Denn unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommne, dann wird das Stückwerk aufhören. Da ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, war klug, wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann war, thät ich ab was kindisch war. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ichs Stückweise; dann aber werde ichs erkennen, gleichwie ich erkennt bin: nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe diese drey, aber die Liebe ist die gröste unter ihnen.

„Die Dauer der Liebe ist ohne Grenzen.“ Dieß ist der wesentliche Inhalt unsrer vorgelesenen Stelle. Sie dauert in dem gegenwärtigen Leben fort; denn ohne sie könnte die Menschheit unmöglich gedeihen, weder die häusliche, noch die öffentliche Wohlfahrt ohne sie bestehen. Jene nicht: denn sie ist die Quelle, aus der alle geselligen Tugenden entspringen. Die wechselseitige Schonung der Ehegatten; ihre gemeinschaftliche Sorgfalt für die Erziehung ihrer Kinder; die Willigkeit mit der sie die Lasten des Lebens übernehmen und tragen; der Beistand, den sie einander leisten; die Freuden, die sie einander bereiten; die Theilnahme an ihren Schicksaalen; — entspringen diese Tugenden nicht alle aus der Quelle der Menschenliebe? Und was wird die häusliche Gesellschaft, wenn einmahl die Liebe, die alle Glieder derselben beseelen soll, aus ihrem Kreise getreten ist? Wird sie nicht eine unglückliche Verei-

nigung von Menschen, die recht darauf ausgehen, sich das Leben zu verbittern? — Aber auch das Wohl der Staatsgesellschaft kann nicht bestehen, ohne Liebe. Denn was ist diese Gesellschaft, wenn der Geist der Liebe die Glieder derselben nicht belebt und regiert? Wird dann der Regent seine Unterthanen als Geschöpfe seines Gleichen betrachten, und nicht vielmehr nur als Lastthiere, denen er willkührlich so viel Lasten auflegen zu können glaubt, als er mag? Werden diese an ihrem Vaterland, an seinen Gesetzen und ihrem Regenten mit aller Treue hängen? Werden sie alles gerne thun, was die Wohlfahrt desselben fördert; oder werden sie nicht, so viel sie können, sich den Opfern, die es verlangt, zu entziehen suchen? Und ist eine solche Staatsgesellschaft dann noch weit von ihrer Auflösung entfernt? Und was werden die einzelnen Bürger, ohne wechselseitige Liebe seyn? Nur Eigennützige, nur Habsüchtige, von denen jeder nach seinem Vortheil hascht, sollte auch der andre darunter leiden. So gleicht der Staat, ohne den ihn belebenden Geist der Liebe, einer Gesellschaft von Räubern, die sich unter einander selbst anfallen und aufreiben. So ferne also das menschliche Geschlecht auf Erden fortdauern soll, insoferne muß auch die Liebe fortdauern; sie wird aber auch in jenem Leben fortdauern, ja dort wird sie noch reiner, von allem Eigennutze noch freier, noch vollkommner seyn. Warum müßen wir glauben, daß sie auch in der künftigen Welt fortdauern werde? Weil die Verbindung der Seeligen, wenn kein Wohlwollen unter ihnen statt fände, keine Bestig-

keit und Dauer hätte, auch ihnen keine Glückseeligkeit gewährte. So wie es hier nur die Liebe im Grunde ist, die uns das Leben angenehm macht, so wird es auch dort wohl nicht anders seyn. Auch dort muß sie unsrer Glückseeligkeit erst die Krone aufsetzen. Eine Gesellschaft vollendeter Wesen, nicht durch die Bande des Wohlwollens vereinigt, ist unserer Vernunft nicht möglich zu denken, weil ihr gerade dasjenige fehlte, was wesentlich zur Vollendung gehörte, nemlich Liebe; denn diese ist ja die Quelle aus der alle Tugenden entspringen. Sollte sie den Menschen in der künftigen Welt fehlen, so müßten ihnen auch die Tugenden mangeln, die sie erzeugt, so müßte ihnen auch die Glückseeligkeit abgesprochen werden, die nur die Tugend alleine gewährt. Wir müssen also die Wahrheit des apostolischen Ausspruchs anerkennen: Die Liebe höret nimmer auf. Und in Hinsicht ihrer ewigen Dauer hat sie also den Vorzug vor dem Weissagungen. Gäbe es eine solche Kunst, mit völliger Bestimmtheit, Deutlichkeit und Zuverlässigkeit künftige Ereignisse, die von der Einrichtung der Welt, oder dem frommen Willen der Menschen abhängen, voraus zu verkündigen, so kann sie nur so lange bestehen, als die Begebenheiten selbst noch nicht erfolgt sind. Wenn diese aber da sind, dann bedarfs keiner Weissagung mehr. Die Sache selbst liegt nun jedermann vor Augen. Die Liebe hat aber auch, um ihrer ewigen Dauer willen, den Vorzug vor den Sprachen; auch sie, sagt der Apostel, werden aufhören; Sprachen sind Mittel, durch Zeichen, die man Worte nennt, uns un-

sere Gedanken mitzutheilen. Diese Zeichen hängen von dem Gebrauche körperlicher Werkzeuche ab. Zunge, Gaumen, Lippen, Zähne, Lunge, Luftröhre, diese Werkzeuche gehen einmahl mit dem Körper im Tode zugleich unter; mithin hört auch die Fähigkeit zu sprechen dann auf. Aber dafür werden andre vollkommnere Mittel eintreten, sich einander verständlich zu machen, von denen wir jedoch jetzt noch keinen Begriff haben. — Selbst das Erkenntniß, sagt Paulus, wird einst aufhören: dieß ist nicht so zu verstehen, daß wir einst so vollkommen seyn werden, daß es gar keine Gegenstände geben wird, die wir nicht schon kenneten; daß wir gar nichts Neues zu lernen nöthig hätten. Unermeßlich ist das Gebiet der Schöpfung Gottes. — Unübersehbar der große Schauplatz seiner Wunder. So wie auf dieser kleinen Erde der Dinge unzählige sind, die wir, lebten wir auch tausend Jahre, doch nicht erkennen: wie vielmehr werden in der künftigen Welt sich unserm forschenden Geiste eine Menge von Dingen darbieten, die ihm fremde sind, und mit deren sorgfältiger Betrachtung er den Kreis seiner Kenntnisse erweitern kann. Wenn Paulus sagt, das Erkenntniß wird aufhören, so meint er damit nur die mangelhafte unrichtige Erkenntniß, die einst einer vollständigern und richtigern Platz machen wird. Dieß erhellet aus dem Folgenden: „unser Wissen ist Stückwerk," ist nichts Ganzes, nichts Vollendetes, sowohl in Beziehung auf die Dinge die wir erkennen — denn dieser sind in Vergleichung mit denen, die wir nicht erkennen, immer noch sehr wenige, das

mei-

meiste bleibt uns verborgen. — Als auch in Beziehung auf die Art, wie wir sie erkennen. Manches erkennen wir nur dunkel; manches unrichtig und fehlerhaft. — Unser Weissagen ist Stückwerk. Es wäre uns, hätte uns Gott auch vergönnt, in die Zukunft zu sehen, doch nicht möglich, alle Begebenheiten vorherzusehen, sondern nur einige derselben; das Meiste bliebe auch hier uns verborgen. Wenn aber das Vollkommne kommen wird, dann wird das Stückwerk aufhören. Andere Kenntnisse und Beschäftigungen hat das Kind, andere der Mann, der über die kindischen Spiele nur in seinen reifern Jahren lacht, denen er vormahls sich so ganz hingab.

Eben so geht es auch uns mit unserer Religions- und andrer Erkenntniß. Sie gleichet dem Bilde, das von der Fläche des Spiegels zurückgeworfen wird. Dieß Bild ist immer viel dunkler, als der Gegenstand von dem es kommt, und wir erkennen diesen letztern nach seinem Wesen gar nicht, sondern vielmehr nur nach seiner Aussenseite. Eben so wird auch unsre oft dunkle, oft unrichtige, oft mangelhafte Erkenntniß einst einer hellen, richtigen und vollständigen weichen. Die Kenntniß des Kindes wird von der des Mannes verdrängt werden. Wir werden von den Dingen einen so deutlichen Begriff erhalten, wie wir ihn von uns selbst haben; nicht mehr im Bilde, sondern gleichsam von Angesicht zu Angesicht werden wir sie erblicken. Glaube, Liebe, Hoffnung, dieß ist der schöne Schluß unsrer Stelle, sind drei Schwestertugenden der Religion.

Aber

Aber unter ihr ist die Liebe die größte, die vornehmste. Der Glaube wird einst in wirkliches Anschauen dessen übergehen, was wir glauben; die Hoffnung, oder die Erwartung des künftigen Guten, wird einst in wirkliche Erfüllung sich verwandeln; — beide also werden einmahl aufhören, — aber die Liebe allein wird in dieser, so wie in der künftigen Welt unveränderlich bleiben.

90te Vorlesung.

Der du mich als ein Vater liebst,
Und mich mit Wohlthun ganz umgiebst,
Gott, meiner Seelen Freude,
Ich bleibe unverrückt bei dir,
Was ist, o Gott, das je mich hier,
Von deiner Liebe scheide?
Du machst mir deinen Weg bekannt,
Hältst mich bei meiner rechten Hand;
Regierest meinen Lebenslauf,
Hilfst meiner Schwachheit mächtig auf.
O Herr mein Gott, du bist mein Licht,
Du bist mein Licht!
Ich folge dir, so irr ich nicht.

Gal. 3, 26.

Ihr seyd alle Gottes Kinder durch den Glauben an Jesum Christum: denn wie viel euer getauft sind, die haben Christum angezogen. —

Wir

Wir könnten die Worte des Apostels leicht unrichtig verstehen, wenn wir glauben wollten, er erkläre nur diejenigen Menschen für Kinder Gottes, die an Jesum Christum glaubig worden wären, oder alle Bekenner des Christenthums; alle nicht christlichen Völker aber hätten keinen Anspruch auf diesen schönen Namen, so wie auf die Liebeserweisungen des himmlischen Vaters. Dieß wäre der nemliche gefährliche und schädliche Irrwahn, in welchem die Juden standen, die nur sich allein, mit Ausschluß aller übrigen Menschen, für Gottes Kinder hielten; die allein in dem Besitz seiner Liebe zu seyn glaubten; die alleine Anspruch auf seinen Schutz, auf seine Fürsorge, auf seine Leitung machen zu dürfen wähnten; die sich einbildeten, ihnen vorzüglich gebühre die Erde mit ihren Reichthümern, Schönheiten, und Gütern, ihnen allein habe die Gottheit ihren Willen bekannt gemacht, alle übrigen Völker aber in der Unwissenheit und in Irrthum schmachten lassen. Aus diesem Glauben entsprang ihr ungemessener Stolz auf ihre eingebildeten Vorzüge, und ihre schnöde Verachtung aller fremden Nationen. Aus diesem Glauben entsprang ihre Nachlässigkeit in der Befolgung des göttlichen Willens, denn wenn nur sie alleine Kinder Gottes waren, an denen er das höchste Wohlgefallen hat, warum sollten sie sich denn mit allem Eifer erst um dieses Wohlgefallen durch einen unsträflichen Wandel bemühen? Gleiche Wirkungen würde der Irrwahn auch unter uns Christen erzeugen, wenn wir, wie die Juden, uns mit Ausschluß aller andern Menschen, für Kin-

der Gottes ansehen wollten. Dieß würde auch uns zu einem thörichten Stolz auf unsere Vorzüge und zu einer unverdienten Verachtung unserer übrigen Menschenbrüder verleiten. Wir würden uns vor andern einen vorzüglichen Grad der Würdigkeit zuschreiben, daß gerade uns der Vater im Himmel zu seinen Kindern angenommen habe, ohngeachtet es nicht unser Verdienst, sondern seine freie Gnade war, daß wir Jesum und seine Lehre kennen lernten. Wir würden uns berechtigt glauben, alle Nichtchristen, als giengen sie uns nichts an, mit Gleichgültigkeit, mit Geringschätzung, mit Lieblosigkeit, zu behandeln, und ihnen unsre Dienste zur Zeit, wenn ihnen Hülfe noth ist, zu versagen; es würde uns eben so gehen, wie jenen Israeliten, daß wir im ausschließenden Besitz der Liebe Gottes nicht nöthig hätten, uns durch einen pünktlichen Gehorsam gegen seine Gebote auszuzeichnen, und so müßte jener Wahn für unsre Tugend, für unsere Menschenliebe, für unsre Glückseeligkeit gleich gefährlich seyn.

Wir wollen dem Apostel einen solchen unrichtigen Sinn seiner Worte nicht beilegen. Er schreibt an Heidenchristen, an solche, die vorher Heiden waren, und nun sich zur Lehre Jesu öffentlich bekannten. Nach dem Glauben der Juden sollten sie erst zu dem mosaischen Gesetz übertreten, wenn sie Kinder Gottes heißen wollten. Paulus hält dies aber nicht für nöthig. Er erklärt auch die Heiden für Kinder Gottes, wenn sie auch nicht vorher zu der jüdischen Kirche übergegangen wären. Erklärt sie dafür, theils um ihnen Vertrauen auf ihren eignen Werth einzu-

flö-

flößen, daß sie nun nicht mehr sich für verächtliche, niedrige Geschöpfe ansehen dürften, weil auch sie des süßen Namens der Kinder Gottes gewürdigt worden wären; theils um den Eigendünkel und die stolzen Anmassungen der Juden zu demüthigen. Wenn sie aber auch nach der Vorstellung des Apostels, schon gleich bei ihrem Eintritt in die Welt Kinder Gottes geworden wären, so wären sie es doch noch in einem höhern Grade durch den Glauben an Jesum Christum. Ihre leibliche Geburt habe sie zu natürlichen Söhnen und Töchtern der Gottheit gemacht; durch ihre geistige Geburt, durch ihre Bekanntschaft mit der heilbringenden Lehre Jesu, durch die Annahmen ihrer vortreflichen Wahrheiten, und ihre willige Folgsamkeit gegen ihre herrlichen Tugendgebote, durch ihre Aneignung des erhabenen Geistes Jesu Christi wären sie geistige Söhne und Töchter des himmlischen Vaters geworden. Vorher in dem Zustande des Heidenthums hätten sie nur an den allgemeinen Segnungen, die der Schöpfer in die Natur gelegt hat, Theil genommen; in dem Zustande des Christenthums wären sie zum Besitz höherer Güter gelangt, durch welche nicht leibliche, sondern geistige Bedürfnisse befriedigt würden. Sie hätten die reine himmlische Wahrheit erkannt; sie hätten die Tugend als das höchste Gut lieben und ausüben gelernt, sie hätten durch ihre Taufe, durch ihre Einweihung zum Christenthum Jesum Christum angezogen. Sie wären in eine nähere Verbindung mit ihm getreten, indem sie seinen Sinn annahmen, und seinem Beispiel folgten; so gewiß es indessen sey, daß

der

der Vater im Himmel, ein Vater aller Menschen ist; so gewiß er alle ohne Unterschied väterlich liebe, und durch tägliche und stündliche Wohlthaten ihnen seine Liebe offenbare; so gewiß er keinen, selbst den ungehorsamen und undankbaren nicht, davon ausschließe; so gewiß er Mittel genug habe, jeden Menschen zu dem ihm nöthigen Maase der Erkenntniß zu führen; so gewiß es sein ausdrücklicher Wille sey, daß kein einziges seiner Kinder verlohren gehe, sondern jedes sich zu ihm bekehre und lebe: so unläugbar wäre es doch auch, will Paulus sagen, daß diejenigen Menschen, die die heilsame Lehre Jesu mit reger Wißbegierde, als eine lautere Quelle der Weisheit und der Tugend angenommen haben und aus dieser Quelle die Vorschriften zu einem unsträflichen Verhalten schöpfen, in einem vorzüglichen Sinne seine Kinder seyen. So unläugbar wäre es auch, daß diejenigen Menschen, unter den vielen Millionen unserer Brüder auf der weiten Erde, die den großen Urheber ihres Lebens, als ihren liebevollen und gütigen Vater aus dem Unterricht Jesu kennen gelernt haben; diejenigen, in deren Herzen die kindliche Liebe zu ihm erwacht ist; diejenigen, die aus reiner Liebe sich scheuen, in eine Sünde zu willigen, und zu thun wider seine Gebote; diejenigen, die sich in allen ihren Thun und Lassen Jesum zum Muster nehmen; diejenigen, die alle ihre Brüder als Geschöpfe ihres Gleichen betrachten, in jedem die Menschheit ehren, jeden als ein Ebenbild Gottes ansehen, jedem mit ungeheuchelter Liebe entgegenkommen, jedem, der ihrer bedarf, gerne helfen und dienen. So unläugbar,

sagt

sagt Paulus, wäre es auch, daß solche Bekenner des Christenthums vor allen übrigen Bewohnern unserer Erde, in einem vorzüglichen Sinne Gottes Kinder zu heißen verdienen, nicht um des christlichen Namens willen, nicht um des Bekenntnisses der weisesten und besten Lehre willen, nicht um der Taufe willen, durch welche sie in die Kirche Jesu aufgenommen worden sind, sondern um des christlichen Sinnes willen, den sie sich eigen gemacht haben um der unsichtbaren Gemeinschaft willen, in welcher sie mit Jesu Christo stehen, um der Aehnlichkeit des Charakters willen, die sie mit ihm haben, um des strengen und pünktlichen Gehorsams willen, den sie seinen Geboten erweisen. Jesus selbst sagt, daß nicht diejenigen seine Brüder und Schwestern wären, die seine Lehre und sein Beispiel kenneten: Wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, so spricht er, der nur ist mein Bruder und meine Schwester, der also verdient vorzüglich ein ächtes Kind Gottes zu heißen.

91te Vorlesung.

Lehr mich, o Gott, was mein Gewissen sagt,
Weit allem vorzuziehen!
Und laß mich, was es untersagt,
Mit größtem Eifer fliehen! Amen.

1. Thessal. 5, 22.

Prüfet alles, und das Gute behaltet; meidet allen bösen Schein.

Man

Man kann wohl mit wenigern Worten nicht leicht mehr sagen, als Paulus in dieser Stelle sagt. Zum Prüfen fordert er die Christen zu Tessalonich auf. Bei jeder Gelegenheit sollen sie ihr vernünftiges Nachdenken zu Rathe ziehen und anwenden, um gegen Fehltritte gesichert seyn, zu denen diejenigen hingerissen werden, die ohne Ueberlegung zu Werke gehen.

Seine Worte dürfen wir aber als auch uns gesagt, betrachten. Auch uns geht die Ermahnung an: prüfet alles und das Gute behaltet. Und wie viel sind der Gegenstände, die unserer Prüfung bedürfen! Bei dem, was wir thun wollen, haben wir zu überlegen, ob es mit dem Gebote der Pflicht übereinstimme, oder von ihm abweiche; ob es Gott wohlgefällig, oder misfällig; ob es für uns und andere wohlthätig oder schädlich sey. Das wird uns dann bewahren, etwas zu thun, was wir nachmahls bereuen; wird uns gegen unbesonnene Schritte, deren traurige Folgen sich viel weiter erstrecken, als wir anfangs glaubten, sicher stellen. Wir werden nie handeln als die Unweisen, sondern als die Weisen.

Bei unsern Reden haben wir vorher zu prüfen, ob sie verständig oder unverständig seyen; ob wir andere dadurch ärgern, oder erbauen; ob wir sie in Irrthum führen, oder in ihren Ueberzeugungen bevestigen; ob wir ihnen dadurch eine gute oder schlimme Meinung von unserm Charakter beibringen; ob wir sie dadurch erfreuen oder betrüben, ihnen die Achtung ihrer Mitbrüder rauben, oder erhalten; ob wir also Gutes oder Böses stiften. Wenn

wir

wir nun der Ermahnung des Apostels alle Aufmerksamkeit und willige Folgsamkeit schenken, dann werden unsere Reden, wie Jesus sagt, stets mit Salz gewürzet seyn. Es wird uns nie treffen, was er von denen spricht, die andere ärgern: wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt! Es wäre ihm besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt, und er ersäuft würde im Meer, wo es am tiefsten ist.

Bei unserm ganzen Betragen im Umgang mit andern haben wir zu erforschen, ob wir dabei immer von dem Geiste der Liebe, der Schonung und Sanftmuth, der Gerechtigkeit und Billigkeit geleitet werde; ob wir jedem mit Ehrerbietung zuvorkommen; ob wir uns gerne freuen mit den Fröhlichen, und weinen mit den Weinenden; ob wir immer auf Zeit und Ort, Personen und Umstände weise Rücksicht nehmen; ob wir dadurch niemand anstößig und verächtlich werden; ob unser ganzes Benehmen der christlichen Klugheit gemäs sey. — Wenn wir diesen Rath Pauli befolgen, wird niemand uns den Vorwurf der Unbesonnenheit machen, der diejenigen unfehlbar trifft, die ohne Ueberlegung handeln. —

Doch nicht blos unsere Reden, unsere Handlungen, unser Betragen, soll ein Gegenstand unserer Prüfung seyn; sie darf, sie soll sich auch auf alles erstrecken, was unsere Brüder reden und thun. Auch hier sollen wir überlegen, ob alles von der Art sey, daß es unsern Beifall, unsere Nachahmung verdient. — Denn eben darzu gab Gott dem Menschen die Vernunft, die er dem Thiere versagt.

Un-

Unterläßt er jene Prüfung, so handelt er als ein Unvernünftiger. Er wird bewundern, was keine Bewunderung verdient; er wird loben, was er tadeln; er wird ergreifen, was er fliehen; er wird ausüben, was er unterlassen sollte. Er wird mit einem Worte sich mannichfaltigen Verirrungen und Thorheiten ausgesetzt sehen, wie ein Wanderer, dem auf unbekanntem Wege in finstrer Nacht die Fackel ausgelöscht ist, und der nun keinen Augenblick gesichert ist, vom richtigen Pfade abzukommen, oder gar in einen Abgrund zu stürzen.

Selbst wenn ein solcher Mensch, der den Rath Pauli verachtet, recht thut, so ist es mehr dem Zufalle, als seiner Ueberlegung zuzuschreiben. Denn nur dann haben unsre guten Handlungen vor Gott einen Werth, wenn wir unsere Pflichten darzu deutlich erkannt, die Hindernisse zur Vollbringung derselben, die in und ausser uns liegen, besiegt, und ihnen aus Gehorsam gegen Gott Genüge geleistet haben. Welch ein beherzigungswerthes Wort ist also die Ermahnung Pauli: Prüfet ꝛc. Erforschet die eigentliche Natur und den wahren Werth aller Dinge, aber greift nicht ohne Ueberlegung und verständige Wahl nach allem was euch vorkommt. Lasset vorher eure prüfende Vernunft entscheiden, was wirklich wahr, wirklich recht, wirklich gut sey. Dieß ist für euch alsdann auch das Nützlichste, was ihr behalten und bewahren müßt.

2. Meidet, sagt endlich der Apostel, allen bösen Schein. Schein ist der Wahrheit, der Wirklichkeit entgegengesetzt. Ein Schein der Tugend ist

nicht

nicht sie selbst, sondern nur ein täuschender Anstrich von ihr, der manche Menschen glauben macht, als wäre sie wirklich da, wo nur diese äussere Hülle sich findet. Schein des Rechts ist nicht wirkliches Recht, welches auf unerschütterlichen Gründen beruhet, und durch alle lose Künste nicht umgestürzt werden kann; sondern nur eine elende Schminke, die nur den Unwissenden irreführt, oder die der bestochene Richter gebraucht, um das Recht in Unrecht zu verkehren. Schein der Gewissenhaftigkeit und Frömmigkeit ist nicht wahre, sondern vorgegebene erkünstelte, die nur bei denen gilt, welche die wahre Natur desselben nicht können. — So ist also auch der Schein des Bösen nicht das Böse selbst. Der Mensch, der ihn um sich her verbreitet, kann im Grunde gut seyn. Aber wodurch hat er denn diesen Schein gegen sich erweckt? Vielleicht sind es unbesonnene Reden, durch die er Verdacht gegen sich erregte. Wie mancher hat dadurch den Schein eines Neuerungssüchtigen, eines nach Umkehrung der bestehenden Verfassung begierigen Menschen gegen sich erweckt, weil er vielleicht einige Aeußerungen that, die andere in diesem Glauben bestärkten. Wie mancher hat den Schein eines Religionsverächters, weil er vielleicht aus Unvorsichtigkeit sich eines unzeitigen Spottes schuldig machte. Wie mancher hat den Schein eines Unreinen, eines Wollüstlings, weil er vielleicht schlüpfrige Reden im Munde führte. — Oft ist es auch eine unbesonnene Handlung, die den bösen Schein erweckt. Wie mancher ist unvorsichtig in der Wahl seines Umgangs, und schenkt sein Ver-

trauen denen, die es nicht verdienen, ohne daß er vielleicht ihre böse Seite kennt. Dadurch erweckt er aber bei andern den Verdacht, daß er einer ihres Gleichen sey, weil er in ihrer Gesellschaft sich befin: det; dadurch hat er den Schein gegen sich, daß er ebenfalls dasselbe unordentliche Leben führe, welches man an denen bemerkt, mit denen er umgeht. — Wie nöthig ist es daher, den Rath Pauli zu befol: gen: meidet allen bösen Schein. Thut nicht nur nichts Böses; sondern betragt euch auch immer so, daß nicht einmahl ein Schein des Bösen auf euch geworfen werde: denn Schein und Wahrheit sind oft einander so ähnlich, daß der größte Theil der Menschen beides gar oft mit einander verwechselt. Sie werden demnach ohne weitere Prüfung denjeni: gen für einen Bösen erklären, an dem sie den äußern Schein desselben wahrnehmen; so wie sie gar oft den für einen Guten halten, an dem sie die äusserlichen Merkmahle, Worte, Mienen, Gebehrden bemerken, die ihnen Rechtschaffenheit anzukündigen scheinen. —

Ferner ist es auch deswegen nöthig, die Ermah: nung Pauli: Meidet allen bösen Schein, zu befol: gen, weil es überaus schwer ist, wenn man ein: mahl den Schein wider sich hat, andere vom Gegen: theil zu überzeugen, und ihren Argwohn zu vertil: gen. Und wie wenig können wir dann in unserm Kreise Gutes wirken, wenn man uns immer andere Gesinnungen zutraut, als wir wirklich haben. — Endlich ist ja selbst das, was den Verdacht unserer Nebenmenschen rege gemacht hat, schon Unrecht, schon Sünde, mithin müssen wir auch um deswillen den bö:

bösen Schein meiden. — Lasset uns vielmehr in unsern Worten und Handlungen immer mit Ueberlegung und Prüfung, immer mit christlicher Klugheit, die alle Folgen bedenkt, verfahren. Lasset uns durchaus nichts zu Schulden kommen, was vor dem Richterstuhle der strengsten Gewissenhaftigkeit nicht bestehen kann, sollte es auch nach dem Urtheile anderer eben so sehr viel nicht zu bedeuten haben. Lasset uns alles meiden, was uns die Achtung unserer Nebenmenschen, noch mehr aber, was uns den Beifall Gottes raubt. Lasset uns das goldene Wort des Apostels tief ins Herz geschrieben seyn: Prüfet alles, und das Beste behaltet; meidet allen bösen Schein.

92te Vorlesung.

Dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben.

Gott will, wir sollen glücklich seyn,
Drum gab er uns Gesetze,
Sie sind es, die das Herz erfreun,
Sie sind des Lebens Schätze.
Er spricht zu uns durch den Verstand,
Er spricht durch das Gewissen,
Was wir, Geschöpfe seiner Hand,
Flieh'n, oder wählen müssen.

Ihm folgen, das ist Weisheit nur,
Und Freiheit ists, dieß wählen.
Ein Thier folgt Trieben der Natur;
Ein Mensch dem Licht der Seelen.

Was ist des Geistes Eigenthum?
Was sein Beruf auf Erden?
Die Tugend! Was ihr Lohn, ihr Ruhm?
Gott ewig ähnlich werden.

1. Tim. 1, 9.

So auffallend der Ausspruch des Apostels, „dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben," klingen mag, so wahr ist er dennoch, wenn wir uns bemühen, über den richtigen Sinn desselben nachzudenken. Gesetz überhaupt ist eine Vorschrift zur Anordnung unseres Verhaltens; Gesetz, wenn es sich insbesondere auf moralische Handlungen bezieht, und nicht blos auf das, was wir als Bürger eines Staates gegen einander zu thun und zu lassen haben, ist eine solche Vorschrift, die uns den Weg bezeichnet und zu gehen befiehlt, den wir als moralische Wesen einzuschlagen haben. — Bürgerliche Gesetze können wir nie übertreten, ohne daß wir uns die auf die Verletzung derselben gesetzte Strafe zuziehen, ohne daß wir vor den weltlichen Richterstuhl gefordert, und zur Verantwortung gezogen werden. Moralische Gesetze können wir übertreten, ohne daß eine weltliche Obrigkeit uns darüber zur Rede stellen könnte. Aber es ist ein anderer Richter, der uns darüber vor seinem Richterstuhl fordert, und zur Strafe zieht, wenn wir auch vor den Augen der ganzen Welt straflos scheinen sollten. Dies ist das Gewissen, welches Gott selbst zum Richter der Gedanken in unserer Brust aufgestellt, und ihm das Geschäfte

aufgetragen hat, uns loszusprechen, oder zu verdammen.

2. Wenn nun jemand für sich selbst den ernstlichen Willen hat, die Stimme des Gewissens zu hören, und zu befolgen, so bedarf er eigentlich keiner schriftlichen Anweisung zur Anordnung seines sittlichen Verhaltens. Denn worzu sind diese schriftlichen Anweisungen, die man Gesetze nennt, vorhanden? Durch sie soll die ganze Summe der Verbindlichkeiten denen bekannt gemacht werden, die gar nicht gewohnt sind, auf das Gebot ihres innern Gesetzgebers zu achten; deren sittliches Gefühl also noch nicht einmahl erwacht, und deren Verstand noch nicht so gebildet ist, daß er prüfen könnte, was Recht und Unrecht ist; durch sie sollen aber auch solche sinnliche Menschen, mittelst der mit jenen Gesetzen verbundenen Bewegungsgründe, Belohnungen und Strafen, angetrieben werden, das Böse zu unterlassen, das Gute zu vollbringen. Beides aber ist bei dem überflüßig, den Paulus einen Gerechten nennt: denn dieser erkennt alles, was ihm sein innerer Gesetzgeber, das Gewissen, gebietet, oder verbietet, für ein Gebot oder Verbot, das von Gott herrührt, weil er ja nicht unmittelbar vom Himmel herab uns seinen Willen bekannt macht, sondern, indem er uns zu moralisch freien Menschen schuf, die Einrichtung in unserer sittlichen Natur traf, daß in uns selbst eine Stimme erschallt, die uns auf das aufmerksam macht, was wir thun und lassen sollen. Schon aus diesem Grunde können wir mit

Pau-

Paulus sagen: dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben. Der gewissenhafte Mann bedarf keiner schriftlichen Anweisung zum Rechtthun, weil er immer auf das Gebot seines innern Richters achtet, und durch dasselbe sich in allen seinen Handlungen bestimmen läßt. — Wir können es aber auch noch aus einem andern Grunde von ihm sagen, weil er nicht gewohnt ist, sich erst durch sinnliche Beweggründe, durch angedrohte Strafen, oder durch verheißene Belohnungen, zur Vollbringung dessen, was er für recht und gut, oder zur Unterlassung dessen, was er für unrecht und böse durch seine eigene Vernunft erkannt hat, antreiben zu lassen. Denn alsdann verdiente er nicht den ehrenvollen Namen eines Gerechten, eines Tugendhaften, eines den heiligen Willen Gottes über alles schätzenden Mannes, wenn solche unreine Antriebe auf seinen Gehorsam, gegen das erkannte Sittengesetz einen Einfluß gehabt, wenn sie sein Verhalten bestimmt hätten. Sein Gehorsam gegen dasselbe ist von ganz andrer Natur. Freiwillig unterwirft er ihm sein Herz mit allen seinen Neigungen und Begierden; regelt nach ihm alle seine Worte und Handlungen, weil er einsieht, nur in dem Maaße nähere sich der Mensch dem höchsten Muster aller Vollkommenheit, in welchem bei ihm die Liebe des Guten immer mächtiger wird. Nach dieser freiwilligen Unterwerfung unter das Sittengesetz wird er also das Böse unterlassen, wenn auch keine Strafe mit der Ausübung desselben verbunden wäre, wenn auch keine natürlich bösen Folgen die ungerechte That begleiteten; er würde es unterlassen, weil er erkennt,

daß

daß nichts unsre Würde mehr herabsetze, nichts unsere moralische Natur mehr entehre, nichts in den Augen des heiligsten Wesens uns mehr erniedrige, nichts uns seines Wohlgefallens und Wohlthuns mehr unwürdig mache, nichts die Ordnung und die Glückseeligkeit in seinem Reiche mehr störe und hindere, als das Böse. Diese Betrachtungen sind es, die ihm dasselbe als höchst verabscheuungswürdig darstellen müssen. Wie könnte er es nun noch lieben und ausüben? Nach dieser freiwilligen Unterwerfung unter das Sittengesetz wird er das Gute ausüben, auch wenn keine irrdische Vortheile damit verbunden wären; weil er erkannt, wie nichts unserer sittlichen Natur angemessener sey, nichts unsre Ruhe und Zufriedenheit mehr befördere, nichts unsre geistige Glückseeligkeit vester gründe, nichts liebens- und begehrungswürdiger durch sich selbst sey, nichts uns in eine nähere Gemeinschaft mit dem höchsten Wesen bringe, nichts sein herrliches Bild in unserer Seele mehr herstelle, nichts uns der Aufnahme in das ewige Reich Gottes würdiger mache, nichts uns in dem künftigen Leben unvergänglichere Freuden bereite, als das Gute. Und wie sollte er nun nicht mit seinem Herzen sich ihm ganz hingeben? Wie sollte er es nun nicht über alles lieben? —

3) Wir müssen demnach eingestehen, daß der Ausspruch des Apostels vollkommen richtig sey: „dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben.“ Er bedarf, da die Liebe für das Gute sein ganzes Gemüth erfüllt, da sie sich alle seine Neigungen unterwirft, keiner ausdrücklichen, ins Einzelne gehenden, Vorschrif-

schriften, die ihn anweisen, was er thun, und was er lassen soll. Denn er selbst giebt sich Gesetze, und strebt dem Guten nach, weil er es innig hochschätzt und liebt. — So weit sollten wir nun, wenn auch wir Anspruch auf den schönen Namen eines Gerechten machen wollen, es alle bringen — daß wir der Vorschrift zu einem tugendhaften Leben gar nicht mehr bedürften; wir sollten alle die Schönheit, die Würde, die Vortreflichkeit der Tugend so liebgewinnen, daß Belohnungen uns nicht mehr reitzten, und Strafen nicht mehr schreckten. Dann wäre unser Gehorsam gegen den heiligen Willen des höchsten Gesetzgebers ein reiner, ein freiwilliger; dann müßte unsre Tugend vor ihm einen desto höhern Werth haben, weil nur die Ehrfurcht vor ihm und die Liebe zu ihm ihr das Daseyn gab.

Willst du der Weisheit Quelle kennen?
Es ist die Furcht vor Gott dem Herrn.
Nur der ist weis' und klug zu nennen,
Der alle seine Pflichten gern,
Weil Gott sie ihm gebeut, vollbringt,
Wenn gleich darzu kein Mensch ihn zwingt.

93te Vorlesung.

An dem, was wahrhaft glücklich macht,
Läßt Gott es keinem fehlen;
Gesundheit, Reichthum, Ruhm und Pracht,
Sind nicht das Glück der Seelen.

Wer

Wer Gottes Rath,
Vor Augen hat,
Dem wird ein gut Gewissen,
Die Trübsal auch versüßen.

1. Timoth. 6, 6.—8.

Es ist ein großer Gewinn, wer gottseelig ist ꝛc.

Gottseeligkeit und Genügsamkeit stellt Paulus in eine sehr nahe Verbindung. Und wirklich sind auch diese Tugenden sehr nahe mit einander verwandt. Die letztere ist gleichsam eine Tochter der ersten; oder ein frommer Sinn erzeugt die Genügsamkeit, die jedem, der sie besitzt, einen großen Gewinn gewährt. Gottseeligkeit aber besteht in der lebendigen Ueberzeugung, daß die von Gott getroffene Einrichtung in der Welt, daß z. B. Reiche und Arme untereinander seyn müssen, durchaus gut, und unverwerflich sey; in der Ueberzeugung, daß jedes Schicksal, das uns trifft, eine moralische Absicht habe, daß durch dasselbe unsre Veredlung befördert werden soll; in der Bereitwilligkeit, den Gesetzen Gottes, die wir durch unsere Vernunft und unser Gewissen erkannt haben, mit aller Pünktlichkeit uns zu unterwerfen. — Bei wem sich nun diese drey Dinge finden, der ist und heist ein Gottseeliger, ein in seinem Gott und durch ihn seeliger Mensch. Denn er bleibt von manchen Uebeln verschont, die eine nothwendige Folge des Mangels an wahrer Gottseeligkeit sind. — So werden ihn die natürlichen Strafen nicht treffen, die mit der Abweichung von dem Wege des Rechts verbunden sind: denn

nur

nur denen, die Böses thun, widerfährt wieder Böses; — er empfindet in seinem Herzen einen tiefen Frieden, eine ungetrübte Ruhe, weil er veste überzeugt ist, daß sein Zustand für ihn der beste sey; auch die Zukunft schreckt ihn nicht, denn alle Ereignisse in derselben, sie mögen freudiger, oder traurig er Natur seyn, stehen unter der Leitung des Allmächtigen und Allweisen, und können, seinem Glauben nach, keinen andern als einen wohlthätigen Ausgang für ihn nehmen. Endlich ist er gewohnt, das gegenwärtige Leben immer in Verbindung mit dem Zukünftigen zu denken, wo alle scheinbare Unvollkommenheit, die von unserm jetzigen Zustande nicht getrennt werden konnte, aufhören wird. — Aus diesem frommen, gottseeligen Sinne nun entspringt

2. Genügsamkeit. Sie besteht darinn, daß man mit dem äussern Zustand, in dem man sich befindet, zufrieden ist, und nicht nach einer Verbesserung desselben ängstlich strebt. Zu diesem äussern Zustande wird erfordert, einmahl ein gewisses Maas von zeitlichen Gütern, das nicht bei allen Menschen gleich seyn kann, wenn nicht alle gesellschaftlichen Verbindungen derselben unter sich, und nicht alle Hülfs- und Dienstleistungen gegen einander aufhören, oder welches einerlei ist, wenn nicht die Menschen aus dem Zustand der Cultur, in den der völligen Rohheit und Wildheit zurückesinken sollen; ferner gehört auch darzu ein gewisser Wirkungskreis, in welchem man zum Besten andrer thätig seyn kann, oder was man den Beruf nennt, der oft mühevoll und beschwerlich, oft leicht und angenehm,

oft

oft mit vielen zeitlichen Vortheilen verbunden, oft wenig einträglich ist; der die Pflicht uns auflegt, entweder andern zu befehlen, oder ihnen zu gehorchen. Dieß zusammengenommen, begreift nun unsern äussern Zustand in sich. — Derjenige Mensch ist also genügsam, der mit dem ihm zugetheilten Maase von zeitlichen Gütern zufrieden ist, und weder mit heftiger Ungeduld eine ansehnliche Vermehrung derselben wünscht, noch auch mit Ungestümm sie sucht; derjenige ist genügsam, der mit dem Wirkungskreis, welcher ihm angewiesen ist, er sey umfassend, oder beschränkt, mit Auszeichnung verbunden, oder nicht, einträglich, oder nicht mühevoll, oder leicht zufrieden ist, und aus demselben nicht herauszutreten strebt, es sey denn, daß man für seine Kräfte und Fähigkeiten einen andern größern und bessern bestimmt hätte, wo er mehr Gutes wirken könnte; oder daß er sich selbst tüchtig fühlte, weit mehr zu leisten, als er bisher leistete, was ihn nach vernünftiger Ueberlegung und nach reiflicher Prüfung aller Gründe veranlassen könnte, seinen bisherigen Wirkungskreis mit einem andern zu vertauschen. Derjenige endlich ist genügsam, der mit der Stelle, die er unter seinen Brüdern einnimmt, sie heische seinen Gehorsam oder seine Befehle, sie erhebe ihn weit über andere, oder setze ihn tief unter sie herab, zufrieden ist, und sich auf keine höhere hinauf schwingen will, wohin so manchem Ehrgeitzigen sein nie ganz zu befriedigendes heißes Verlangen, vor andern sich auszuzeichnen treibt. Dieser wird mit dem Range den er bekleidet, nie sich genügen lassen, er wird ihn immer unter seiner Würde finden;

den; wird immer höher streben — aber — er stehe wo er wolle, nimmermehr zufrieden seyn. — Eben daher sagt Paulus: es ist ein großer Gewinn, wer gottseelig ist, und lässet sich genügen.

3. Wir wollen aber dabei den Grund nicht übersehen, den er in unserer Stelle anführt, und der uns zur Genügsamkeit bewegen soll. Wir haben, sagt er, nichts in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden auch nichts mit hinausnehmen. Von allen Gütern, die der Mensch besitzt, hat er bei seiner Geburt noch keines mitgebracht, sondern, entweder sie waren von andern vor ihm schon erworben, und nur auf ihn geerbt; oder, sie waren die Frucht seines eigenen Fleißes, seiner Klugheit, seiner Sparsamkeit. Nackt trat er aus dem Schooße seiner Mutter, wie Hiob sagt, in die Reihe der Lebendigen ein, und nackt wird er wieder aus ihr heraustreten. Wenn nun dieß ist, will Paulus sagen, so gehören sie also, jene Güter, nicht so dem Menschen an, wie Körper und Seele nur einen Menschen ausmachen; sondern sie sind Theile der Erde und bleiben auch wieder bei der Erde zurücke, wenn der Mensch stirbt. Er nimmt nichts von seinen ererbten oder erworbenen Gütern mit sich, und gäbe man sie ihm auch in das Grab, so müßten sie doch bei der Erde verbleiben, aber sie könnten ihm nicht in die Ewigkeit nachfolgen. Dahin begleiten ihn nur seine erworbenen guten Gesinnungen und Fertigkeiten und das Bewustseyn seiner edlen Thaten. Wer wollte demnach sich um seine Zufriedenheit durch die Wahrnehmung bringen lassen, daß er

keinen so großen Antheil an diesen Gütern erhalten habe, als andre seiner Brüder? — Einen andern Grund, warum wir uns der Genügsamkeit befleißigen sollen, können wir durch unser eigenes Nachdenken und durch Achtsamkeit auf die Erfahrungen, die wir an uns selbst machen, auffinden.

Genügsamkeit ist die eigentliche Würze unseres Lebens; sie macht, daß uns ein kleines Glück, als ein sehr großes erscheint: denn wenn es nur unsre nöthigen Bedürfnisse befriedigt, ist es nicht groß genug? Sie verwandelt eine Hütte in einen Pallast: denn wenn sie uns nur gegen Sturm und Wetter ein sicheres Obdach gewährt, wenn nur der stille Friede in ihr wohnt, wie sollten wir dann noch etwas mehr vermissen? Sie verleitet uns nie zu Klagen, die uns das Leben verbittern: denn wohin wir auch unsre Blicke kehren, wohin uns unsere Füße tragen, finden wir überall Aufforderung zur Zufriedenheit. Und wie angenehm muß uns bei einer solchen Stimmung des Gemüths jeder Tag vorübergehen, wie ruhig wird der Schlaf unsere Augen schließen! Wie gestärkt und gleichsam verjüngt, wird uns die Morgenröthe wieder erwecken? Sie, die Genügsamkeit wendet unsere Blicke immer von der dunkeln Seite, die unsere Lage hat, ab, und kehrt nur die helle Seite hervor; aber selbst diese hellere mahlt sie auf das Herrlichste aus, zaubert uns mit dem Pinsel der Einbildungskraft neue Vortheile hervor, die wir vielleicht übersehen hätten, fordert uns zum freudigen Dank gegen die Vorsehung auf, die so viel Gutes in

des Lebens engen Raum zusammenzudrängen wußte, vor welchem der Ungenügsame unempfindlich und kalt vorübergeht. — So ist also der Mensch, der die Tugend der Genügsamkeit besitzt, der wahre Reiche, der wahre Große, der nie Mangel an irgend einem Gute hat, weil er nach keinem mit unersättlicher Begierde strebt, was ihm die Hand des Allweisen versagte. — Die Gesinnung des Apostels Paulus Phil. 4, 11. 12. ist auch die seinige: Ich habe gelernt, bei welchen ich bin, mir genügen zu lassen, ich kann niedrig seyn, und kann hoch seyn. Ich bin in allen Dingen und bei allen geschickt; kann beide satt seyn und hungern; beide übrig haben und Mangel leiden. Lasset uns alle nach dieser Tugend, mit dem Eifer, den sie verdiente streben! Vor allem nach jenen frommen gottseeligen Sinn, der überall die Spuren einer höhern Weisheit, die uns leidet, aufsucht und mit Vergnügen bemerkt. — Ist dieser unser Erbtheil — dann wird es uns auch nicht an der Genügsamkeit fehlen. Wir werden uns die Worte des Apostels recht oft ins Andenken zurückerufen: Wir haben nichts in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden auch nichts mit hinaus bringen.

94te Vorlesung.

Herr, du willst, daß deine Kinder
Deinem Bilde ähnlich seyn.
Nie besteht vor dir der Sünder,
Denn du bist vollkommen rein.

Du

Du bist nur der Frommen Freund,
Allem Bösen bist du feind,
Wer beharrt in seinen Sünden,
Kann vor dir nicht Gnade finden.

Keiner sündlichen Begierde
Bleibe unser Herz geweiht!
Unsers Wandels größte Zierde
Sey rechtschaffne Heiligkeit!
Mach uns deinem Bilde gleich!
Denn zu deinem Himmelreich
Wirst du, Herr, nur die erheben,
Die im Glauben heilig leben.

2 Timoth. 2, 22.

Fleuch die Lüste der Jugend! Jage aber nach der Gerechtigkeit, dem Glauben, der Liebe, dem Frieden, mit allen die den Herrn anrufen von reinem Herzen. —

Obgleich die in der vorgelesenen Stelle enthaltenen, vortreflichen Ermahnungen hauptsächlich den Timotheus angehen, dem sein großer Lehrer Paulus in diesem ganzen Briefe eine vollständige Anweisung giebt, wie er seinem Lehramte mit Würde, mit Weisheit, mit Glück und Nutzen vorstehen, und wir er sich im Umgang mit andern benehmen sollte: so können wir doch alle diese Ermahnungen als auch für uns gehörig betrachten. Und in der That verdienen sie unsere sorgfältige Ueberlegung und Beobachtung.

1. Fleuch, sagt Paulus, fleuch die Lüste der Jugend. Ihm, als einem damahls noch jungen Manne, mußte er allerdings eine solche gute Lehre

geben, die ihm doppelt unentbehrlich war, weil er einen Beruf trieb, der einen durchaus untadelhaften Wandel erforderte. Was meint er denn aber unter Lüsten der Jugend? Solche Ausschweifungen, zu denen dieses Alter vorzüglich versucht und hingerissen zu werden pflegt, wenn es dem Jüngling an vesten Lebensgrundsätzen, an der nöthigen Wachsamkeit über sich selbst, an dem lebendigen Glauben an den Allwissenden gebricht, der überall sein Zeuge und sein Richter ist. Das jugendliche Alter ist vor andern zu den Ausschweifungen in der Wollust geneigt; denn in dieser Periode unserer Lebenszeit hat das Blut einen leichtern und schnellern Umlauf, die Einbildungskraft ist feuriger, die Phantasie lebhafter, die sinnlichen Triebe stärker. — Daher kommt es denn, daß so viele in den Jahren der Jugend den Frieden der Seele durch Handlungen der Unkeuschheit verscherzen; daß sie das höchste Kleinod um weniger flüchtigen Augenblicke willen, die sie noch darzu mit ewiger Reue foltern, die Unschuld des Herzens verliehren; daß sie den Quell ihres Lebens frühe vergiften, und sich einen elenden siechen Zustand bereiten, der sie zu den Geschäften ihres Berufs gänzlich unfähig macht; daß sie keinen Geschmack mehr an einer nützlichen Wirksamkeit, an edlern Vergnügungen und Freude finden, sondern nur in der Anschauung ihrer schmutzigen Bilder leben und weben, die ihnen ihre verdorbene Einbildungskraft vor die Seele führt; daß sie frühe, gleich einer von der Hitze vertrockneten Blume, dahin welken, ohne eine Spur eines nützlichen Daseyns in der Welt

zu-

zurückegelassen zu haben. — Verdient also die Ermahnung des Apostel Paulus: „Fleuch die Lüste der Jugend“ nicht die Aufmerksamkeit, nicht die Folgsamkeit jedes Menschen, der in der Blüte seiner Jahre steht? — Ist die Wollust nicht gefährlicher als eine giftige Schlange, die im Grase lauert und den sorglosen Wandrer unversehens überfällt? Darf er sich nicht glücklich schätzen, wenn er noch durch eine schleunige Flucht ihr entgehen kann? Und doch könnte sie nur durch ihren Stich ihm das irrdische Leben rauben. Aber die Schlange der Wollust, die dem sorglosen Herzen auflauert, raubt ihm das höhere geistige Leben, erstickt in ihm alle bessern Gefühle, macht ihn unbrauchbar für diese Welt, und schließt ihn selbst von der einstigen Theilnahme an dem unvergänglichen Reiche Gottes aus. O darum, Jünglinge und Jungfrauen, gilt euch der Friede der Seele etwas; gilt euch ein gutes Gewissen etwas; gilt euch Unschuld des Herzens etwas; gilt euch der belohnende Beifall Gottes etwas; gilt euch die künftige Welt, mit allem, was sie Großes und Herrliches in sich faßt, etwas; gilt euch euer ewiges Wohl etwas: so höret auf die Ermahnung des Apostels die er dem Timotheus, die er auch euch allen giebt: Fliehet, fliehet die Lüste der Jugend!

2. Doch nicht blos zu den Ausschweifungen der Wollust ist vorzüglich das jugendliche Alter Versuchungen ausgesetzt; auch der Hang zur Ungebundenheit und Gesetzlosigkeit ist eine von den Lüsten, die die Jugend fliehen muß. Sie will sich nicht gerne der gesetzlichen Ordnung unterwerfen, wenn

sie auch einsieht, daß diese Unterwerfung nothwendig, daß sie heilsam sey; will sich nicht gerne in ihrer Freiheit einschränken lassen, ob sie gleich ihre Grenzen oft über die Gebühr ausdehnt; will sich gerne der Aufsicht der Aeltern entziehen, ob sie gleich noch nicht im Stande ist, sich selbst zu regieren; will nicht gerne den Ermahnungen ihrer Vorgesetzten Folge leisten, wenn diese es auch noch so gut mit ihr meinen; will nicht gerne sich irgend eine Ergötzlichkeit versagen, wenn sie auch einsieht, wie sehr sie ihrer Tugend, ihrer Gesundheit, ihrem gutem Rufe nachtheilig sind; will ganz unabhängig von andern leben, und von ihrem Thun und Lassen niemand Rechenschaft ablegen; sträubt sich gegen Verweise, widersetzt sich den Strafen, die die Verletzung der Gesetze nach sich zieht, und bedenkt nicht, daß eine solche Ungebundenheit nichts als Unordnung und Unheil anrichtet. Denn was wird aus dem Jüngling, der niemanden als seinen Begierden gehorcht; dem selbst das süße Verhältniß, in dem er zu seinen Aeltern stehet, lästig ist; der ihren Umgang flieht, weil er ihre Misbilligung fürchtet? Was wird aus dem Mädchen, dem die Regeln des Wohlstandes und guter Sitten, dem alle Ermahnung zur Zucht und Sittsamkeit nicht anders als lästige Einschränkungen dünken, die es endlich verachten und überspringen müsse? Was wird aus ihnen, wenn dieser unseelige Geist zur Ungebundenheit und gänzlichen Vernachläßigung aller gesetzlichen Ordnung sie ganz beseelt und beherrscht? Werden sie nicht täglich mehr in Ausschweifungen verfallen, die ihnen die gerechte

Ahn-

Ahndung der Gesetze zuziehen? Werden sie wohl dereinst friedliche Bürger und Bürgerinnen werden, die ohne Geräusch ihr Geschäfte treiben? Werden sie nicht in ihrem künftigen öffentlichen Leben einmahl über das andre durch Widersetzlichkeit gegen obrigkeitliche Befehle, oder durch voreilige und unzeitige Urtheile sich Verantwortung zuziehen? Werden sie wohl in ihrer Lage sich ruhig und glücklich fühlen? O ihr alle, die ihr noch in der Periode des jugendlichen Alters steht, beherzigt auch hier die Ermahnung Pauli: Fliehet, fliehet die Lüste der Jugend!

3. Endlich ist das jugendliche Alter auch vorzüglich geneigt, sich recht viele sinnliche Freudengenüße zu verschaffen. So lange es nun darüber nicht die höhere Absicht seines Daseyns vergißt, daß es zu einer nützlichen Geschäftigkeit bestimmt sey; so lange seine Vergnügen nicht sündlich und verwerflich sind; so lange es über seinen Genuß keine seiner Pflichten versäumt; so lange es mit einem Worte den Rath Salomos beherzigt: Freue dich Jüngling in deiner Jugend, und laß dein Herz guter Dinge seyn in deiner Jugend; vertreibe die Traurigkeit aus deinem Herzen; thue was deine Augen gefällt, und deinen Herzen gelüstet, — aber wisse, daß dich Gott einst um dieß alles wird vor Gericht führen: — so lange können wir dieß nicht tadeln. Aber will nicht die Jugend meistens nur immer Vergnügen genießen? Hat sie nicht gewöhnlich einen Abscheu von bestimmten Arbeiten? Sucht sie nicht unter allerlei nichtigen Vorwänden ihnen auszuweichen? Und wenn dieß nicht seyn kann, vollbringt sie dieselben

nicht oft so, daß man ihnen die Flüchtigkeit, den Mangel an Pünktlichkeit nur zu sehr ansieht, mit welcher sie vollbracht worden sind? Aber was soll denn nun aus solchen Jünglingen und Jungfrauen einst werden, wenn sie in den Kreis des häuslichen Lebens eintreten und diese Vergnügungssucht und diese Arbeitsscheue mitbringen? Wie wenig werden sie in ihrem Berufe leisten, was sie sollen? Wie bald werden sie sich von ihren Geschäften losreißen, um dann desto früher dem sinnlichen Genuß sich in die Arme zu werfen? Wie gewissenlos werden sie selbst in der Erziehung ihrer Kinder seyn, wenn ihnen Tanz und Spiel und andre Ergötzlichkeiten mehr gelten, als die Ermahnung der heiligen Schrift: ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn? So müssen wir also einsehen, welch ein vortreflicher Rath in den Worten des Apostels für den jungen Timotheus nicht nur, sondern für jeden Jüngling, jeder Jungfrau, enthalten sey: fleuch die Lüste der Jugend." Mache dich von denjenigen Begierden und Neigungen immermehr los, dem das jugendliche Alter vor andern unterworfen ist. Wohl demjenigen, der ein reines, unbeflecktes Herz mit in das männliche Alter hinüberbringt, und es bis an das Ende des Lebens unverletzt bewahrt! Seelig sind, sagt Jesus Christus, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Amen.

95te Vorlesung.

Fortsetzung.

Ich komme vor dein Angesicht,
Verwirf, o Gott, mein Flehen nicht!
Vergieb mir alle meine Schuld,
Du Gott voll Gnade und Geduld!

Schaff d.. ein reines Herz in mir,
Ein Herz voll Lieb, und Furcht zu dir!
Ein Herz voll Demuth Preis und Dank,
Ein ruhigs Herz mein Lebelang!

Laß, deines Namens mich zu freun,
Ihn stets vor meinen Augen seyn;
Laß, meines Glaubens mich zu freun,
Ihn stets durch Liebe thätig seyn. Amen.

2. Timoth. 2, 22.

Fleuch die Lüste der Jugend; jage aber nach der Gerechtigkeit, dem Glauben, der Liebe, dem Frieden, mit allen die dem Herrn anrufen von reinem Herzen.

Den ersten Theil dieser Stelle haben wir in der vorigen Betrachtung erklärt. Er begriff eine Warnung des Apostels Paulus in sich, die er seinem Schüler Timotheus gab. Die Lüste der Jugend sollte er fliehen; vor ihnen sollte er sich mehr hüten, als vor dem gefährlichsten Gifte; Hang zur Ausschweifung in der Wollust; Hang zur Ungebundenheit und Gesetzlosigkeit; Hang zu sinnlichen Vergnügungen, dieß sind die Lüste, die sich in dem Herzen der Jugend vorzüglich regen, denen er aber

mit

mit allem Ernst, mit aller Kraft, mit allem vesten Willen entgegen arbeiten und sie nicht über seine bessern Vorsätze die Oberhand gewinnen lassen sollte. Aber Paulus zeigt auch dem Timotheus, wornach er mit allem Eifer zu streben habe; jage, sagt er in unsrer Stelle, jage nach der Gerechtigkeit, dem Glauben, der Liebe, dem Frieden mit allen die den Herrn anrufen von reinem Herzen. Diese Ermahnungen wollen wir nun, als wenn sie Paulus auch uns allen gesagt hätte, in eine nähere Betrachtung ziehen.

1. Jage nach der Gerechtigkeit. Laß es, dieß ist die große Forderung, die das Christenthum an einen jeden seiner Bekenner thut, laß es dein ernstliches Streben seyn, gegen jeden deiner Brüder Gerechtigkeit zu beweisen. Gieb ihm, was du ihm zu geben schuldig bist und laß ihm, was sein ist. Auf diese doppelte Art zeigen wir also, daß wir im Besitze dieser Tugend sind. Was der andre von uns zu fordern berechtigt ist, das dürfen wir ihm nicht vorenthalten. Wir handeln gerecht, wenn wir unsre Schuld wieder abgetragen, und das geliehene Geld ohne Schmälerung dem wieder erstatten, dem, von welchem wir es empfangen haben. Wir handeln gerecht, wenn wir treu und gewissenhaft wieder zurückgegeben, was uns zur Verwahrung anvertrauet worden ist, sollte man auch nicht mehr darnach fragen, sollte es durch den Tod seines Besitzers gänzlich vergessen worden seyn. Wir handeln gerecht, wenn wir das, was wir finden, seinem wahren Eigenthümer wieder zurückegeben, und kein Mittel unversucht

sucht lassen, um ihn zu erforschen. Wir handeln gerecht, wenn wir gewissenhaft wieder erstatten, was wir unrechtmäsiger Weise an uns gebracht haben.

Denn wer andern Unrecht angethan,
Und wieder es erstatten kann,
Doch deß sich weigert, findet nicht
Vor dir Erbarmen im Gericht.

Wir handeln gerecht, wenn wir denen Ehre geben, die sie von uns fordern können; wenn wir denen Abgaben entrichten, die befugt sind, sie von uns zu verlangen, denn die heilige Schrift sagt: gebt jedermann, was ihr zu geben schuldig seyd, Ehre dem die Ehre gebührt, Furcht dem die Furcht gebührt, Zoll dem der Zoll gebührt, Schooß dem der Schooß gebührt.

Doch nicht blos darinn zeigt sich diese Tugend, daß wir jedem geben, was wir ihm schuldig sind; wir müssen ihm auch lassen, was sein ist. Sein Eigenthum muß uns heilig und unverletzlich seyn. Nichts von demselben, es sey viel oder wenig, es geschehe auf eine heimliche oder öffentliche Weise, dürfen wir uns davon zueignen. Keinen Betrug im Handel, keine List, keine Vervortheilung dürfen wir uns erlauben; denn auch dieß ist ein Diebstahl, auch dieß fordert Gott den Gerechten zur Rache und Bestrafung auf. Welch eine vortreffliche Ermahnung ist also in den Worten des Apostels enthalten: jage nach der Gerechtigkeit.

2. Die zweite verdient aber nicht weniger unsere Aufmerksamkeit; jage nach dem Glauben. Der Sinn dieser Worte ist kein andrer als der: habe immer

ner ein gutes Zutrauen in die Gesinnungen und Absichten andrer. Bemühe dich von jedem Menschen das Beste zu glauben, so lange du nicht Beweise vom Gegentheil hast. Wenn wir zu jedem Unbekannten ein Herz voll Mistrauen bringen, wenn wir in seinen Mienen schon seinen Charakter zu lesen glauben; wenn wir mit übertriebener Aengstlichkeit auf jedes seiner Worte achten, um aus ihnen über die eigentliche Natur seiner Gesinnungen ein vollständiges Urtheil zu fällen; wenn wir keinen Menschen eher für redlich und gut halten wollen, als bis wir nicht mehr daran zweifeln können; wenn wir so von der sittlichen Natur denken: wie wenig sind wir dann fähig, jedem mit Höflichkeit, mit Dienstfertigkeit, mit Ehrerbietung entgegen zu kommen; wie wenig sind wir freundschaftlicher Gefühle empfänglich; wie sehr schweben wir in der Gefahr, so manchen Rechtschaffenen durch Gleichgültigkeit, durch Kaltsinn, oder vielleicht durch Geringschätzung zu kränken; wie geneigt sind wir, jedes böse Gerücht zu glauben und fortzupflanzen; und verdienen wir dann noch den schönen Namen der Schüler Jesu, wenn unser Herz mit solchen Empfindungen des Mistrauens gegen andere erfüllt ist? So laßt uns denn auch die zweite Ermahnung nicht vergessen, sie ist auch uns zur Regel für unser Verhalten geschrieben: jage nach dem Glauben, bestrebe dich von jedem das Beste zu denken und zu erwarten, wenn er dich nicht durch seine Handlungen um diesen Glauben selbst gebracht hat.

3. Die dritte Ermahnung des Apostels an den Timotheus ist in den Worten enthalten: jage nach

der

der Liebe, dem herzlichen aufrichtigen Wohlwollen gegen deine Brüder, jener göttlichen Empfindung, die die allmächtige Liebe selbst in unser Herz gepflanzet hat, und die die reine Quelle ist, aus welcher alles Gute fließt, was wir andern erweisen. Wen das Feuer dieser Liebe erwärmt, erkennt auch den niedrigsten und geringsten Menschen für ein Geschöpf seines Gleichen, für ein Bild der Gottheit, für einen Gegenstand der göttlichen Erbarmung, für einen Erben des ewigen Lebens. Wen das Feuer dieser Liebe erwärmt, der ist bereit, den Schwachen mit Schonung und Nachsicht zu behandeln, den Irrenden und Fehlenden mit sanftmüthigem Geiste zurechte zu weisen; des Armen und Verlaßnen sich menschenfreundlich anzunehmen; des Unglücklichen und Hülflosen sich brüderlich zu erbarmen; dem von einer Gefahr Bedrohten muthig beizustehen; kurz alle Opfer zu bringen, die sie von ihm fordert. Konnte Paulus also dem Timotheus, kann er auch uns einen bessern Rath geben, als den, der in den Worten enthalten ist: jage nach der Liebe?

4. Endlich die letzte Forderung, die in dieser Stelle der Apostel an den Timotheus thut, und die wir auch auf uns anwenden können: jage nach dem Frieden mit allen, die den Herrn anrufen, von reinem Herzen. Bestrebe dich, dieß ist der Sinn dieser Worte, mit allen Menschen, so weit es Pflicht und Gewissen erlauben, im guten Vernehmen zu stehen; bestrebe dich, alles zu entfernen, was den Frieden stöhrt, und alles darzu beizutragen, was ihn, ist er einmahl gebrochen, wieder herstellen kann.

Bestrebe dich, jedes erlaubte Mittel zu brauchen, was ihn erhält und fördert. Oder wie Petrus sagt: 1 Petr. 3, 11. suche Friede, und jage ihm nach. Und Paulus: ists möglich, so habt mit allen Menschen Friede! Wollen wir diese Forderung nach ihrem ganzen Umfang erfüllen, so müssen wir uns bemühen, da gerne nachzugeben und von unsern Rechten etwas nachzulassen, wo wir es, ohne unsre Pflicht zu verletzen, thun können; müssen nicht eigensinnig auf unsern Meinungen bestehen, und sie, allem gegründeten Widerspruche zum Trotze, dennoch behaupten wollen; müssen bei kleinen Beleidigungen nicht sogleich in Feuer und Flammen ausbrechen, sondern einen sanftmüthigen Sinn uns eigen machen; müssen über unsern Hang zur Eitelkeit, zum Stolze, zum Hochmuth sorgfältig wachen. Denn es ist wahr, was jener alte Weise sagt: unter den Stolzen ist immer Hader; müssen unsrer Empfindlichkeit nicht zu viel Raum lassen, denn mit Menschen von dem Charakter, bei denen man jedes Wort auf die Wagschaale strenger Prüfung legen muß, ist auch nicht lange Friede zu halten; müssen so viel möglich von allem Eigennutz, von aller Selbstsucht uns frei machen, welche immer die Klippen sind, an dem der Friede scheitert. Wenn wir diese Gesinnungen uns erwerben, dann werden wir mit allen Menschen in einem guten Vernehmen stehen. Welch ein glückliches Loos, im Herzen Friede haben, und mit allen seinen Brüdern in Friede leben! So hört denn noch einmahl die treffliche Ermahnung des Apostels: fleuch die Lüste der Jugend! Jage aber nach der

Ge-

Gerechtigkeit, dem Glauben, der Liebe, dem Frieden, mit allen die den Herrn anrufen aus reinem Herzen. Amen.

96te Vorlesung.

Klag nicht, mein Herz, wie schwer es sey,
Den Weg des Herrn zu wandeln,
Und täglich Gottes Willen treu
Zu denken und zu handeln.
Wahr ists, die Tugend kostet Müh;
Sie ist der Sieg der Lüste.
Doch sage selbst was wäre sie,
Wenn sie nicht kämpfen müßte?

1. Petr. 1, 5.—8.

So wendet allen euren Fleiß daran, und reichet dar in eurem Glauben Tugend, und in der Tugend Bescheidenheit, und in der Bescheidenheit Mäsigkeit, in der Mäsigkeit Geduld, in der Geduld Gottseeligkeit, und in der Gottseeligkeit brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe gemeine Liebe. Denn wo solches reichlich bei euch ist, wirds euch nicht faul noch unfruchtbar seyn lassen in der Erkenntniß unsers Herrn Jesu Christi.

Der Apostel verlangt von den Bekennern des Christenthums, an die sein Sendschreiben gerichtet ist, keinen unfruchtbaren, todten Glauben. Denn was wäre leichter, als ein solcher! Und machte er

das

das wesentliche Merkmahl eines wahren Christen aus: o dann dürften sich sehr viele schmeicheln es zu seyn. Es ist aber merkwürdig, daß weder Jesus Christus, der Stifter unserer Religion selbst, noch auch seine Schüler und Apostel sich mit einer blosen Erkenntniß der Religionswahrheiten und Pflichten begnügen, sondern durchaus immer auf Sinnesänderung und Besserung des Herzens, auf ein Fruchtbringen des Glaubens, auf Werke der Tugend dringen, und nur den für einen ächten Christen gelten lassen wollen, bei welchem der Glaube durch die Liebe thätig ist. Sie wollen durchaus eine Gemeine der Heiligen bilden; kein Mensch, in dem noch die Liebe zu sinnlichen und sündlichen Freuden überwiegend wäre, könnte als ein würdiges Glied darinn aufgenommen werden. Der Sinn für das Geistige, Höhere, Himmlische, für Wahrheit, Weisheit, Tugend und Glückseeligkeit müßte in ihm geweckt und gepflegt werden, dann könnte er erst als ein wahrer Christ angesehen werden, weil alle seine Handlungen, die aus jenem himmlischen Sinn entsprossen sind, seine moralische Wiedergeburt beweisen. Wendet, sagt Petrus in unsrer Stelle, allen euren Fleiß daran, und reichet dar in eurem Glauben Tugend. Mühe also soll sich jeder Bekenner des Christenthums geben; anstrengen soll er seine Kräfte, um tugendhaft zu werden. Und zwar alle seine Kraft, so viel der Schöpfer in seine Natur legte. Ununterbrochen muß diese Anstrengung fortdauern; nie darf er darinnen müde und träge werden: denn das Ziel, nach welchem er strebt, ist es wohl werth, daß er sich Schweiß

und Mühe nicht verdrießen läßt. Uebernimmt er doch oft um eines viel niedrigern Zwecks willen, die sauerste Arbeit; scheut er doch oft die Gefahren und Mühseeligkeiten einer weiten See- oder Landreise nicht, um mit Schätzen beladen, wieder heimzukehren; achtet er doch oft den anhaltendsten Fleiß nicht, wenn der Ehrgeiz ihn antreibt, sich Kenntnisse zu sammeln, um dereinst ein Amt zu bekleiden. Fürchtet er doch nicht leicht irgend eine Art von Anstrengung um zu einer gewissen Ehre zu gelangen, die ihn über viele seiner Brüder erhebt; macht er sich doch oft wenig daraus große Summen aufzuopfern, wenn er sich damit vergängliche Vergnügungen erkaufen kann. Und für den höchsten seiner würdigsten Zwecke wollte er gar nichts thun? — Hier wollte er sich gar keine Mühe geben? Hier sollte ihn jede Anstrengung sogleich ermüden? Wie niedrig und schimpflich wäre dieß gedacht! Wie wenig verdient ein solcher Mensch das Christenthum zu kennen, welches ihn zu den erhabensten Gütern verhelfen will, die seiner Seele ewig bleiben? — Allerdings erlangt sie niemand ohne Fleiß, allerdings werdet ihr noch keinen tugendhaften Mann kennen gelernt haben, der sich nicht alle Mühe haben geben müssen, um es so weit zu bringen. Denn das Widerstreben unserer sinnlichen Natur, welcher das irrdische Wohlseyn, alles, das geistige nichts gilt, erfordert allerdings einen beständigen Kampf. Wir müssen Fleiß anwenden, unsern Widerwillen zu besiegen, unsere Trägheit zu verbannen, unsere Sinnenlust zu beschränken, unsere Leidenschaften zu bändigen, unsere

Be-

Begierden zu bezähmen. Denn eben von dieser Seite droht unserer Tugend eine so mannichfaltige Gefahr, die unsre ganze Wachsamkeit erfordert. Wir müssen allen Fleiß anwenden, die Macht und den Einfluß böser Beispiele auf unser Gemüth zu schwächen. Denn eben, weil wir so viel Böses hören und sehen, da wir selbst, noch nicht im Guten bevestiget sind, verfallen wir so oft in die Sünde. Soll sie uns nicht berücken, so müssen wir auch hier uns alle Mühe geben, unserer Entschließung treu zu bleiben. Wir müssen endlich Fleiß anwenden, die Herrschaft der Verführung über uns zu vernichten, und nicht auf die Stimme des bösen Menschen zu hören, der uns zu Mitgenossen seiner Lasterhaftigkeit machen will. — Dann werden wir, was der Apostel verlangt, darreichen in unsern Glauben Tugend, dann wird er dem Baume gleichen, der recht viel schöne Früchte trägt: Bescheidenheit, Mäsigkeit, Geduld, Gottseeligkeit, brüderliche Liebe, gemeine Liebe. Bescheidenheit: Wir werden unsre Vorzüge nicht überall geltend zu machen suchen; werden nicht damit prahlen, werden nicht höher von uns halten als sichs gebührt; werden uns nicht hervordrängen, sondern gerne andern den Vorzug einräumen. Je höher wir stehen, desto mehr werden wir uns demüthigen; denn der Herr ist der Allerhöchste, und thut doch große Dinge durch die Demüthigen. Mäsigkeit werden wir zeigen in allen unsern sinnlichen Genüssen. Wir werden lebendig erkennen, worzu uns der Schöpfer sie erlaubt habe, nemlich um unser irrdisches Leben dadurch zu erhalten. Demnach wur-

den wir nie mehr genießen, als zu diesem Zwecke erforderlich ist. Die Gaben Gottes werden wir nie durch Schwelgerei misbrauchen, sondern durch Mäsigkeit und Dankbarkeit uns ihrer immer würdiger machen. — Geduld. Es kommen auch unangenehme Tage, die uns nicht gefallen; es kommen Leiden, bei denen wir Schmerz empfinden; es mislingen unsere Hoffnungen bisweilen, was uns verdrüßlich macht. Dieß alles darf unsre Geduld nicht ermüden. Bedenken müssen wir, daß der Herr den guten Tag neben dem bösen geordnet habe, damit der Mensch nicht wissen soll, was künftig ist und vertrauen müssen wir auf die Weisheit des Ewigen, daß jede Prüfung durch Leiden einen solchen Ausgang für uns gewinnen werde, daß wir sie können ertragen. Gottseeligkeit. Alles was wir denken, was wir reden, was wir thun, und alles was uns widerfährt, müßen wir auf Gott beziehen, der immer um und bei uns ist; der alles ordnet und lenkt, der nur am Guten Wohlgefallen hat. Verliehren wir demnach das lebendige Andenken an ihn nie aus unsrer Seele, dann wird es vor jeder Sünde uns kräftig bewahren, zur Ausübung jeder Pflicht uns mächtig ermuntern und stärken. Brüderliche Liebe. Unsere Glaubensgenossen werden wir vor allen als Brüder und Schwestern betrachten, da sie mit uns Gott auf dieselbe Weise verehren, der unser Vater ist; da sie mit uns Jesum Christum auf dieselbe Weise bekennen, der unser Bruder ist; da sie mit uns gleicher höhern Güter und gleicher Hoffnungen theilhaftig geworden sind. —

Aber

Aber auch allgemeine Liebe werden wir beweisen. Keinen Menschen, zu welchem Volke, zu welcher Religion er gehöre, werden wir davon ausschliesen. Und wo uns die Vorsehung Gelegenheit giebt, ihm einen Dienst zu erzeigen, oder einen Schaden von ihm zu entfernen, werden wir uns freuen, daß wir ihm einen Beweis unserer Liebe geben können. So wird unser Glaube reich an Tugend seyn; so werden wir zeigen, daß wir des christlichen Namens würdig sind; so wird uns Jesus selbst für seine Jünger erkennen, weil sein Geist, der Geist der Tugend, in uns lebt und herrscht. — So werden auch wir die lebendige Hoffnung haben, daß wir einst in eine nähere Gemeinschaft mit ihm, dem Haupte und Herrn der Gemeine, treten, und in der Verbindung mit ihm ewig seelig seyn werden.

97te Vorlesung.

Sich bessern ist der Weg zum Leben,
Drum laß mich in der kurzen Frist,
Die du zum Heile mir gegeben,
Und die für mich so wichtig ist,
Nur dafür sorgen, daß mein Geist
Dem Sündenelend sich entreißt.

Verleihe mir darzu die Gnade,
Die uns vom Sündendienst befreit!
Und leite mich selbst auf dem Pfade
Der christlichen Rechtschaffenheit!
Wie seelig bin ich dann schon hier,
Wie glücklich einst mein Gott bei dir!

2. Petr. 2, 20.—23.

Denn so sie entflohen sind dem Unflate der Welt durch die Erkenntniß unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, werden aber wiederum in dieselbigen geflochten und überwunden, ist mit ihnen das Letzte ärger worden, denn das Erste. Es wäre ihnen besser, daß sie den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt hätten, denn daß sie ihn erkennen, und sich kehren von dem heiligen Gebote das ihnen gegeben ist. Es ist ihnen widerfahren das wahre Sprichwort: der Hund frisset wieder, was er gespeiet hat, und die Sau wälzet sich nach der Schwemme wieder in den Koth. —

Petrus redet in den vorhergehenden Versen von Menschen, die kein andres Gesetz kennen, als das, was ihnen ihre sinnliche Begierde giebt und keine andre Glückseeligkeit, als die Befriedigung derselben. Er macht Ungerechte, Habsüchtige, Stolze, Wollüstige, Verschwender, nahmhaft. Wenn nun alle diese Menschen zur Erkenntniß ihrer bisherigen Laster gekommen sind, durch die ihnen mitgetheilten Lehren der Religion Jesu; wenn diese ihnen ein treues Bild ihres moralischen Zustandes vorhält, ihnen die Häßlichkeit ihrer Seele vor Augen stellt; ihren Abscheu vor sich selbst erweckt; sie mit Beschämung erfüllt, und so stufenweise den Entschluß, der Sinnesänderung in ihnen rege macht; — — Petrus nennt aber die Laster selbst einen Unflat, weil durch sie die menschliche Seele verunreinigt, und ihre natürliche Schönheit befleckt wird; — — Wenn

nun solche Menschen diese Unreinigkeit von sich gethan haben, aber aufs neue wieder darein gerathen, aufs neue von dem Bösen überwunden werden, das sie hätten besiegen sollen; so wird, sagt Petrus, das Letztere mit ihnen ärger, als das Erste, das heist, sie versinken in einen noch tiefern Grad von moralischer Verschlimmerung, und ihre Rückkehr wird wieder schwerer. Wir fragen mit Recht, woher dieß komme? Ein lasterhafter Mensch ist einem Kranken ähnlich, wenn dieser sich bereits auf dem Wege der Besserung befindet, aber doch noch nicht vollkommen genesen ist, und er wird rückfällig: so ist es dem Arzt jetzt schon viel schwerer, ihn zu heilen; oft ist die Heilung ganz und gar unmöglich. Da die noch schwachen Kräfte, ehe sie ganz wieder hergestellt waren, von dem bösartigen Krankheitsstoffe überwältigt wurden, so hat dieser nun keinen Widerstand; er kann ungehindert sich in dem Körper ausbreiten, und jene Kräfte immer mehr und mehr aufzehren, bis alle Hoffnung zur Genesung verschwunden ist. Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit dem Rückfalle des Menschen in die Arme des Lasters. Wenn er wirklich erfolgt, so ist es ein Beweis, daß die Kraft, die den Sieg über dasselbe erhielt, nicht stark genug gewesen ist, um dem Menschen die Früchte dieses Sieges zu sichern; oder daß er nicht wachsam, nicht aufmerksam genug gewesen, um auf alle neuen Angriffe, denen er ausgesetzt seyn könnte, zu achten; oder daß er zu leichtsinnig gewesen, und seinen Feind für viel zu geringe achtete, wodurch es diesem gelang, ihm zu überwältigen; — daß es

aber

aber mit einem solchen Menschen, der von Neuem in die Sünde, der er entflohen war, verfällt, ärger werde als vorher; daß es mislicher um seine Besserung, um seine Rückkehr zur Tugend stehe; daß von ihm nun weit weniger zu hoffen sey, als damahls, da er noch gar nicht zur Selbsterkenntniß gelangt war, erhellet daraus: 1) Ein solcher Sieg des Bösen über den edlern Vorsatz des Menschen, vermindert in eben dem Maaße die sittliche Kraft desselben, in welchem die Sünde ihre eigene Kraft erhöhet und stärkt. Und was kann ihr nun nicht alles bei dem schwachen Widerstand, den sie erfährt, gelingen? Was wird die böse Begierde nun nicht alles durchzusetzen vermögen, da das, was ihr das Gleichgewicht halten sollte, die Macht der Vernunft und des Gewissens, so wenig ausrichtete. 2) Wird es mit einem solchen Menschen, der von neuem in die Schlingen des Lasters gerathen ist, ärger als vorher, denn dieser Rückfall betäubt auch seine Vernunft, schwächt das Licht der Urtheilskraft, stumpft seine sittlichen Gefühle immer mehr ab, und hindert ihn, das Empörende, das Schimpfliche, das Abscheuliche seiner Handlungen zu erkennen. Und wenn dieses Licht verdunkelt ist, was wird er nicht alles beginnen, wäre es noch so pflichtwidrig, da er ja nicht mehr einsieht, wie tief er seine Menschennatur dadurch erniedrigt — wie schwer er sich an dem Gesetze des Heiligsten dadurch versündigt. 3) Wird es auch deswegen mit einem solchen Menschen, der wieder in die Stricke des Lasters gefallen ist, denen er nur mit Mühe entgangen war, ärger als vorhin, weil ein

solcher Rückfall seiner sittlichen Natur eine gewisse Gewohnheit giebt, das Böse zu vollbringen. — Dieß wird ihm so geläufig, sein Genuß so unentbehrlich, daß er nun sich nicht mehr davon losreißen kann; und wenn er auch eine Zeitlang es entbehren mußte, so schweift er dann, wann sich ihm die Gelegenheit zum Genuße darbietet, um so mehr darinnen aus. Je öfter aber der Mensch das Böse wiederholt, desto weniger kann er sich davon lossagen; desto unentbehrlicher dünkt es ihm; desto mehr muß der Versuch, wenn er ihn wirklich wagt, sich davon loszureißen, mislingen, weil er mit fast unzerreißbaren Banden daran gefesselt ist. 4) Endlich wird es auch um deswillen mit einem solchen Menschen, der dem Laster Abschied gegeben hat, aber wieder zu demselben zurückekehrt, ob er gleich eine richtige Erkenntniß von dem unbeschreiblichen Elende erlangte, das es über seine Sclaven bringt, ärger als vorhin, weil sein Zutrauen zu seiner moralischen Kraft immer schwächer wird, wenn ihm der Sieg über die Begierde schon öfter fehlgeschlagen ist. Fast wagt er es nicht einmahl mehr, eine Probe zu machen, wie er sich aus dieser Sclaverei in Freiheit versetzen könnte, wenn bisweilen die Vorstellung in ihm rege wird, wie mislich es um ihn stehe. Aber wie tief muß er nicht sinken, wenn er einmahl sich selbst aufgegeben hat! Fragt den Feldherrn, dessen Heer in mehr als einer Schlacht geschlagen, und zu einer schimpflichen Flucht genöthigt worden ist, wird er nicht, wird nicht sein Heer endlich alles Zutrauen zu sich selbst verliehren und an der Möglichkeit gänzlich

lich verzweifeln, jemahls über die Feinde zu siegen, die ihm so häufige Niederlage beigebracht haben? Dennoch hat Petrus recht, wenn er sagt: mit einem Menschen der den ihn entehrenden Fesseln des Lasters durch die heilsame Erkenntniß des Evangeliums glücklich entflohen ist, aber wieder darein verstrickt wird, wird das Letzte ärger als das Erste; er ist für die Tugend so gut als verlohren.

98te Vorlesung.

Bedenk ich, Schöpfer, deine Macht,
Blick ich in jene Ferne,
Und überseh des Himmels Pracht,
Die Sonne, Mond und Sterne;
So bet ich dich voll Ehrfurcht an.
Was ist der Mensch, ruf ich alsdann,
Daß du dich sein erbarmest?

Dein Auge schaut auf ihn herab,
So geht er nicht verlohren.
Nicht für die Welt, nicht für das Grab,
Ist er allein gebohren.
Die Welt vergeht mit ihrer Lust,
Wenn du den Willen Gottes thust,
Soll dein Glück ewig dauern. Amen.

1 Joh. 2, 15. 16. 17.

Habt nicht lieb die Welt ꝛc.

Wir würden den Apostel ganz unrecht verstehen, wenn wir glauben wollten, er tadle das Wohlgefallen

len in der Natur und ihren mannichfaltigen Schönheiten. Dieß kann der Sinn seiner Worte nicht seyn. Denn schon das jedem Menschen angebohrne Gefühl für das Schöne widerspricht ihm. Sein Auge weidet sich an dem bunten Farbenspiele der Blumen; an der lachenden Aussicht in eine schöne fruchtbare, die mannichfaltigsten Abwechslungen darbietende Gegend; an der unbeschreiblichen Pracht, mit der die Natur die Flügel des Schmetterlings bekleidete; an dem Reitze schöner Formen bei Menschen und Thieren. Worzu diese Empfänglichkeit für das Schöne, wenn unser Auge es nicht wahrnehmen sollte? Sein Ohr ergötzt sich an den lieblichen Tönen der Sänger des Feldes und Waldes, und aufmerksam und stille hört er ihren entzückenden Melodien zu. Wozu diese Einrichtung, wenn wir unser Ohr diesen sanften Eindrücken verschließen sollten? Seine Zunge kostet mit Vergnügen eine süße wohlschmeckende Frucht, die sich ihm zum Genuße darbietet. Worzu diese Werkzeuge des Geschmacks, wenn wir keinen Gebrauch von ihnen machen dürften? — Seine Geruchsnerven fühlen sich in eine höchst angenehme Bewegung, durch den auf sie wirkenden Duft der Blumen versetzt. Was sollten auch sie, wenn es unerlaubt wäre, diese Genüße sich zu verschaffen? — Wir würden den Apostel ganz unrecht verstehen, wenn wir seine Worte so deuten wollten: habt keinen Wohlgefallen an der gesammten Schöpfung Gottes. Also der Glanz der Sonne, die mit ihrem Lichte den Tag macht, sollte uns nicht rühren? Wir sollten kalt beim Anblick ihres majestätischen Auf- und Unter-

gan-

ganges seyn? Der sanfte Schimmer des Mondes, des stillen Gefährten der Nacht, sollte uns ganz unempfindlich lassen? Die Pracht des gestirnten Himmels, der mit zahllosen Sonnen und Welten glänzt, sollte gar keinen Eindruck auf uns machen? Der siebenfarbige Regenbogen sollte uns nicht zur aufmerksamen Betrachtung auffordern? Wie könnte sonst die heilige Schrift uns so oft auf die Natur hinweisen? Wie könnte David sprechen: groß sind die Werke des Herrn, wer ihrer achtet, der hat eitel Lust daran? Wäre nicht, wenn der Mensch gegen alle diese Dinge gleichgültig seyn sollte, ihm gerade ein herrliches Mittel entzogen, die unendliche Macht, die grenzenlose Güte, die unerforschliche Weisheit des Schöpfers kennen zu lernen?

2. Es muß also der Sinn dieser Worte Johannis ein ganz andrer seyn. Er selbst erklärt sich darüber, was er unter Welt verstehe. Nicht die Natur und ihre Schönheiten; ob man gleich auch diese nicht so lieben, nicht so hochachten darf, als das höchste Gut, das alle Vollkommenheiten in sich vereinigt, nemlich Gott; sondern unter Welt versteht er die flüchtigen und vergänglichen Güter und Freuden des gegenwärtigen Lebens:

Fleischeslust, oder die Freuden eines ausschweifenden, wollüstigen Lebens, welches die Kraft des Körpers verzehrt, die Thätigkeit des Geistes lähmt, dem Gemüthe seine Heiterkeit raubt, und den Menschen aufs tiefste erniedrigt und entehrt; Augenlust, das Bestreben des Menschen, das zu besitzen, was seinen Augen gefället, die gierigen Blicke,

cke, die er nach den Dingen hinwirft, die er gerne haben mögte, die Pracht, die Genüße des Reichen und Mächtigen, nach denen er neidisch hinschielt und sie zu besitzen wünscht. Hoffärtiges Leben, die Sucht vor andern zu glänzen, andre und sich zu verdunkeln, sich über sie zu erheben, die Begierde, Lob und Beifall von andern zu erhalten. Wer nun alle diese Dinge übermäsig liebt, wer ihnen seine Zeit und seine Kräfte ausschließend widmet, der handelt allerdings thöricht und zweckwidrig: denn eben darüber versäumt er das, was einen weit höhern Werth für den Menschen haben soll, nemlich das Streben, seinen Geist mit den edelsten Kenntnissen anzubauen, und sein Herz mit schönen Tugenden zu schmücken. Denn wie könnte er an diese wichtige Angelegenheit denken, wenn ihn nur die Sorge alleine beschäftigt, wie er sich zeitliche Güter erwerben; wenn sein Dichten und Trachten nur dahin gerichtet ist, wie er sich sinnliche Genüße verschaffen könne! wenn seine wichtigste Sorge nur in der Befriedigung seiner unreinen Begierden besteht; wenn seine einzige Beschäftigung nur auf die Erwerbung vergänglicher Ehre gerichtet ist? Hier gilt der Ausspruch Jesu: Niemand kann zwei Herrn dienen, ihr könnt nicht Gott und dem Mammon dienen. Alle jene Güter und Freuden nun, an denen man nach des Apostels Rathe kein solches Wohlgefallen haben soll, daß man um ihrentwillen das Wichtigere und Nöthigere vergißt, sagt er, stammen von der Welt, sind ein Theil von ihr, aber sie kommen nicht von Gott, sind also auch eben deshalb so wünschens-

werth

werth nicht, als sie der Mensch von gewöhnlicher Denkungsart erklärt. Dieß drückt er noch deutlicher in den Worten aus: „die Welt vergeht mit ihrer Lust;" zwar könnte man dieß so verstehen: diese Erde mit allen ihren Gütern und Freuden geht einst zu Grunde, so wie sie bereits nach dem Zeugniß der ältesten Geschichte große Veränderung erlitten hat, — so wird sie einst nach der Versicherung der heiligen Schrift ebenfalls eine gänzliche Veränderung erfahren. — Gehen wir auf den eigentlichen Begriff, den der Apostel Johannes mit dem Worte: Welt verbindet, zurücke, so will er uns hier nichts anders sagen, als die Freuden, die Güter, die Genüße, nach denen der Mensch so begierig hascht, als könne er sie ewig genießen, als gehörten sie mit zu seinem unsterblichen Wesen, und wären unzertrennlich von ihm, hören doch einmahl auf. Und wer erkennt nicht die volle Richtigkeit dieses Ausspruchs. Der Mensch verliehrt theils an ihnen mit der Annäherung an die Jahre des höhern Alters, wo die Sinne schwach, die Nerven abgestumpft werden, den Geschmack daran, folglich auch die Genußfähigkeit. Sie passen nur für eine gewisse Periode des Lebens, kommen, und verschwinden wieder mit ihr, wenn sie selbst vorübergegangen ist, theils kann er sie höchstens nur, wenn auch die Genußfähigkeit keinen frühen Wechsel unterworfen wäre, bis an sein Lebensende genießen. Im Tode weichen sie unfehlbar von ihm, und die Güter, die sonst seine Freude, seine Glückseeligkeit ausmachten, folgen ihm nicht in das Grab, noch weniger in die Ewigkeit nach. — Wenn

sie

sie nun so vorübergehend und unbeständig sind, so verdienen sie auch nicht die Aufmerksamkeit, die Werthschätzung, die Liebe, das Wohlgefallen, die ihnen der Mensch gewöhnlich erzeigt; so verdienen sie auch nicht, daß er mit einer so heißen Begierde nach ihrem Besitze strebe. — Etwas nur bleibt ewig, „wer den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit." Wer das zu seinem wichtigsten Geschäfte, zu seiner größten Angelegenheit macht; wer darauf seine Zeit und seine Kräfte verwendet; wer darinn sein höchstes Vergnügen sucht, den Willen Gottes recht zu erkennen, und demselben gemäß stets recht zu handeln; wer diesem Willen jedes Verlangen seiner sinnlichen Natur unterwirft, und das erkannte Gesetz Gottes zur einzigen Richtschnur seines Verhaltens nimmt, der darf nicht fürchten, daß er das Schicksal irdischer Dinge theile, daß er, wie sie, dem Gesetze der Vergänglichkeit unterworfen sey, daß er einst werde vernichtet werden, wenn er auch einst alle Werkzeuche, die der Schöpfer ihm hier zum Genusse des Vergnügens verlieh, verliehren sollte. Sein Geist, höhern göttlichen Ursprungs, mit dem höchsten Wesen durch Reinheit der Gesinnungen, durch Erhabenheit seiner Tugenden, selbst verwandt, bleibt ewig, wenn auch ganze Welten untergehen sollten, und schwingt sich über die Vergänglichkeit zu seinem großen Urheber auf, um dort sich immer mehr seiner Vollendung zu nähern und dort die Seeligkeit zu genießen, zu der er berufen ist: ein goldner Ausspruch, der es verdient, in jedes Menschenherz mit Flammenschrift geschrieben zu werden:

„Die

„Die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber „den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewig„keit. —

99te Vorlesung.

Herr, der du alles giebst,
Von dem ich alles habe,
Was ist mein Stand, mein Glück,
Und jede gute Gabe,
Es ist nicht mein, es ist
Ein unverdientes Gut.
Darum bewahre mich
Vor Stolz und Uebermuth!

Jac. 1, 17.

Irret nicht, lieben Brüder, alle gute Gabe und alle vollkommne Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß.

Jacobus bringt in unserer Stelle uns eine Wahrheit in Erinnerung, die der Mensch gar bald vergißt, nemlich: daß alle guten Gaben von Gott stammen; oder, alle körperlichen und geistigen Kräfte, durch deren richtigen Gebrauch so viel Gutes gewirkt werden kann, von Gott herrühren. Mit Recht nennt sie Jacobus Gaben, Geschenke, weil der Mensch sie nicht durch sich selbst, sondern von dem gütigen Urheber seiner Natur erhalten hat.

Doch

Doch ist es eigentlich nur die Anlage, nur das Vermögen, nur die Fähigkeit, das zu werden, was er seiner Bestimmung nach werden soll, was dem Menschen anerschaffen ist. Diese Fähigkeiten sind bei dem Einem in einem größern, bei dem Andern in einem geringern Maaße vorhanden. Oder wie sich die heilige Schrift darüber ausdrückt, dem Einem sind von dem Herrn fünf, dem andern zwei, dem dritten ein Pfund; dem Einem ist viel, dem andern weniger, dem dritten nur etwas unbedeutendes von jenen Fähigkeiten gegeben worden. Die Ausbildung derselben, die Anwendung dieser Kräfte aber ist dem freien Willen des Menschen überlassen. Auf ihn kommt es nun an, ob er sich bestreben will, sie gehörig zu entwickeln, und ihnen den Grad der Vollkommenheit zu geben, dessen sie fähig sind. Auf ihn kommt es nun an, ob er sie zum Guten oder zum Bösen, zum Schaden oder zum Nutzen, zu seinem eigenen und seiner Brüder Besten, oder zu seinem und ihrem Unglücke gebrauchen will. Dieß ist ganz sein Werk; hier findet kein Zwang statt. Er selbst wird sich, je nachdem er seine Gaben angewendet hat, einst sein Urtheil sprechen müssen, entweder in dem frohen Bewustseyn ihrer zweckmäßigen Ausbildung und Anwendung, süße Belohnung, oder in dem Bewustseyn ihrer gewissenlosen Vernachlässigung und falschen Anwendung harte Bestrafung finden, und dabei des Wohlgefallens Gottes gänzlich sich verlustig machen. — Daraus folgt nun weiter, daß der Mensch eine Thorheit und eine Ungerechtigkeit zugleich begeht, wenn er den Misbrauch seiner Gaben

und

und Kräfte auf Rechnung Gottes schreibt, und ihn zum Urheber des moralisch Bösen, der in der Welt herrschenden Sünde macht, weil er dem Menschen das Vermögen darzu verliehen habe. Sollte er dieß nicht besitzen, so müßte er überhaupt keine Kraft haben, oder er müßte sie nicht anders als zum Guten gebrauchen können. Im erstern Falle war er gar nichts, denn eben seine Kräfte des Körpers und des Geistes, machen ihn zum Menschen; ein Mensch ohne diese Kräfte ist nichts. Im andern Falle verlohr er seinen freien Willen und wurde zu einer blosen Maschine herabgewürdigt. Aber ein Mensch ohne moralische Freiheit, hört ebenfalls auf ein Mensch zu seyn, denn es fehlet ihm nun ein wesentliches Merkmahl, was er nothwendig haben mußte, das Vermögen, einen freien Gebrauch von seinen Gaben zu machen. Derjenige also, der den Schöpfer zum Urheber des Bösen macht, begeht keine größere Thorheit, als derjenige, der, wenn er sich aus Unvorsichtigkeit mit einem schneidenden Werkzeuch verwundet, oder durch Unmäsigkeit um seine Gesundheit gebracht, oder durch den Genuß einer giftigen Frucht sich in Todesgefahr gestürzet hat, ihn anklagen wollte, weil er Dinge geschaffen habe, die wir zu unserm Schaden anwenden können. — Warum aber trägt Jacobus diese Wahrheit vor? Einmahl, um diejenigen richtig zu belehren, die es noch nicht wußten, wen sie den Besitz ihrer Gaben zu verdanken hätten. Damahls, wie jetzt, gab es der Unwissenden viele, die den Urheber alles Guten, ob er gleich sich durch unzählige Beweise von Wohlthaten

nicht

nicht an ihn unbezeugt gelassen hatte, ob sie ihn gleich überall finden konnten, wenn sie ihn nur suchen wollten, doch nicht kannten; die in der Natur die unendliche Menge von Gütern übersahen, mit welchen er sie ausgestattet hat, und an sich selbst nicht auf die bewundernswürdigen Kräfte merkten, mit denen sie begabt waren, also wirklich nicht wußten, daß sie von Gott stammten, der jedem das Seine zutheilt, nachdem er will. Diesen mußte es gesagt werden, daß alle gute Gabe, und alle vollkommne Gabe von Oben herabkomme, von dem Vater des Lichts; diesen mußte der Verborgene dadurch geoffenbart, der Unsichtbare dadurch sichtbar gemacht, und ihr Nachdenken, das bisher nicht auf diesen Gegenstand gerichtet worden war, darauf hingelenket werden, damit sie von nun an aufmerksamer auf die Spuren seiner Güte und dankbarer für seine Wohlthaten werden mögten. — Zweitens trägt Jacobus auch deswegen diese Wahrheit vor, um diejenigen Menschen, die bisher es vergaßen, daß sie ihre körperlichen und geistigen Kräfte von Gott empfangen hatten, in die Schranken der Demuth zurücke zu weisen, und darinn zu erhalten. Ja es giebt stolze, übermüthige Menschen, die alles, was sie vermögen, was sie besitzen, was sie thun, nur sich selbst zuschreiben. Stolze Menschen, die es vergessen, wie elend, wie arm, wie dürftig sie ohne Gott in der Welt wären; wie wenig sie vermögten, gäbe er ihnen nicht die Kraft darzu; wie wenig sie ausrichteten, segnete er nicht ihr Unternehmen; wie wenig sie erkenneten, gäbe er ihnen nicht den Verstand; wie wenig sie Gu-

tes thäten; pflanzte er nicht in ihr Herz die Liebe für das Gute; wie wenig sie auf dem Wege der Vollkommenheit weiter kämen, leitete sie nicht seine unsichtbare Hand; wie wenig sie also ihre Bestimmung als Menschen zu erreichen im Stande wären, unterstützte er sie nicht mit seiner Kraft; um diesen zu zeigen, wie thöricht und sündlich ihr Stolz sey, mußte ihnen der Apostel sagen: lieben Brüder, irret nicht, laßt euch durch eure Eigenliebe, durch eure hohe Einbildung nicht verführen, euch selbst alles Gute zuzuschreiben: alle gute Gabe, und alle vollkommne Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts. — Drittens fand es Jacobus für nöthig, an diese Wahrheit zu erinnern, um diejenigen, welche glaubten, es stehe ganz in ihrer Macht, welchen Gebrauch von ihren Gaben und Kräften sie sich erlauben wollten, zu überzeugen, daß nur die weise Anwendung derselben ihnen zieme, eben weil ihre Kräfte Geschenke von Gott wären. Wer einem eine Wohlthat erzeigt, sie sey klein oder groß, erwartet von ihm, daß er sie seinen Absichten gemäß anwenden werde, und wenn er erfährt, er habe sie gemisbraucht, so wird er das zweitemal ihn seines Wohlthuns für unwürdig erklären. Unser größter Wohlthäter ist und bleibt Gott. Aber auch er hat, indem er uns Fähigkeiten und Kräfte verlieh, dabei die väterliche Absicht, daß wir sie mit aller Sorgfalt entwickeln, durch sie in unserm Berufskreise mannichfaltiges Gute wirken, und dadurch uns ihres Besitzes würdig zeigen sollen. Sehet hier also einen andern Grund, der den Apostel bestimmte, die

Men-

Menschen aufmerksam darauf zu machen, daß alles Gute, und alle vollkommne Gabe von oben herabkomme, von dem Vater des Lichts. Er wollte diejenigen an ihre Pflicht erinnern, sie weise zu gebrauchen, die sie vielleicht vergessen könnten, und ihnen einen deutlichen Wink geben, daß sie einst dem Schöpfer für die Anwendung ihrer Gaben werden verantwortlich seyn.

Endlich viertens war es auch nöthig, diejenigen zu belehren, die vielleicht ihre Brüder verachteten, weil ihnen ein geringeres Maas von Kräften und Fähigkeiten verliehen war, daß eine solche Verachtung, Thorheit und Ungerechtigkeit sey, weil weder sie, die mehr besaßen, sich dieß selbst gegeben, noch sie, die weniger hatten, diesen Mangel verschuldet haben. Es ist der Allweise, der Unerforschliche, der nach uns unbekannten Gründen eine ungleiche Austheilung gemacht hat. Der Weise rühme sich also nicht seiner Weisheit, und sehe mit verächtlichem Blick auf seinen Bruder hin, der tief unter ihm steht; der Starke rühme sich nicht seiner Stärke; sondern wer sich rühmen will, der rühme sich deß, daß er mich kenne, spricht der Herr. Jeder erkenne seine heilige Verbindlichkeit, nur dafür zu sorgen, daß er mit den ihm verliehenen Gaben treu und gewissenhaft haushalte. Dann wird einst der Herr, wann er jeden fodern wird: thue Rechnung von deinem Haushalten, ihn als einen treuen und redlichen Diener in jenes ewige Reich eingehen heißen und ihn größere Güter zur Verwaltung übergeben.

100te Vorlesung.

Fortsetzung.

Ewig und unwandelbar
Ist dein grenzenloses Wissen.
Was dir einmahl Wahrheit war,
Wirds auch ewig bleiben müssen.
Nie kanns deiner Weisheit fehlen,
Nur das Beste zu erwählen.

Du bist nicht, wie Menschen sind,
Daß dich etwas reuen sollte;
Bleibest immer gut gesinnt,
Und was je dein Rathschluß wollte,
Weiß dein mächtiges Regieren,
Herrlich auch hinauszuführen.

Deine Worte trügen nicht,
Du, du bist der ewig Treue,
Der da hält, was er verspricht,
Gieb, daß ich mich dessen freue,
Und mich, bis ich einst erkalte,
Vest an deine Wahrheit halte.

Jac. 1, 17.

Bei Gott ist keine Veränderung, noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß.

Jacobus nennt in unserer Stelle Gott den Vater des Lichts, den Urheber aller Erkenntniß. Was das natürliche Licht für unser Auge ist, ein Mittel, durch welches wir die äusern Gegenstände nach ihrer Gestalt, nach ihrer Farbe und Größe wahrnehmen,

das ist für das Auge unseres Geistes die Erkenntniß, durch welche wir selbst mit übersinnlichen Dingen, mit dem, was in das Gebiet der Wahrheit und der Pflicht gehört, bekannt gemacht werden. Da Gott der Urheber alles Lichts ist, so muß auch seine Erkenntniß die allerrichtigste, die allerdeutlichste, die allerumfassendste seyn. Es muß schlechterdings nichts in der Welt geben, worauf sie sich nicht erstreckte, was ihr verborgen bliebe. Da er der Vater des Lichts ist, so müssen alle übrige Wesen, die mit Vernunft begabt sind, ihr Erkenntnißvermögen auch von ihm, wie aus einer unerschöpflichen Quelle erhalten, haben. — Jacobus sagt aber auch noch weiter von Gott: bei ihm ist keine Veränderung, noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß; oder mit andern Worten: seine Erkenntniß ist weder einer Vermehrung, noch einer Verminderung fähig, so wenig wie seine Gesinnungen sich je ändern können. Unsere Erkenntniß ist Anfangs mangelhaft, so wohl in Ansehung ihrer Beschaffenheit, als in Ansehung der Gegenstände selbst, die wir erkennen. Wie undeutlich ist sie beim Knaben; wie wenig kann er von dem was er weiß Rechenschaft geben! Wie verworren sind oft noch seine Vorstellungen! Deutlicher wird sie beim Jüngling und Manne. Vieles erkennt er nun schon im hellern Lichte, was vorher ihm dunkel blieb. Wie wenige sind der Gegenstände, die wir in dem Knabenalter erkennen! Wie klein ist der Kreis unseres Wissens! Aber er erweitert sich mit dem Fortrücken der Jahre, und was uns früher völlig unbekannt blieb, wird uns später wohl bekannt. Selbst aber

die vollkommenste menschliche Erkenntniß bleibt in beider Beziehung immer noch mangelhaft; sie ist weder immer deutlich, noch auch vollständig genug. Vergleichen wir sie mit der Erkenntniß des göttlichen Wesens, welch ein ungeheurer Abstand! Bei ihm ist keine Veränderung, noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß. Seine Erkenntniß kann nicht wachsen, sie kann keinen höhern Grad der Vollkommenheit in dem nachfolgenden Zeitraum erreichen, als sie in dem vorhergehenden hatte. Wäre dieß, so müßten ihm entweder gewisse Dinge einmahl verborgen bleiben, die er das andere mahl erkennt; oder sie müßten von ihm das einemahl nicht so deutlich erkannt werden, wie das anderemahl. Beides ist schlechterdings gar nicht denkbar; von unserer Erkenntniß hängt immer die Wahl der Mittel ab, die wir zur Erreichung unserer Absicht wählen. Wäre die Erkenntniß Gottes das einemahl vollkommner als das andremahl; oder, wäre das Licht seines Verstandes das einemahl größer, heller, als das anderemahl, so würden also in jenem Zeitraum die Mittel zu seinen Zwecken besser, als in diesem seyn. So würde das einemahl etwas in seinem Reiche geschehen, was er späterhin nicht für nützlich und wohlthätig erklärte. Es würden also Einrichtungen statt finden, wodurch frühere Anordnungen aufgehoben werden. Aber dieß ist nicht also; alles geht in seiner Schöpfung ununterbrochen den steten Gang fort, den er gleich im Anfang bestimmte; alles was sich in dem ganzen Weltall zuträgt, erfolgt so, wie er es vorausgesehen hat; alle Kräfte, die er in die Natur

legte, äussern ihre Wirkungen ungestöhrt, wie sie sie äussern sollen. Hier findet keine Hemmung derselben durch unmittelbares Einwirken statt. Menschen ändern ihre Plane, je nachdem ihre Einsichten sich ändern; der Unerforschliche ändert seinen großen Weltplan nicht, denn nur die höchste Weisheit hat ihn entworfen, die sich durchaus nicht trügen kann. — Aber auch in der Hinsicht kann bei Gott keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß seyn, daß seine Erkenntniß einer Verminderung fähig wäre; daß also gewisse Gegenstände, die er zuvor erkannte, nun aus seiner Anschauung verschwänden; oder daß doch seine Vorstellungen von ihnen nicht die deutlichste und richtigste wären. Da er der Ursprung alles Lichts, alles Wissens, aller Erkenntniß, da er die unerschöpfliche Quelle ist, aus der alle denkende Wesen ihre Einsichten erhalten; da er das unerreichbare Urbild aller Vollkommenheit und Größe ist, das wir nur mit dem tiefsten Erstaunen geistig anschauen können: wie sollte sich bei ihm eine soche Veränderung denken lassen! — So wie der Ewige in seiner Erkenntniß unveränderlich ist, so ist er es auch in seinen Gesinnungen. Er ist und bleibt ewig ein Freund des Guten, und ein Feind des Bösen; jenes kann nie anders als mit dem innigsten Wohlgefallen, dieses nie anders als mit dem lebhaftesten Misfallen von ihm betrachtet werden. So lange du also, o Mensch, nur das liebst, was recht und gut ist, so lange du es überall auszuüben suchst, so lange kannst du seiner Vaterliebe gewiß seyn. So wahr er ewig und unveränderlich ist, so wahr ist

auch sein Wohlwollen gegen dich keiner Veränderung unterworfen. So lange du aber nur das liebst, was Unrecht und Böse ist, und es auf alle Weise zu befördern und auszuüben suchst: so lange kannst du auch erwarten, daß er dich als ein ungehorsames, als ein seine Ordnung stöhrendes Kind, als ein schädliches Glied in der Kette der menschlichen Gesellschaft mit Abscheu betrachten werde; so lange mußt du auch fürchten, wenn du in diesen bösen Gesinnungen aus der Welt gehest, daß er dich von seinem Angesichte verstoßen, und an der Seeligkeit der künftigen Welt keinen Theil werde nehmen lassen. Welche starke Aufforderung liegt also in der Wahrheit: „bei Gott ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß" für jeden Menschen, ein gutes Gewissen vor ihm zu bewahren, damit er immer auf seinen Schutz mit Sicherheit rechnen könne. Ja auch eine grosse Beruhigung gewährt uns dieser Glaube bei den Abwechslungen des gegenwärtigen Lebens. Wenn auch alles um uns her sich ändert; wenn die Erde und alle Pflanzen auf ihr eine andre Gestalt annehmen; wenn Menschen, die bisher unsere Freunde waren, sich in unsre Feinde verwandeln; wenn das Glück, das uns bisher mit seinen Gunstbezeugungen überhäufte, uns nun den Rücken kehrt und das Unglück mit aller Härte uns verfolgt; wenn die Großen und Mächtigen, in deren Sonnenschein wir uns wärmten, uns von sich stoßen, und uns ihre Ungnade, ihren Zorn fühlen lassen; wenn wir selbst mit jedem Tage dem Grabe näher kommen, und unsere vorige Heiterkeit sich in

Trüb-

Trübsinn, unsere Kraft sich in Schwachheit, unsere Thätigkeit sich in Unthätigkeit verwandelt; wenn wir erstaunen bei dem Gedanken, was wir sonst waren, und was wir jetzt sind; wenn uns dieß alles niederschläget und traurig macht: o so ist doch einer, der da bleibet wie er ist; einer, bei dem keine Veränderung ist; einer, der nicht von uns weicht, wenn alles uns verläßt; einer, der selbst im Tode liebevoll über uns waltet, und uns in eine andere Welt hinüberführt, wo wir keinem Wechsel mehr unterworfen seyn werden. Wie erhaben ist die Schilderung, die der 102te Psalm von ihm macht, wie erhebend für Geist und Herz zugleich: du hast vorhin die Erde gegründet, und die Himmel sind deiner Hände Werk; sie werden vergehen, aber du bleibst; sie werden verwandelt wie ein Kleid, wenn du sie verwandeln wirst. Du aber bleibest wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende. Die Kinder deiner Knechte werden bleiben, und ihr Saame wird vor dir gedeihen.

101te Vorlesung.

Wir alle, o Gott, sind deine Kinder, die nur durch deine Allmacht ins Leben eingetreten sind, durch deine Kraft sich erhalten, von dir mit Wohlthaten überhäuft, von dir mit Schonung und Nachsicht behandelt werden, und zur Tugend und Frömmigkeit, so

wie

wie zu einer ewig dauernden Glückseeligkeit berufen sind. O darum sey es ferne von uns, besonders wenn wir vor deinem Angesichte uns versammeln, wenn heilige Andacht uns in deinem Tempel vereinigt, einen Unterschied unter unsern Brüdern zu machen, und uns einer über den andern sich zu erheben. Nur das lebendige Gefühl, wie wir alle schwache, fehlende Menschen sind, wie wir keinen Augenblick deiner Hülfe entbehren können, sey uns da stets gegenwärtig, und durchdringe uns mit kindlicher Demuth. Nur das Gefühl, wie du den einen Menschen um des andern willen geschaffen hast, bleibe auch hier uns nicht fremde, damit unser Herz sich gerne der Bruderliebe öffne, und wir dadurch deiner Vaterliebe immer würdiger werden.

Jacob. 2, 1—9.

Das Christenthum, dieß ist der Inhalt der vorgelesenen Stelle, will nicht haben, daß man einen Unterschied unter den Menschen mache. Dieß ist nicht so gemeint, als wenn dieser Unterschied überall nicht statt finden sollte, denn in der menschlichen Gesellschaft ist er ja unvermeidlich. Diejenigen die den Auftrag erhalten haben, über die Gesetze zu wachen, und die zu bestrafen, welche sie übertreten, müssen mehr Ansehen und Macht besitzen, als die andern, denen dieß nicht aufgetragen ist. Es kann nicht anders seyn, es müssen in bürgerlichen Staaten Befehlende und Gehorchende, Höhere und Niedere, Reiche und Arme beisammen seyn: denn eben durch diese Unterschiede werden die Bande der

Ge-

Gesellschaft desto vester geknüft, weil kein Bürger des andern je ganz entbehren kann. Und auf diese verschiedenen Verhältnisse dürfen wir allerdings Rücksicht nehmen.

Aber dieß meint Jacobus in unserer Stelle nicht; sondern die religiösen Versammlungen der Christen hat er im Auge. Da könne es nicht in Betracht kommen, durch welche Dinge sich einer in der bürgerlichen Gesellschaft vom andern unterscheide; ob er ein hohes oder niedriges Amt bekleide; ob er Obrigkeit oder Unterthan sey; ob er großen Reichthum besitze, oder in der Dürftigkeit lebe. — In dieser Beziehung sagt Jacobus: der Glaube an Jesum gestatte kein Ansehen der Person. Derjenige, der in der Versammlung den Mann, mit einem goldenen Ringe und kostbaren Kleide angethan, vor dem Armen den Vorzug gebe, ihm den ersten, vornehmsten Platz einräume, diesem aber sich ganz unten hin zu setzen befähle, der handle unrecht, der werfe sich zu einem unberufenen Richter auf, und mache da unter Menschen einen Unterschied, der nimmermehr statt finden sollte. Er fügt aber auch noch ausdrücklich die Gründe hinzu, warum dieß nicht seyn dürfe. 1) Sagt er, Gott habe die Armen und Niedrigen vor den Reichen und Großen zu Bürgern seines Reichs berufen, weil sie an Glauben reich gewesen, weil sie die meiste Empfänglichkeit für die Lehre Jesu, den meisten Sinn für sie gehabt hätten. Sie wären also besondere Gegenstände seines väterlichen Wohlgefallens. So sagt auch Paulus 1 Kor. 1, 26—29. nicht viel Reiche, nicht viel Mächtige, nicht viel Edle sind berufen;

rufen; sondern was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu Schanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zu Schanden mache was stark ist; und das Unedle vor der Welt, und das Verachtete hat Gott erwählet, und das da nichts ist, daß er zu nichte mache, was etwas ist, auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme. 2) Sagt Jacobus, ein solcher Unterschied in den religiösen Versammlungen der Christen gereiche den Armen zur Unehre, da doch Gott selbst sie geehrt habe. Die Reichen aber wären es, die durch ihren Uebermuth Gewalt an den Christen ausübten, sie vor Gericht schleppten, und den Namen, von dem sie benennt wären, nemlich den christlichen, durch ihre Aufführung beschimpften. 3) Nur derjenige thue, nach der Darstellung des Apostels, wohl daran, der nach der Anweisung jenes königlichen, gleichsam jenes ersten, vornehmsten Gesetzes, den Nächsten liebe, wie sich selbst; wer aber dieses Gesetz vergesse oder übertrete, handle strafbar, wenn er einen Unterschied unter Menschen mache, die doch vor Gott alle gleich wären. Dieß sind die Gedanken des Apostels. — Für uns liegt manches Lehrreiche darinnen. 1) Man muß keinen Menschen nach seinen äussern Glücksumständen schätzen; nicht auf seinen Reichthum sehen, wenn man ihm Ehre erweisen will; nicht auf seine Armuth, um ihn zu verachten; sondern vielmehr darauf, ob er solche persönliche Eigenschaften besitze, die ihn unserer Hochachtung, unserer Liebe würdig machen; ob er verständig, ob er fleißig in seinem

Be

Berufe, ob er wohlthätig gegen seine Mitmenschen, ob er tugendhaft und rechtschaffen sey. Wenn wir diese Eigenschaften an ihm wahrnehmen, dann sind wir verbunden, ihn zu schätzen und zu lieben, mag er auch in der bürgerlichen Gesellschaft noch so wenig ausgezeichnet seyn. 2) In den kirchlichen Versammlungen aber soll es vergessen werden, daß die Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft von einander unterschieden sind. — Denn hier stehen wir alle vor Gott, der einen jeden nur nach seinem wahren Werth kennt und beurtheilt. Wie lächerlich ist es also, sich da hervordrängen und sich auszeichnen wollen, wo wir es vorzüglich fühlen sollten, was David sagt im 139. Psalm: Herr du erforschest mich und kennest mich. Hier sind wir alle in einer gleichen Absicht versammelt, nemlich uns zu unterrichten, uns zu erbauen, uns zum Guten zu ermuntern, und unsere Vorsätze wieder zu erneuern. — Hier soll in uns allen das Gefühl lebendig werden, daß wir insgesammt Sünder sind, die nicht Ursache haben, sich über einander zu erheben; daß wir insgesammt, der Reiche, wie der Arme, der Hohe, wie der Niedere, des göttlichen Wohlthuns bedürfen und der Hülfe des Allmächtigen nicht entbehren können. Hier soll in uns allen der Glaube an ein künftiges Leben, und die Hoffnung auf eine ewige Seeligkeit geweckt und gestärkt werden, die uns allen zur Bewahrung eines tugendhaften Sinnes gleich unentbehrlich, die für alle der Anker ist, an dem sich unser Muth bei widrigen Schicksaalen aufrecht erhält. Hier soll uns allen Gott, als der allgemeine Vater aller Menschen,

gleich-

gleichsam vergegenwärtigt werden, damit wir uns untereinander mit eben der Liebe umfassen, mit der er einen jeden von uns umfängt; mit eben der Bereitwilligkeit einander helfen und dienen, mit der er auch einem jeden von uns Gutes erzeigt. — Wenn also auch schon in der bürgerlichen Gesellschaft keine Gleichheit statt findet und der Absicht Gottes nach statt finden kann, so soll sie doch in der kirchlichen Gesellschaft statt finden. Hier soll der Geist der Liebe und Eintracht alle beseelen, und sie alle mit denselben Empfindungen der Andacht durchdringen. Wie unchristlich handeln demnach diejenigen, welche aus Eitelkeit und Stolz in dem Tempel der Anbetung ihre nur in bürgerlichen Gesellschaften gültigen Vorzüge auch da geltend machen wollen; die, wenn sie sich zum Altare des Herrn versammeln, um bei dem Genuß des heiligen Abendmahls das Gedächtniß seines Todes zu feiern, ängstlich darauf sehen, den ihnen gebührenden Rang zu behaupten; die, wenn ihnen ein anderer, ihrer Meinung nach Geringerer, vorgeht, eine unversöhnliche Feindschaft auf ihn werfen. — So soll es unter Christen nicht seyn; haben wir alle einen Glauben, eine Taufe, einen Gott und Vater, der ist über uns alle, und in uns allen, so muß uns auch ein Geist der Liebe beherrschen. Dann nur haben wir das Gesetz Christi, der da will, daß wir uns alle mit aufrichtigem Wohlwollen begegnen, erfüllt. Amen.

102te Vorlesung.

Von dem Misbrauch der Zunge.

Laß mich, Höchster, darnach streben,
Stets der Wahrheit Freund zu seyn!
Denn zu jenem höhern Leben
Geht kein frecher Lügner ein.
Wahrheit leit, an allen Orten,
Mich im Wirken wie in Worten.
Redlich sey des Herzens Grund!
Redlich sprech auch stets der Mund.

Jacob. 3, 3.—10.

Jacobus redet in der vorgelesenen Stelle von einem sehr gewöhnlichen Fehler, der aber nicht immer in seiner ganzen Verabscheuungswürdigkeit und Schädlichkeit erkannt wird, wie er es verdiente, nemlich von dem Misbrauche, den der Mensch mit seiner Zunge treibt. Er läßt zuerst dem menschlichen Geiste Gerechtigkeit wiederfahren, daß er die nützlichsten Entdeckungen und Erfindungen gemacht habe, wodurch das menschliche Leben so viel an Bequemlichkeit gewonnen hätte. Es sey ihm gelungen, reißende, oder sehr starke Thiere mit Hülfe gewisser Werkzeuche zu bändigen, und nach seinem Willen zu lenken, z. B. das Pferd, welches der Mensch mit dem Zaume regiert und leitet, wohin er will. Es sey ihm gelungen, Ruder zu erfinden, mit denen er große Schiffe lenken könne, wohin er wolle, sollten sie auch von starken Winden getrieben werden. Nur ein ganz kleines Glied seines Körpers zu beherrschen, habe ihm

ihm noch nicht gelingen wollen. Dieß Glied ist die Zunge, von der der Apostel sagt, daß sie, so klein sie sey, große Dinge ausrichte. In einem guten Sinne genommen, könnte das heißen: sie bringt Wirkungen hervor, die uns in Erstaunen und Bewunderung versetzen. Und ist dem nicht also? Wenn der Weise und Unterrichtete das Vermögen der Sprache anwendet, um den Unwissenden und Ununterrichteten durch seine bessern Einsichten zu belehren; wenn der Mann von Kraft und Muth seine Zunge darzu gebraucht, um den Unschuldigen und ungerechterweise Unterdrückten zu vertheidigen; wenn der Freund einer wahren Aufklärung darzu mitwirkt, um durch seinen Umgang mit andern nützliche Kenntnisse aller Art zu verbreiten; wenn der Lehrer der Religion sich darzu zu reden berufen fühlt, um den leicht zu Verführenden zu warnen; den Wankenden im Guten zu bevestigen; den Trägen zu ermuntern; den Lasterhaften zu bessern; wenn seine Zunge in Lobgesänge auf den Allerhabenen ausbricht, und andre zu gleichen Empfindungen begeistert; — kann man dann nicht von ihr sagen: sie ist ein kleines Glied, aber sie richtet große Dinge an? —

Aber auch im bösen Sinne richtet sie große Dinge an. Wie viel Unheil stiftet der Lügner, der die Wahrheit mit Fleiß entstellt, und dadurch andre täuscht und irre führt! Wie viel Böses stiftet der Verläumder, der ungegründete üble Nachreden von andern verbreitet, und dadurch ihren guten Ruf gefährdet! Wie viel Schaden bringt ein falscher Zeuge oft über den Unschuldigen, indem seine Zunge

Wor-

Worte ausspricht, welche sein Herz Lügen straft! Wie viel Unheil richtet der Spötter an, der diesem kleinen Gliede keine Fesseln anlegt, sondern ihm eine unbedingte Freiheit läßt! Wie viel Elend häuft der Unbesonnene über sein eigenes Haupt, der nicht überlegt, ob alles, was er sagt, gerade der Zeit, dem Orte, den Umständen und den Personen angemessen sey, oder nicht! Wie viel Gift gießt der Unreine durch schlüpfrige Scherze in das unschuldige jugendliche Herz, welches den Keim des Guten in demselben ertödet! Wie viele Beleidigungen erlaubt sich der Lieblose, der dadurch den andern aufs empfindlichste kränket! Ja wohl ist die Zunge ein kleines Glied, aber sie richtet große Dinge an!

Jacobus bedient sich aber, um den nicht zu berechnenden Schaden, der durch sie gestiftet wird, auszudrücken, noch einer, zwar sehr starken, aber wahren Schilderung. Er vergleicht sie mit einem Feuer, das einen ganzen Wald in Flammen setzt. Denn gerathen nicht oft Menschen, die vorher in Friede und Freundschaft lebten, mit einander in die heftigste Feindschaft, die nur durch unvorsichtige Reden, durch Ohrenbläsereien, durch Verläumdungen, gegen einander aufgebracht wurden! Kommen nicht aus dieser Quelle Zwistigkeiten unter Familien hervor, die durch die engsten Bande verbunden seyn sollten, und dauern nicht diese Uneinigkeiten oft bis ans Ende des Lebens! — Sind nicht diese oft eben so verderblich für andere unschuldige Menschen, wie oft durch einen aus Unvorsichtigkeit entstandenen Brand das Eigenthum des einen wie des andern verzehrt wird!

wird! Denn wie wenig werden die Glieder erbitterter Familien gemeinschaftlich wirken, wo die Pflicht es gebietet! Und muß nicht darüber das allgemeine Beste zu Grunde gehen? Nicht übertrieben ist daher, was Jacobus weiter sagt: die Zunge ist auch eine Welt voll Ungerechtigkeit. Das heißt: ihr Wirkungskreis ist unglaublich groß. Sie begeht eine zahllose Menge von Ungerechtigkeiten, an welche der Mensch oft gar nicht denkt. — Aber woher rührt das wohl? Einmahl aus dem falschen Wahn, den so viele haben, daß unsre Worte von gar keiner Wichtigkeit wären; daß wir demnach auf das was wir sagen, nicht ängstlich zu achten, es nicht strenge vorher zu prüfen hätten, sondern unbedenklich unserer Neigung folgen dürften. Daher sind sie denn auch höchst unbehutsam in ihren Reden, und bekümmern sich nichts darum, ob sie andre dadurch betrüben oder erfreuen, kränken oder aufheitern, ärgern oder erbauen, zu rechte weisen, oder in noch tiefern Irrthum führen. Wie sorgfältig würden sie doch jedes Wort, ehe es noch über ihre Lippen kommt, überlegen, wenn sie bedenken wollten, wie viel Böses sie dadurch stiften, was auf keine Weise wieder gut gemacht werden kann. Denn so wenig der Stein, der einmahl aus unsrer Hand geworfen ist, wieder zurückgebracht, so wenig der Nachtheil, den dieser Wurf anrichten kann, verhindert werden mag: eben so wenig kann auch ein Wort, das einmahl unserer Zunge entschlüpfet ist, wieder zurückgenommen, eben so wenig können alle die schädlichen Folgen, die es vielleicht begleiten, vereitelt werden, wenn wir uns auch

alle

alle mögliche Mühe geben wollten. Möchtet ihr alle das bedenken, ihr Unbesonnenen, ihr würdet mehr Fleiß anwenden, eurer Zunge zu gebieten, damit ihr euch keiner solchen Ungerechtigkeiten schuldig machtet! — Ferner ist auch bei manchen die Neigung zum Tadel und Spott so groß, und durch eine lange Befriedigung derselben bei ihnen schon so herrschend geworden, daß es ihnen wo nicht unmöglich, doch äusserst schwer wird, sie, wenn sie sich in ihnen regt, zu unterdrücken. Diese Menschen würden sich eher das äusserste Unglück zuziehen, ehe sie es von sich erhielten, dem Vergnügen zu entsagen, das, was sie auf dem Herzen haben, auch zu äussern; sie achten es nicht, wenn sie sich auch auf ihre ganze Lebenszeit durch einen beissenden, spöttischen Einfall einen Mächtigen zum Feinde machen, wenn dieser auch in der Folge bei jeder Gelegenheit ihnen entgegenhandelt, wenn er sie an ihrem Fortkommen hindert, wenn er selbst alles Gute, was sie thun wollten, vereitelt. Alles dieses achten sie nicht, wenn sie nur ihrer Zunge keine Feßeln haben anlegen dürfen. — So triumphirt über sie das Böse, was sie besiegen sollten. — Dann ist aber auch in dem Herzen vieler Menschen keine aufrichtige Liebe gegen ihre Brüder, sonst würden sie selbst in ihren Reden gewissenhafter seyn. Schon der blose Gedanke: „du könntest durch eine solche Aeußerung jemand zu nahe treten,“ würde sie zurückehalten, würde sie an ihre Pflicht erinnern, über ihre Zunge sorgfältig zu wachen. — Endlich sind auch viele, die sich eines Misbrauchs der Zunge schuldig machen, der künftigen Rechen-

schaft nicht eingedenk, die sie selbst für ihre Worte dem Richter der Welt einst werden ablegen müssen. Wie würden sie doch erst vorher mit aller Strenge jedes Wort prüfen, das sie aussprechen wollen, wenn sie fleißig bedächten, was Jesus sagt: wahrlich ich sage euch, daß einst die Menschen werden Rechenschaft ablegen müssen von einem jeglichen unnützen Wort, das sie gesprochen haben.

So wird es uns denn begreiflich, woher es kommt, daß so viele Menschen gerade hier am meisten fehlen, wenn sie auch sonst manche gute Seiten des Charakters an sich haben, wenn sie Dienstfertigkeit, Wohlthätigkeit und Berufstreue zeigen. Aber nicht unsre Handlungen allein, auch unsre Reden sollen mit dem Gesetze der Sittlichkeit übereinstimmen, und Jacobus nennt denjenigen nur einen vollkommnen Mann, der auch in keinem Worte fehlet. O daß es von keinem unter uns gesagt werden könnte, was dieser nemliche Apostel zur Schande der Menschheit sagt: durch sie, die Zunge, loben wir Gott den Vater, und durch sie fluchen wir dem Menschen, nach seinem Bilde gemacht, aus einem Munde gehet loben und schelten. Es soll, lieben Brüder, nicht also unter uns seyn.

103te Vorlesung.

Es soll dein Tod und Leiden,
Bis Leib und Seele scheiden,
Mich trösten und erfreun.
Es soll von meinen Pflichten
Mich täglich unterrichten,
Und Kraft zur Tugend mir verleihn.

Marci 14, 3.—9.

Was Marcus in unsrer vorgelesenen Stelle erzählt, trug sich wenige Stunden vor dem Tode des Heilandes zu. Maria von Magdala verrichtete an ihm eine Handlung, die von einigen sehr ungleich, zum Theil lieblos beurtheilt wurde. Marcus sagt uns nicht, wer eigentlich die Tadler waren; nehmen wir aber den Bericht des Evangelisten Johannes zu Hülfe, so sehen wir, daß es Judas Ischarioth war, der sein Misfallen darüber laut zu erkennen gab. Richten wir unsre Aufmerksamkeit auf Jesum, so benimmt er sich auch bei dieser Gelegenheit, wie es seinem hellen Verstande und seinem edlen Herzen angemessen war.

Als er zum letztenmahle in Bethanien, im Hause Simonis mit seinen Vertrauten ein fröhliches Mahl genoß, da trat ganz unvermuthet Maria ins Zimmer. Freundschaft und Liebe, und vielleicht eine ihr selbst unerklärbare bange Ahndung führten sie dahin. Große Verdienste hatte sich Jesus um sie erworben; denn ach! sie war vorher eine Sclavin der Sünde und er hatte sie von dieser Knechtschaft

schaft befreit; er hatte ihr Herz gerührt, und sie der Tugend wieder gegeben; das vergaß sie nicht, und eine unauslöschliche Dankbarkeit fesselte sie an den Herrn. Sie wünschte, auch für ihn etwas zu thun, was ihm angenehm seyn könnte; sie wünschte ihn von ihrer treuen Anhänglichkeit, von ihrer fortdauernden Erkenntlichkeit zu überzeugen. Sie nahm also ein Glas köstlicher Nardensalbe, begoß damit sein Haupt, und, wie Johannes hinzufügt, auch seine Füße, und trocknete sie mit den Haaren ihres Hauptes, eine Ehre, die man nur sehr hohen Gästen zu erweisen pflegte, und sie gab dadurch zu erkennen, daß für ihn keine Ehrenbezeugung zu groß, daß er über sie alle erhaben sey. Gewiß eine Handlung, die auch unsern Beifall verdient, wenn wir sie nur aus dem rechten Gesichtspunkte betrachten.

Aber nicht alle Anwesende urtheilten richtig darüber. Unsere Stelle sagt: da wurden etliche unwillig, und sprachen: was soll doch dieser Unrath? Man könnte dieß Wasser um mehr denn 300 Groschen verkauft, und das Geld den Armen gegeben haben; und murrten über sie. Es ist schon erinnert worden, daß es eigentlich Judas Ischarioth gewesen sey, von dem uns Johannes berichtet, er habe es keineswegs gethan, um sich der Armen anzunehmen und ihnen Gutes zu erweisen; sondern er sey ein Dieb gewesen, der den Beutel geführt, und sich manchfaltiger Betrügereien schuldig gemacht habe. Darum habe es ihn geschmerzt, daß er nicht die schöne Summe für den Verkauf der Nardensalbe habe einnehmen dürfen.

Wie oft sich doch der Eigennutz hinter vorgegebenen edeln Absichten verbirgt, die er nur vorwendet, aber keineswegs zu erreichen sucht! Wie oft er doch den Schein der Wohlthätigkeit annimmt, ob er gleich nicht von ihrer Kraft durchdrungen ist, indeß er auf nichts weiter, als auf die Befriedigung seiner Begierden denkt. Wie oft er doch Dinge tadelt, die keinen Tadel verdienen, weil er alles für verlohren hält, was ihn nicht unmittelbar frommt! So dachte auch Judas Ischarioth und darum konnte er sich nicht enthalten, seinen Unwillen laut werden zu lassen.

Aber was urtheilet Jesus darüber? Aus seinen Aeußerungen können wir auf sein vortreffliches, liebevolles Herz schließen. Lasset sie, sprach er, in Frieden! Sie hat ein gutes Werk an mir gethan. Arme habt ihr allezeit bei euch und wenn ihr wollt, könnt ihr ihnen Gutes thun, mich aber habt ihr nicht allezeit. Kann man gelinder den unberufenen Tadler zurechte weisen? Warum wollt ihr dem guten Weibe über diese Handlung Vorwürfe machen? Warum wollt ihr sie betrüben? Sie hat eine löbliche That gethan. Sie wollte mir dadurch eine Ehre erweisen; sie wollte von ihrer Dankbarkeit mich überzeugen; sie hat alles herzlich gut gemeint. Aus dem, was sie that, sollte ich ihre Liebe zu mir erkennen; lasset sie also in Ruhe! Wollt ihr euch wohlthätig gegen eure dürftigen Brüder erweisen, so wird es euch nie an Gelegenheit fehlen: denn Armen habt ihr allezeit bei euch; aber mich habt ihr nicht immer. Wie lange noch! So bin ich nicht mehr in eurer Mitte! So

schonend, so liebevoll urtheilet Jesus über diese Handlung.

Aber er bringt sie auch in Verbindung mit der Ankündigung seines nahen Todes. Einen sehr vernehmlichen Wink giebt er schon seinen Jüngern in den Worten: mich habt ihr nicht allezeit. Aber noch vernehmlicher spricht er in dem Verfolge unserer Stelle von Maria. Sie hat gethan, was sie konnte, sie ist gekommen meinen Leichnam zu salben, zu meinem Begräbniß. Wahrlich ich sage euch, wo dieß Evangelium geprediget wird in aller Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtniß, was sie jetzt gethan hat. Welch eine feine, und für seine Freunde zugleich sehr feierliche Wendung giebt er hier der Sache! Hatte auch Maria gerade nicht in der Absicht gehandelt, noch bei seinem Leben eine Salbung seines Körpers vorzunehmen; hatte sie vielmehr überhaupt ihm nur ein Merkmahl ihrer ehrerbietigen Gesinnungen geben wollen, so schwebte doch ihm sein naher Tod zu sehr vor der Seele, als daß er nicht darauf hätte hindeuten sollen. —

Nur die Verstorbenen pflegte man mit köstlichen Spezereien zu salben, um ihren Körper gegen die zerstöhrende Kraft der Verwesung zu sichern. Um nun den Werth der Handlung Marias noch mehr zu erheben, sagt Jesus: noch bei seinem Leben habe sie ihm jenen Dienst der Liebe erwiesen; noch bei seinem Leben sollte er Zeuge ihrer unauslöschlichen dankbaren Gefühle seyn. Und so setzt er also jenes Urtheil über sie mit der Ankündigung seines nahen Todes in Verbindung.

Welche Eindrücke mußte diese Aeusserung auf das Gemüth der Anwesenden machen! Mußte sie nicht die Habsucht des Judas beschämen, der seinem Herrn die Ehre der Einbalsamirung aus blosem Geitze nicht gönnte! Mußte sie nicht in dem Herzen der übrigen die traurigsten Empfindungen erwecken! Wie viele Stunden noch, so war ihr treuester Freund nicht mehr am Leben, so war er schon als ein schmähliches Opfer der Bosheit gefallen! So blieb ihnen nichts mehr übrig, als sein Bild, als das Andenken an alles, was er that und lehrte, als die Erinnerung an alle seine Verdienste! Und sie sollten ihm seine letzten Stunden noch durch unfreundliche Reden verbittern? Sollte er schmerzliche Erinnerungen noch in jene Welt mit hinüber nehmen? Sollten sie nicht alles thun, um, so gut sie konnten, ihm seine Liebe wenigstens durch Gehorsam, Treue und Dankbarkeit zu vergelten?

O gewiß nicht umsonst brachte Jesus die Handlung der Maria mit der Ankündigung seines nahen Todes auf eine geschickte Art in Verbindung. Er wollte in dem Gemüthe der Seinigen ernste Gedanken erwecken; wollte sie aufmerksam machen, wie sie ihm seine letzten Lebens-Augenblicke nicht trüben, sondern erheitern sollten.

Und was er vorher gesagt hat, das ist auch genau in Erfüllung gegangen: so weit dieß Evangelium in der Welt verkündiget wird, so weit wird man auch zu ihrem Gedächtniß sagen, was sie an mir gethan hat. Wer diese Geschichte jetzt noch ließt, oder wem sie verkündiget wird, der wird auch

das

das Andenken eines Weibes ehren, welches den Herrn von seiner unauslöschlichen dankbaren Liebe überzeugte; wird mit Achtung von einem Weibe sprechen, welches standhaft auf dem guten Wege fortgieng, den Jesus sie geführt hatte; wird mit Bewunderung von einem Weibe sprechen, das durch den Tadel sich nicht irre, und in ihrer vesten Anhänglichkeit an Jesum sich nicht wankend machen ließ; wird seine Werthschätzung einem Weibe nicht versagen, welches der Herr selbst seines vertrauten Umgangs gewürdiget hat.

Wir sehen aus dieser Erzählung, daß, so wie die Liebe bei einer jeden Handlung immer die edelsten Beweggründe und Absichten hervorsucht, sie immer von der besten Seite darstellt, und auf das Glimpflichste beurtheilt, die Tadelsucht an jeder, selbst der unverwerflichsten, etwas auszusetzen findet, immer unreine Zwecke vermuthet, und ihren Werth zu vermindern sucht. Wir sehen ferner aus dieser Erzählung, daß jede edle That ihrem Urheber immer wahren Ruhm und wenigstens den Beifall der Edlen erwirbt. Aber wie manche wird in der Stille vollbracht, so daß kein menschliches Ohr etwas davon vernimmt, kein menschliches Auge sie gewahr wird, und keine Feder sie in die Jahrbücher der Geschichte für die späte Nachwelt aufzeichnet und der Unsterblichkeit überliefert! Aber sie ist darum bei Gott doch nicht vergessen. Ich weiß, so sagt das Buch der Offenbarung von ihm, deine Werke, und deinen Glauben, und deine Liebe und deine Geduld.

Sey getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben!

104te Vorlesung.

Als Christ will ich mich üben,
Die Feinde selbst zu lieben.
Wie du, der für sie bat,
Ich will des Lebens Plagen
Getrost und willig tragen,
Und thun, wie mein Erlöser that.

Luc. 22, 49.

Da aber diejenigen sahen, die um Jesu waren, was das werden sollte, sprachen sie zu ihm: Herr, sollen wir mit dem Schwerdte drein schlagen?

Die Gefangennehmung Jesu in dem nahe bei Jerusalem gelegenen Garten Gethsemane verleitete seine Jünger, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, um ihren Herrn, dessen Freiheit und Leben sie in Gefahr sahen, aus derselben zu retten. Insoferne sie sich seiner annehmen und ihn schützen wollten, selbst mit Blut und Leben, handelten sie rechtmäsig und löblich: denn es ist Pflicht, uns derer anzunehmen, mit welchen wir in näherer Verbindung stehen und wenn wir sehen, daß man ihren Rechten zu nahe treten will, sie zu schützen und zu vertheidigen. Welcher Vater spräche und handelte nicht für seinen Sohn; welcher Bruder nicht für den andern; welcher

cher Freund nicht für den andern, wenn er gewahr wird, daß man ihm Gewalt und Unrecht zufügen will? Noch mehr ist es Pflicht, dieß gegen diejenigen zu thun, die unsre Wohlthäter sind. Denn eben dadurch, daß wir uns ihrer, wenn sie unverschuldet gekränkt und beeinträchtiget werden, annehmen, zeigen wir, daß wir dankbar sind. So hatten also die Schüler Jesu sich ebenfalls immer verbunden glauben mögen, bei dieser Behandlung ihres Herrn, die er so wenig verdiente, sich ins Mittel zu schlagen. Denn wie mit einem Verbrecher, der mörderische Anschläge gegen das Leben seiner Mitbürger und verderbliche Entwürfe gegen den Staat gefaßt hat, sollte mit dem verfahren werden, dessen schuldlosen Wandel selbst seine Feinde anerkennen mußten. In der That hätten die Jünger Jesu keine Menschen seyn müssen, wenn sie dieß nicht empört hätte. Nur müßten die Mittel, welche sie zur Befreiung ihres Herrn wählten, auch weise und rechtmäsig seyn. Waren sie weise? Schwerlich können wir sie dafür erklären: denn sie erreichten, auch wenn sie sich noch so ernstlich zur Gegenwehr setzten, ihren Zweck nicht. Was vermochten wohl zwölf Menschen, unter denen noch darzu einer mit verrätherischen Gesinnungen war, ohne Waffen, gegen eine ganze Schaar Bewaffneter, die gegen ihn abgeschickt waren? Anstatt ihn in Freiheit zu setzen, hätte ihr Widerstand die Kriegsknechte nur noch mehr erbittert. Anstatt ihrem Herrn zu dienen, hätten sie ihm offenbar geschadet: denn weit entfernt, seine Schuldlosigkeit zu beweisen, würden sie, sobald sie Gewalt

brauchten, nur das Vorurtheil gegen ihn erweckt haben, er sey wirklich ein Verbrecher, weil er sich der Verantwortung vor seinen Richtern zu entziehen suche. Waren ferner die Mittel der Jünger Jesu, ihrem Herrn zu dienen, rechtmäsig? Auch dieß können wir nicht von ihnen sagen. Einmahl hatte die Obrigkeit diese Leute zu seiner Gefangennehmung abgeschickt, und den Gehorsam soll man ihr nicht entziehen, selbst wenn sie ungerecht handelt; — denn es ist ja möglich, daß sie sich in ihrer Ansicht und Urtheilen irrt, und durch Leidenschaften sich blenden läßt. Ferner vollzogen blos die abgeschickten Leute den Befehl ihrer Obern und nicht ihren eigenen Willen; sie thaten, was sie geheißen wurden. Gewalt mit Gewalt vertreiben war hier durchaus unrecht; denn ihr Schwerdt würde ganz Unschuldige und nicht die Schuldigen getroffen haben. Deswegen untersagt ihnen auch Jesus die Selbsthülfe mit den bedeutenden Worten: wer das Schwerdt ohne Beruf gebraucht, soll durch das Schwerdt umkommen. — So wenig Jesus seinen Schülern da, wo ihm wirklich Unrecht geschah, erlaubte, ihm auf eine solche gewaltthätige Weise beizustehen, so wenig ist es auch uns erlaubt, denjenigen, dem Unrecht widerfährt, auf diese Art zu helfen, und ihn dagegen zu schützen. Zwar ist jeder Mensch befugt, ein Unrecht, das ihm jemand zufügen will, der keine Gewalt über ihn hat, abzuwehren, und wenn sein Leben durch einen andern in Gefahr kommt, so ist er berechtiget, dieß zu hindern und wenn er das seinige auf keine andre Weise erhalten kann, als indem

er

er das Leben seines Feindes zerstöhrt, so ist er auch zu dieser Nothwehr befugt. Aber nicht dieß ist hier gemeint, sondern der besondere Fall, wenn jemand selbst durch die Obrigkeit Unrecht leiden sollte, wie wir uns da zu verhalten haben. Merken wir auf die innere Stimme der Vernunft und des Gewissens, sie werden jedes Mittel verwerfen, dem andern einen Dienst zu erzeigen, der mit Verletzung der Pflicht der Gerechtigkeit erzeigt wird.

Achtung und Gehorsam gegen die Gesetze, die die Obrigkeit handhabt, ist die erste Pflicht des Bürgers. Aber wie stimmt damit die gewaltige Selbsthülfe überein? Und wenn auch wirklich von ihr ungerecht gehandelt worden ist, so giebt doch der sich Widersetzende andern ein höchst schlimmes Beispiel: denn bald werden auch diejenigen sich ihrer Verfügung nicht mehr unterwerfen wollen, die sie mit Recht ergreift und bestraft. Ferner gebieten Vernunft und Gewissen unserm Nächsten zu nützen, so weit es erlaubt ist, aber sie untersagen, ihm zu schaden. Aber eine gewaltthätige Abwendung des Unrechts, das man ihm zufügen will, würde ihm wirklich nichts nützen, sondern ihm vielmehr nur schaden. Denn sie setzte ihn dem Verdachte aus, als habe er zur Ausführung seines Rechts, zum Beweise seiner Unschuld, keine hinreichende Gründe, und müsse deswegen zur Gewalt seine Zuflucht nehmen. — Denn wenn er ganz schuldlos, wenn ihm offenbar Unrecht geschehen ist, so kann es ihm ja nicht an Mitteln fehlen, seine Richter davon zu überzeugen; es wird und muß ihm seine Selbstvertheidigung leicht werden; er bedarf aller

der

der Künste und Schleichwege nicht, die der Schuldige betreten muß, um seine Richter zu täuschen; es wird eine Zeit kommen, wo man seine Unsträflichkeit erkennt. — Wenn aber gewaltsame Maasregeln zu seiner Vertheidigung und Befreiung genommen werden, so greift er ja ein in den Gang der gerichtlichen Untersuchung, hemmt sie, und erzeugt bei vielen allerdings das Vorurtheil, als müsse es doch nicht so ganz wohl um seine Unschuld stehen, weil er sonst jedes nicht mit der Gerechtigkeit übereinstimmende Mittel durchaus misbilligen, und als seiner ganz unwürdig verwerfen würde, eingedenk des Grundsatzes: es ist besser Unrecht leiden, als Unrecht thun. —

Wollen wir unsere Pflicht gegen diejenigen, denen unsrer Meinung nach Unrecht geschiehet, erfüllen, so müssen wir ihre Vertheidigung übernehmen, aber nicht mit Heftigkeit und Leidenschaft, sondern mit Anstand und Würde; mit deutlicher und vollständiger Darlegung aller Gründe, die ihre Unschuld beweisen; mit Festigkeit und Standhaftigkeit bei der uns selbst dabei drohenden Gefahr; mit dem unveränderlichen Entschluß, sie durch alle erlaubte Mittel wirklich zu retten. Bei den Jüngern Jesu fand sich dieß alles nicht, sondern nur eine schnell auflodernde Hitze, die eben so schnell wieder verflogen war. Und wenn uns unser Vorhaben nach allen erlaubten Versuchen nicht gelingen will, dürfen wir keine Gewalt gebrauchen, sondern müssen alles dem Schutze einer höhern Macht empfehlen, unter dem jeder Unschuldige steht und von dem wir es hoffen

dür-

dürfen, daß er eine gerechte Sache nie völlig werde unterdrückt werden lassen. Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet, und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der spricht zu dem Herrn: meine Zuversicht, meine Burg, mein Gott, auf den ich traue. —

105te Vorlesung.

Kann unsre Lieb im Glauben hier,
Für dich, der uns geliebt, erkalten?
Dieß ist die Liebe, Gott, zu dir,
Dein Wort von Herzen halten.

Erfüll mein Herz mit Dankbarkeit,
So oft ich deinen Namen nenne,
Und gieb, daß ich dich allezeit
Treu vor der Welt bekenne.

Matth. 26, 69.—75.

Petrus war unter allen Jüngern Jesu der entschlossenste, der muthigste; er wars, der ihm die heilige Versicherung gab, Herr ich bin bereit mit dir bis in den Tod zu gehen; er wars, der bei seiner Gefangennehmung sogar das Schwerdt zog, und einem Diener des Hohenpriesters das Ohr abhieb. Durch alle diese Reden und Handlungen gab er seine unveränderliche Treue gegen seinen Herrn zu erkennen, die durch kein noch so widriges Schicksal je erschüttert werden könnte. — Aber wie verkannte er sich selbst! Wie blieb ihm doch sein eignes Herz eine ver-

bor-

borgene Tiefe, wohin der Blick seines Geistes nicht zu dringen vermochte! Wie wenig sah er vorher, in welche Lagen und Umstände er gerathen würde, wo ihm die Erfüllung seines Versprechens würde schwer gemacht werden! Wie wenig war er auf seiner Hut, und machte sich schon im voraus mit den Gefahren vertraut, die seiner Tugend drohten! — Wie wenig berechnete er die Stärke der Versuchungen, die ihn in seinem Vorsatze wankend machen könnten! — Wie wenig dachte er an das Wort des Heilandes, das ihn aus seiner Sicherheit, aus seinem Selbstvertrauen hätte herausreißen, und ihm die nöthige Besonnenheit erhalten können: „wahrlich ich sage dir: ehe der Hahn zweimal krähet, wirst du mich dreimahl verläugnen."

Und doch kam alles so, wie es ihm Jesus verkündiget hatte. Eine Magd wars, die zuerst seine standhafte Treue durch die wenigen Worte auf die Probe setzte: du warst auch mit dem Jesus aus Galiläa. Auf einmahl war sein ganzer Muth wie von einem Wetterstrahl zu Boden geschlagen und der trotzige Petrus, der zuvor wie ein Fels in Ungewittern stand, lag wie die vom Sturme entwurzelte Eiche da; Wahrhaftigkeit, Gewissenhaftigkeit, Treue, Liebe, Dankbarkeit, alles war auf einmahl aus seiner Seele verschwunden. Er verläugnete seine vertraute Verbindung mit Jesu; ja, als er noch ein paarmahl darüber befragt wurde, vergaß er sich sogar so weit, daß er hoch betheuerte, er kenne diesen Menschen nicht, daß er sich selbst verfluchte, wenn er je eine Gemeinschaft mit ihm gehabt habe.

Und was war denn wohl die Ursache dieser plötzlichen Veränderung dieses sonst so entschloßenen Mannes? Nichts anders als die Furcht, er könnte mit in sein Schicksal verwickelt werden, er könnte gleiche Strafe mit ihm theilen müssen; da erwachte in seiner Brust die Liebe zum Leben. Da stellte sich ihm in seiner Einbildung der Tod in seiner schrecklichsten Gestalt dar, und überwältigte seine Standhaftigkeit, die doch im Grunde nicht auf vernünftige Ueberlegungen, auf veste Grundsätze gebaut, sondern mehr Sache des Gefühls und des Temperaments war. Da nun der Angriff auf sie so schnell und unvermuthet kam; da er an diesen Fall gar vorher nicht gedacht hatte; da er nicht mit den Waffen ausgerüstet war, der Furcht zu begegnen; da er es fast nicht für möglich hielt, daß er jemahls seinen Herrn verlassen könne; da er auf einem so mislichen Posten in völliger Sorglosigkeit entschlummerte und nun, wie ein Soldat, den der Schlaf überfallen hat, durch das wilde Geschrey: der Feind ist da! aufgeschreckt wurde: da vermochte er nicht den Eindrücken mit Vernunft zu widerstehen, die die Gefahr auf seine Seele gemacht hatte. Da beschäftigte ihn kein andrer Gedanke, als der, wie er sich selbst retten, und in Sicherheit setzen könnte; und jedes Mittel, wenn es ihn nur zu seinem Zwecke führte, schien ihm erlaubt zu seyn: läugnen, betheuern, sich selbst verfluchen. Auf diesem ungerechten und verwerflichen Wege wollte er sich aus der mislichen Lage herausziehen, worinn ihn seine Verbindung mit Jesu gestürzt hatte.

Wie ist doch der Mensch, auch der gute, der tugendhafte Mensch, nicht vor dem Falle sicher! Wie wenig kann er für seine eigene Tugend Bürge seyn. Wie gefährlich ist es, sich zu viel zu zutrauen und selbst nicht an die Möglichkeit eines Fehltritts glauben! Wie gefährlich, die Wachsamkeit über sein Herz und seine Neigungen aufgeben, und sich also des vornehmsten Mittels berauben, mit welchem man seine Tugend unbefleckt erhalten kann! Wie gefährlich mehr eine stürmische aufbrausende Hitze, als eine vernünftige Ueberlegung zu seinen Führern zu wählen! Wie oft stürzt uns jene ins Verderben, vor dem uns diese hätte bewahren können! Petri Beispiel muß jeden, der zu sehr auf die Vestigkeit seiner Tugend trotzt, warnen, und ihn mit gerechtem Mistrauen gegen sich selbst erfüllen. Wenn ein solcher Mann, wie dieser Schüler Jesu, ein schmähliches Opfer seiner Sicherheit geworden ist; wie vielmehr werden es alle diejenigen werden, die bei weitem noch nicht auf derselben Höhe der Tugend stehen, wie viel wahrscheinlicher ist es, daß diese fallen, und ihr Gewissen durch pflichtwidrige Handlungen beschweren. Doch so sehr wir Ursache haben, mit dem Wankelmuth, mit der Treulosigkeit, mit der Furchtsamkeit des Apostels Petrus unzufrieden zu seyn; so sehr wir Ursache haben, sein Verfahren zu misbilligen: so sehr söhnt er sich wieder mit uns durch seine Rückkehr zur Pflicht aus. Es waren wenige Augenblicke, in denen sein innerer Mensch schlummerte, das Gewissen schwieg, und nur das Herz den Verstand bethörte; Augenblicke,

in

in denen er seiner heiligen Vorsätze vergaß und dadurch sich selbst erniedrigte. Aber dies währte nicht lange, bald kam sein innerer Mensch zu seinem Selbstbewußtseyn; bald erwachte das Gewissen aus seinem Schlafe; bald vergegenwärtigte ihm seine Vernunft das Verwerfliche seiner That, und ein Strom von bittern Thränen rollte ihm über die Wange herab, die es bezeugten, wie hart er sich selbst anklagte, wie unbarmherzig er sich selbst verdammte, wie wenig er sich der Verbindung mit Jesu würdig hielt, wie verworfen er sich selbst dünkte; gewiß war ihm in diesem Augenblicke die ganze weite Welt zu enge; wie ernstlich war nun sein Vorsatz, wenn sein Herr ihm verzeihen könnte, ihn nicht mehr durch Untreue zu kränken, sondern ihm eine standhafte Anhänglichkeit bis in den Tod zu beweisen. Und Jesus vergab ihm, da er die Thränen seiner Reue, da er seine Entschließung sah, alles, selbst das Leben für ihn aufzuopfern. Wie sollten nicht auch wir an seinem Verhalten lernen, worauf es vorzüglich ankomme, wenn wir einen Fehltritt begangen, und die Ruhe des Herzens verlohren haben. Es ist die lebendige Reue über unsern Fall; es ist die schleunige Rückkehr zur Tugend; es ist die standhafte Beharrlichkeit bei ihr. Dadurch gewinnen wir die Liebe des himmlischen Vaters; dadurch machen wir uns seiner Verzeihung würdig. Daher sagt auch Jesus: wahrlich, ich sage euch, es wird Freude seyn im Himmel vor den Engeln Gottes über einen Sünder der Buße thut.

106te Vorlesung.

Dem, der dich, Heiliger, nicht scheut,
Dem frevelnden Verbrecher,
Der dein Gesetz und Recht entweiht
Bist du ein strenger Rächer.
Verachtung, Elend, Schmerz und Hohn,
Und Tod ist seiner Bosheit Lohn,
Oft schon in diesem Leben.

Matth. 27, 1.—10.

Daß der Verrath, den Judas sich an seinem Herrn erlaubt hatte, einen so unglücklichen Ausgang nehmen werde, wie er wirklich nahm, hatte er nicht vermuthet. Vielleicht, so mochte er sich selbst über sein Verbrechen beruhigen, wird dein Herr sich schon wieder aus den Händen seiner Feinde befreyen und dieser Gedanke schläferte sein Gewissen ein, und ließ ihn das Abscheuliche seiner That nicht bemerken. Es gieng ihm, wie so manchem, der, wenn er im Begriffe ist, etwas Unerlaubtes zu thun, sich damit im voraus tröstet: „nun, es wird so viel nicht auf sich haben; es werden so viele schlimme Folgen nicht daraus entspringen, als du dir vielleicht allzuängstlich einbildest; du wirst schon Mittel haben, das Böse wieder gut zu machen.“ Und solche Vorstellungen heben sie über alle Bedenklichkeiten hinweg; übertäuben des Gewissens Stimme, und sind für sie die gefährlichen Versucher, die sie zur Ausführung der verwerflichen That hinziehen. Aber es geht oft ganz anders, als sie sich einbilden. — Als Jesus vor die jüdischen Hohenpriester und Schriftgelehrten

gebracht, und auf die Aussage falscher Zeugen, obgleich ganz unschuldig, zum Tode verdammt wurde; — da ergriff den Judas eine unbeschreibliche Angst. Er nahm den schändlichen Lohn für seine Verrätherei, gieng damit zu denen, welchen er sich verkauft hatte, warf ihnen mit sichtbaren Zeichen tiefer Beschämung und Verwirrung das Sündengeld hin, und legte dabei das Zeugniß ab: ich habe unrecht gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe. Er sieht also ein, daß er die heilige Pflicht der Freundschaft, der Liebe, der Dankbarkeit, des Gehorsams verletzt, und gegen seinen Herrn und Wohlthäter sich auf eine empörende Weise betragen habe. Er kann den blutigen Preis seines Verraths nicht mehr bei sich behalten; er brannte wie verzehrendes Feuer ihm auf das Herz; jeder Blick auf dieses Geld stellte ihm das Bild des Leidenden vor die Seele und zermalmte sie mit stillen aber nur desto peinlichern Vorwürfen. Darum wußte sich Judas nicht mehr zu rathen; darum ward ihm die Welt zu enge: denn wohin er auch gieng, trug er den strafenden Richter in seinem Busen mit, der mit seiner Donnerstimme sich gegen ihn erhob, und ihn zu vernichten drohte. — Aber half es ihm etwas, daß er das Geld wieder brachte? Machte er dadurch ungeschehen, was geschehen war? Nicht einmahl Mitleid fand er bei den Hohenpriestern. — Kalt antworteten sie ihm: was gehet uns das an? Da siehe du zu. Erst hatten sie seine Habsucht aufgeregt und ihn durch Vorhaltung einer Belohnung an sich gelockt; erst wars ihnen nicht zu niedrig, ihn zu einen Bubenstück zu erkaufen, und als sie ihren

Zwecke erreicht hatten, da treten sie zurücke, da verläugnen sie gleichsam ihre Verbindung mit ihm; da sind sie auf einmahl gewissenhaft, das Blutgeld in den Gotteskasten zu werfen, als wenn es das Uebrige verunreinigte; da verwenden sie es zu einer frommen Absicht, zum Ankauf eines Ackers, zum Begräbniß für Pilgrimme, und so glauben sie sich selbst von aller Schuld an dem Verbrechen des Judas frey. Die Thoren! die sich selbst täuschten! Als ob der Verführer nicht strafbarer wäre, als der Verführte. Wäre nicht so mancher vom Laster unangesteckt geblieben, hätte es nicht Verdorbene gegeben, die ihn die Süßigkeiten desselben kosten lehrten? Waren es aber nicht jene scheinheiligen Pharisäer, die dem nach Geld dürstenden Judas den Köder vorhielten, den er begierig verschlang? Ein schreckliches Wort für jeden, der sich andern zum feilen Werkzeuch hingiebt, ihr böses Vorhaben auszuführen: „da siehe du zu! Du hast uns die Dienste geleistet, zu denen wir dich erkauften, um das übrige kümmern wir uns nicht; hast du allerlei Bedenklichkeiten, was gehen sie uns an? Mache du das mit deinem eigenen Gewissen aus.“ — War es ein Wunder, wenn der unseelige Jünger Jesu, überwältiget von der Zentnerlast des strafenden Gewissens, auf den schrecklichen Gedanken gerieth, sich eigenmächtig von einem solchen quaalvollen Zustand zu befreien. — Versetzen wir uns ganz in die Lage seines Gemüthes, so können wir uns eine obgleich immer nur schwache Vorstellung des unnennbaren Leidens machen, das er selbst über sich verhängt hatte. Ach er konnte

sichs selbst nicht verheelen, er sey ein verächtlicher, nichtswürdiger, verwerflicher Mensch, Gott und Menschen ein Greuel: denn er hatte ja die reinste Liebe seines Herrn mit bitterm Haße, seine Wohlthaten mit dem schwärzesten Undank vergolten. Er mußte sichs bekennen, auch nicht mit einem Wort sey er von ihm beleidiget worden, um einen solchen Entschluß zu fassen. Er fand also nichts, gar nichts zu seiner Entschuldigung. Ja was noch mehr ist: er mußte sich sogar erinnern, sein Herr habe nichts unterlassen, um ihn zu sich selbst zu bringen; er habe ihn mit freundlichen und ernsten Worten gewarnt, um ihn von seinem Verbrechen abzuhalten; er mußte sichs bekennen, daß er auf nichts, als auf die Lockungen niedriger Habsucht hörte, und darüber Gottes und seiner Pflicht vergaß. Er mußte sich also selbst sein Urtheil sprechen: Israel, du bringst dich selbst ins Unglück, denn dein Heil steht allein bei dir. Befindet sich aber ein Mensch in einer solchen Gemüthsfassung, daß er sich weder entschuldigen noch rechtfertigen kann; steht er da, sein eigener Ankläger und Richter, der sich selbst das Urtheil der Verdammung spricht; ist sein Verbrechen noch darzu von der Art, daß es die Natur empört und die heiligsten Bande der Liebe und Freundschaft, die doch so veste das Herz hätten umschlingen sollen, auflöst: dann befindet er sich schon an dem Abgrund der Verzweiflung, nur noch ein Schritt, und er stürzt unaufhaltsam hinab. — Dieß war der Fall bei Judas; alles war aus seiner Seele verschwunden, was sie noch hätten schützen können. „Die Vorstellung:"

du hast dich zu schwer an deinem Herrn versündiget; du hast ihn zu tief gekränkt und beleidiget; du darfst nicht mehr hoffen, daß er dir verzeihen werde; du hast dich selbst aus der Reihe seiner Freunde ausgestrichen; kein guter, sondern ein böser Geist hat dich regiert; du bist kein Kind Gottes mehr, sondern ein Kind des Satans.“ Diese Vorstellung drückte ihn ganz zu Boden; dahin war auch der letzte Rest von Vertrauen auf Gott, und kindlicher Zuversicht. Er sahe im Geiste schon das Racheschwerdt über seinem Haupte, gezückt, und um sich mit einemmahle aus seiner peinlichen Lage herauszureißen, legte er Hand an sein eigenes Leben. Konnte er aber, wenn er auch den Körper zerstörte, seine Seele vernichten? Konnte er, wenn er auch dieser Erde entfloh, aus dem Gebiete der Schöpfung entfliehen? Konnte er durch diesen verzweifelten Schritt sich auch die Erinnerung an die Vergangenheit benehmen? Konnte er, wenn er sich selbst wegen seiner That bestrafte, darum auch der Strafe seines ewigen Richters ausweichen? Wohl ist jeder Selbstmörder ein Abscheu der Natur, der mit verwegener Hand in seinen eigenen Eingeweiden wüthet, und ein Geschenk, das ihm zu den wohlthätigsten Absichten vom Schöpfer verliehen ward, mit Füßen tritt. Aber die Geschichte Judas belehrt uns auch, wohin es den Menschen endlich führen könne, wenn er irgend einer bösen Begierde eine uneingeschränkte Gewalt über sich einräumt. Er wird es nicht gewahr, wie sie nach und nach ihn immer weiter von der Bahn der Pflicht abzieht; wie sie nach und nach die Macht des Gewis-

sens

sens immermehr schwächt; wie sie nach und nach den Einfluß der Religion immer mehr hindert; wie sie nach und nach den Gedanken an Gott immermehr aus seiner Seele verdrängt; wie sie ihn von einer bösen That zur andern fortreißt, bis sie ihn endlich in ein ganzes Meer von Verbrechen stürzt, in dem der letzte Rest seiner Tugend zu Grunde geht. Wohl dem, der noch bei Zeiten die Gefahr bemerkt, die seiner Wohlfahrt droht, und alle seine Kräfte zusammen nimmt, ihr zu entfliehen! Wohl dem, der sie nicht überhört, die leise Stimme des Gewissens, ehe sie völlig verhallt! Wohl dem, der, wenn er auch tief gefallen ist, doch sich wieder aufrafft, und von dem bösen Wege umkehrt! Jetzt, so ruft uns Gott zu, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils. Heute, so ihr meine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht!

107te Vorlesung.

Du kennst, o Gott, der Menschen Herz,
Und liebst, die redlich handeln.
O laß in Freude, wie in Schmerz,
Mich richtig vor dir wandeln.
Dein Wille sey mein Augenmerk!
Hilf selbst mir ihn vollbringen,
Durch dich muß jedes gute Werk
Dem glücklich noch gelingen,
Der deine Hülfe suchet.

Doch wenn ich aus Unwissenheit
Und Uebereilung fehle:

So

So thu an mir Barmherzigkeit,
Sey gnädig meiner Seele,
Und hilf ihr auf von ihrem Fall!
Erhalt mich bei dem Einen,
Daß ich dich fürchte überall:
Bis ich einst mit den Deinen
Dir ohne Fehltritt diene.

Matth. 27, 11.—25.

Vor den römischen Landpfleger Pilatus wurde Jesus gebracht, um dort auf die Anklagen, die wider ihn erhoben worden waren, zu antworten. Unter diesen war die Beschuldigung, er habe sich zum König der Juden gemacht, keine der unwichtigsten: denn in ihr lag zugleich die zweite: er habe das Volk von seinem rechtmäßigen Oberherrn abwendig machen wollen, habe also ein Verbrechen der beleidigten Majestät begangen, welches die Todesstrafe verdiene. Pilatus überzeugte sich gar bald durch seine Unterredung mit ihm von dem Ungrund dieser Beschuldigung, denn Jesus hatte ihn ja feierlich versichert, sein Reich sey nicht von dieser Welt, er sey zwar ein König, doch nicht mit weltlicher Hoheit und Macht bekleidet, sondern ein Regent in dem von ihm gestifteten Reiche der Wahrheit und Tugend, und nicht mit Zwangsgesetzen und harten Strafen regiere er seine Unterthanen, sondern mit dem sanften Geiste der Liebe, der in seiner Religion wehete. Da nun sein Richter keines Verbrechens ihn überwiesen sah, das des Todes würdig war, so handelte er auch seiner Pflicht gemäß, ihn wieder in Freiheit

zu setzen. Denn an Gottes statt steht der Richter da; prüfen soll er, auf wessen Seite Wahrheit und Recht ist, und hat er dies klar eingesehen, was fordert sein Beruf von ihm? Die Lossprechung des Unschuldigen, ohne die Person anzusehen, ohne sich durch unreine Beweggründe und Rücksichten bestimmen zu lassen. Heil dem Volke, deßen Richter nur die treuen Ausleger der Gesetze sind, ihr Gewissen rein von jeder Bestechung erhalten, durch keine Menschenfurcht und Menschengefälligkeit sich leiten lassen; den reichen und mächtigen Bösewicht, der frevelhaft die gesellschaftliche Ordnung stöhrt, und ungescheut göttliche und menschliche Gesetze übertritt, bestrafen, wie er es verdient, und dem Geringen und Armen, den die gemisbrauchte Gewalt unterdrücken will, bei seinem Rechte schützen! Sie sind wahre Wohlthäter ihrer Mitbrüder und ein Seegen für die Welt. — Mit Wohlgefallen müssen wir daher in diesem Abschnitte der evangelischen Geschichte bemerken, daß Pilatus geneigt war, seinem Gefühle und seiner Ueberzeugung von der Unschuld Jesu zu folgen, und ihn aus den Händen des rasenden, vornehmen und niedrigen Pöbels zu befreien. — Es zeigte sich dazu eine recht erwünschte Gelegenheit. Die Sitte, dem Volke aufs Osterfest einen Gefangenen loszugeben, öffnete einen Ausweg. Welchen, so fragte er, wollt ihr, daß ich euch losgebe, Barrabam, oder Jesum? Der erstere hatte einen Mord begangen, und also nach dem Buchstaben des Mosaischen Gesetzes den Tod verdient. Der andere war nur aus Neid und Bosheit verklagt, und keines der Verbre-

 chen,

chen, deren man ihn beschuldigte, belastete sein Gewissen. Kann man sich aber wohl die Verkehrtheit des menschlichen Herzens größer denken, als sie sich hier offenbarte? Gieb uns, schrieen alle einmüthig, Barrabam los, Jesum aber laß kreuzigen! Eine Verblendung, die uns ein unerklärliches Räthsel seyn würde, wenn wir nicht wüßten, daß der große Hause immer in den Händen seiner Führer ist, daß er mit in den Ton einstimmt, den diese angeben; daß er sich von ihnen selbst zu Unthaten verleiten läßt, weil er in sie ein unbegrenztes Vertrauen setzt; so war es auch hier. Die Feinde Jesu hatten ihn einmahl als einen für die väterliche Religion und die Verfassung des Staats gefährlichen Mann dem Volke abgeschildert, und so sahe es auch in ihm einen Empörer gegen göttliche und menschliche Ordnung. Die Männer, so mochten viele denken, denen die Aufsicht über die Religion, uud die Handhabung der Gerechtigkeit anvertrauet ist, müssen doch wohl wissen, was sie thun. Sie sind verständig und einsichtsvoll genug, warum sollen wir ihnen nicht trauen? Wenn sie Jesum verdammen, so müssen sie dazu hinreichende Gründe haben. — Warum sollen wir uns nicht dabei beruhigen? Darum also stimmten sie ein in das wilde Geschrei: kreuzige, kreuzige ihn! — Aber da hier alles auf den Ausspruch des Pilatus ankam; da ihm der Angeklagte übergeben war und er ihn schuldlos fand: was wäre hier wohl seine Pflicht gewesen? Sollte er sich um das Toben des Volkes bekümmern? Sollte er sich von ihm trotzen lassen? Sollte er, um den Willen desselben

zu

zu thun, einen Unschuldigen verdammen? Sollte er also gegen seine eigene bessere Ueberzeugung handeln? Sollte er der Furcht, der Menge zu misfallen, eine Gewalt über sich einräumen? Nein, er mußte standhaft auf der Bahn seines ehrenvollen Berufs fortwandeln. Er mußte kein Ohr für das unbändige Geschrei des Volks haben; er mußte daran denken, daß er hier an Gottes Stelle stehe, und daß er nur darum mit Macht und Gewalt bekleidet sey, um den Unschuldigen in seinen Schutz zu nehmen. Hätte er das gethan, so könnten wir nicht anders als mit Hochachtung gegen ihn erfüllt werden. Wie handelte er aber? Es wurde ihm schwindlicht, da der Haufe mit Ungestümm in die Verdammung Jesu drang. Er gerieth in einen harten Kampf mit sich selbst, in welchem endlich die Furcht vor Menschen über die Pflicht einen schimpflichen Sieg davon trug. Was half es auch, daß er heraus trat unter das Volk, daß er seine Hände vor demselben wusch, und es öffentlich bekannte: „ich finde keine Schuld an ihn?“ Er erkannte zwar, was er hätte thun sollen, aber es fehlte ihm am Muthe es wirklich zu thun. Und so sehen wir an seinem Beispiele, daß sehr viele Menschen das Gute nur zur Hälfte thun. Sie fassen den rühmlichen Vorsatz, einen sie beherrschenden Fehler abzulegen, oder eine Handlung der Liebe und der Gerechtigkeit auszuführen, die mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist; sie machen auch einen löblichen Anfang darinnen; erhalten manchen Sieg über ihre natürliche Trägheit und über den Widerstand, der ihnen von aussen her in den Weg tritt. —

Aber wenn sie bei dem Verfolgen ihres Zieles alle ihre Kräfte anstrengen sollen, um jede Forderung der Pflicht zu erfüllen; wenn ihre natürlichen Neigungen erwachen, die mit jenem Streben im Widerspruche sind; wenn sich ihnen mancherlei Feinde entgegenstellen, und ihnen Widerstand thun: — dann dünkt ihnen das Unternehmen zu schwer und ihre Kraft zu klein. — Dann treten sie, wie Pilatus, feige zurücke, und das Gute, was sie ausführen wollten, bleibt unvollendet. Wer aber so handelt, der rühme sich der Tugend nicht, der sage nicht, daß er zu der sittlichen Vollkommenheit gelangt sey, nach welcher wir streben sollen. Der glaube nicht, daß er unter die Zahl der wahren Schüler Jesu gehöre. Denn er sagt selbst: wer seine Hand an den Pflug legt, und siehet wieder um, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes. Nicht in dem ewigen Hin- und Herschwanken zwischen dem Guten und Bösen bestehet die Tugend, sondern in dem fortwährenden Kampf gegen alles, was uns hindern will, den heiligen Willen Gottes zu vollbringen, seyen es die Begierden und Neigungen unseres eigenen Herzens, oder sey es die Lockung böser Beispiele, oder endlich wirkliche Verführung. Wer in allen diesen Kämpfen den Sieg behauptet, der hat die steile Höhe der Tugend erklommen.

Wahr ists, die Tugend kostet Müh,
Sie ist der Sieg der Lüste,
Doch sage selbst, was wäre sie,
Wenn sie nicht kämpfen müßte?

108te Vorlesung.

Herr, mein Erlöser, Muster wahrer Liebe,
Erwecke du in mir der Sanftmuth Triebe,
Und mache gegen alle, die mich hassen
Mein Herz gelassen!

Wann hast du jemahls Haß mit Haß vergolten?
Du schaltst nicht wieder, da man dich gescholten.
Du segnetest mit Wohlthun nicht blos Freunde,
Auch deine Feinde.

Und ich, ich sollte mich den Deinen nennen,
Und doch von Rachgier gegen andre brennen?
Dein Jünger ist nur, der wie du vergiebet,
Und Feinde liebet.

Luk. 23, 32.—34.

In der Gesellschaft zweier todeswürdiger Verbrecher wurde Jesus zum Richtplatze geführet, und in ihrer Mitte hingerichtet. Auch in dieser Veranstaltung offenbarte sich die ausgesuchteste Bosheit seiner Feinde; sie wollten damit dem, von der Sache Jesu gar nicht unterrichteten, Volke sagen: ein Mann, den die Obrigkeit in der Gesellschaft von Mördern seines Lebens berauben läßt, muß doch wohl diese Strafe verdienen, muß doch wohl einer ihres Gleichen seyn. Und so erstickten sie in dem Herzen des großen Haufens selbst den letzten Funken des Mitleids, ja sie veranlaßten ihn sogar zu den empfindlichsten Spöttereien, mit denen sie den Unschuldigsten bei der Annäherung seines Todes verfolgten. Und wie ertrug er alle diese empörenden Mishandlungen?

gen? Regten sie seinen Unwillen auf? Brach er in Verwünschungen gegen diejenigen aus, die so sehr alles Gefühl verläugneten? Oder forderte er die Rache des Himmels auf, den Frevlern ihre Sünde auf ihren Kopf zu vergelten? Hätte er das gethan, so hätte er der Anweisung entgegen gehandelt, die er uns selbst gab: liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel: denn er läßt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute, und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte.

Dann hätte er gezeigt, daß er von dem erhabenen Geiste seiner Lehre selbst nicht durchdrungen gewesen sey; daß sie Forderungen thue, die über die menschlichen Kräfte giengen; dann hätte er sich nur als einen ganz gemeinen Menschen dargestellt, wie ihrer uns im täglichen Leben so viele vorkommen, die von der bösen Begierde überwunden werden. Dann hätte er sich uns aber auch nicht zum Muster der Nachahmung aufstellen, und uns zurufen können: wer mein Jünger seyn will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach. Dann könnten wir zwar seine vortreflichen Reden bewundern, aber wir müßten es zugleich bedauern, daß er die Kraft derselben so wenig an sich selbst bewährte. — Aber so finden wir es ganz anders; Petrus kann mit Recht das Zeugniß von ihm ablegen: er schalt nicht wieder, da er gescholten ward, und drohete nicht, da er litte, sondern stellte alles dem heim, der da recht richtet. Er überwand die Regungen seines em:

empörten Herzens, und konnte bei einer beispiellosen Mishandlung, die ihm widerfuhr, zu Gott für seine Feinde beten: Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. So groß ist selbst im Augenblicke des Todes sein Glaube an die Menschheit, daß er alles, was ihm Schmähliches und Hartes widerfuhr, nicht aus der Quelle der Bosheit, sondern der Unwissenheit ableitet. Sie kennen, wollte er damit sagen, mich nicht; sie wissen von meinem Geschäfte nichts; sie sprechen blos dem nach was andre sagen; wenn sie mich also lästern, wenn sie mich beschimpfen, wenn sie die ausgesuchtesten Quaalen über mich verhängen, so thun sie dieß alles aus Unwissenheit; so sind sie in ihrem Gewissen überzeugt, daß sie recht handeln, so folgen sie nur einem zwar gutgemeinten, aber übel verstandenen Eifer; wären sie besser unterrichtet, kennten sie den Gott, der die Liebe ist, kennten sie mich und meinen, zu ihrem Heile übernommenen Beruf: sie würden vor sich selbst erschrecken, wenn sie sich über der Vollbringung einer so ungerechten That beträfen. So verschwand also, da Jesus aus diesem Gesichtspunkte das Verfahren seiner Feinde betrachtete, ein großer Theil ihrer Schuld; als Verblendete, Irregeleitete, in einem falschen Wahne Begriffene schienen sie ihm nicht der Verdammung, sondern der Verzeihung würdig, und diese erflehte er ihnen von seinem himmlischen Vater. Wie groß erscheint uns hier Jesus mitten in seiner Erniedrigung! Denn wer die böse Begierde in sich unterdrückt, sey es Wollust oder Ehrgeitz, oder Rachsucht; wer seines Vorsatzes stets eingedenk bleibt,

in

in Worten und Werken unsträflich zu seyn; wer selbst durch die stärkste Versuchung sich von dem vorgesteckten Ziele nicht entfernen läßt; der hat den schönsten Sieg davon getragen, den Sieg über sich selbst. Und in diesem himmlichen Glanze strahlte die Tugend Jesu; auch nicht der leiseste Wunsch nach Wiedervergeltung befleckte seine reine Seele, und er blieb bis an den letzten Lebenshauch für uns das heilige Vorbild, in dessen Fußstapfen wir eintreten, dessen Beispiele wir folgen sollen. Aber folgen wir ihm auch wirklich? Sehen wir auf ihn, den frommen Dulder auf Golgatha, wenn uns das Herz zur Rache auffordert? Begegnen wir sogleich den sündlichen Regungen desselben durch vernünftige Vorstellungen und durch die Erinnerung an jene Sanftmuth, mit welcher der Heiligste die gröbsten Beleidigungen ertrug? Sind wir, wie er, fähig diejenigen zu lieben, die uns hassen, diejenigen zu segnen, die uns fluchen, denen wohl zu thun, die uns übels thun und für diejenigen zu bitten, die uns beleidigen und verfolgen? — Zeigen wir also, daß wir wirklich Kinder des himmlischen Vaters, daß wir wahre Schüler Jesu seyen? Lasset es uns nur gestehen: wir sind noch gar weit von diesem Sinne Christi entfernt; wir haben unsere Empfindlichkeit noch nicht genug in unserer Gewalt; wir lassen uns durch sie selbst bei kleinen Beleidigungen noch zu sehr beherrschen, wir können unserm Unwillen noch nicht genug gebieten, der sich oft in wilden Blicken und harten Worten offenbart; wir können der Versuchung, dem wieder Uebels zuzufügen, der es uns zufügte, noch nicht

kräftig genug widerstehen. — Und ist vollends die Beleidigung groß; fühlen wir uns dadurch an unserer Ehre und guten Namen angegriffen; hat unser Feind uns um einen ansehnlichen Theil unseres Vermögens gebracht, hat er uns in offenbare Lebensgefahr gestürzt; hat er uns an unserm glücklichen Fortkommen gehindert: wie viele giebt es wohl, die dieß gelassen ertragen können? Bei den meisten kocht das Blut in ihren Adern; die meisten brechen darüber in Verwünschungen aus, die meisten verheelen es gar nicht, daß sie nicht Willens seyen, sich die Gelegenheit entwischen zu lassen, sich an ihrem Feinde zu rächen; die meisten schlagen die Hand aus, die ihnen zur Versöhnung dargeboten wird und wollen ewig Zorn halten, wollen selbst mit solchen Gesinnungen in die Ewigkeit hinüber gehen, und vor einem Richter erscheinen, von dem Jesus sagt: so ihr den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch mein himmlischer Vater auch nicht vergeben; mit eben dem Maase, mit welchem ihr messet, wird euch wieder gemessen werden. O daß doch, so oft unser Herz nach Rache dürstet, uns das Bild des leidenden Jesus vor die Seele trete und sein Gebet zu Gott: Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun, uns in die Ohren schallte! Daß wir doch, so oft die uns widerfahrnen Beleidigungen uns empören, an die unendlich größern dessen gedächten, der, obgleich unschuldig, doch in der Mitte zweier Verbrecher hingerichtet wurde! Daß wir doch, so oft wir in Gefahr sind, der bösen Begierde zu unterliegen, uns des großen Tugendhelden erinnerten, der

frey von dem Einfluß und der Gewalt menschlicher Leidenschaften nur auf das heilige Gebot Gottes achtete, und allen Widerstrebungen von Innen und Aussen zum Trotze, es dennoch vollbrachte! Haben wir diesen sanften Sinn des Heilandes uns zu eigen gemacht, dann werden wir über die stürmischen Aufwallungen des Herzens siegen. Darum, so deinen Feind hungert, diese Ermahnung des Apostels lasset uns nicht vergessen, so speise ihn, dürstet ihn, so tränke ihn, wenn du das thust, wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde du das Böse mit Gutem.

109te Vorlesung.

Ueber das Begräbniß Christi.

Die Sonne stand verfinstert,
Der Mittag ward zur Nacht;
Nun hatt' er überwunden,
Und sprach: Es ist vollbracht!

Den Todesüberwinder
Umgab des Grabes Nacht,
Und Gottes Engel jauchzten:
Der Heiland hats vollbracht!

Wie herrlich ist dein Name,
Wie groß ist deine Macht!
Preis dir, und Dank und Ehre,
Daß du dein Werk vollbracht!

Laß mich dein Beispiel stärken,
Daß ich im Glauben treu,
Und standhaft in der Liebe
Bis an mein Ende sey!

Darf ich den Tod noch fürchten
Herr, meines Lebens Kraft?
Auch ich werd überwinden
Durch dich, der Hülfe schafft.

Du führst mich hin zum Ziele,
Vollbracht ist nun mein Lauf.
Dann nimmt in seine Hände
Auch mich dein Vater auf.

Joh. 19, 38.—42.

Den schimpflichen Tod eines Verbrechers war Jesus Christus gestorben; aber er hatte nicht mit dem

Verbrecher dieselbe Schuld getheilt und ganz anders waren die Empfindungen, mit denen er seinen Geist aufgab, ganz anders die Hoffnungen und Aussichten, mit denen er von dieser sichtbaren Welt Abschied nahm, als diejenigen, die die Brust des Bösewichts beengen, die ihn noch in den letzten Lebensaugenblicken foltern. Zum Seegen der Menschheit hatte er gelebt, gewirkt, gedultet; zum Seegen der Menschheit hatte er das große Opfer seines Lebens gebracht; und mit einem heitern Gemüthe, wenn auch die Sonne ihren Glanz verlohr, und bei seiner Todesstunde sich das Licht des Tages in finstre Nacht verwandelte, konnte er auf das nahe Grab hinabsehen, in welches sein Leib würde eingesenkt werden, wenn er, erschöpft an Kraft, endlich erblassen würde. Freundlich winkte ihm die feierliche stille Ruhe, nach so vielen Stürmen des Schicksals, nach so vielen Kämpfen mit undankbaren und verkehrten Menschen; in Friede konnte er dem großen Wiederbelebungstag entgegenschlummern, er, der mit so vielen Feinden in seinem Leben zu streiten gehabt hatte. — Zwey Männer, die Mitglieder des jüdischen hohen Raths, und seine Freunde waren, Nicodemus und Joseph von Arimathia, trugen kein Bedenken, den Pilatus um seinen Leichnam zu bitten, um ihn anständig nach morgenländischer Sitte beizusetzen. Sie scheuten keinen Aufwand, um ihm noch die letzte Ehre zu erzeigen; kostbare Spezereien, die man beim Einbalsamiren der Leichname gebrauchte, kauften sie ein, und suchten dadurch seinen erblaßten Leib länger gegen die Verwesung zu schützen.

ten. Es gehörte kein gemeiner Muth darzu, so etwas zu unternehmen; denn eben dadurch gaben diese beiden Männer zu erkennen, daß Jesus nicht als ein Schuldiger, sondern als ein Unschuldiger gestorben war. Den Mann, den die jüdische Obrigkeit so grausam beschimpft hatte, ehrten sie auf eine so ausgezeichnete Weise: den Mann, dem sie zu gleicher Strafe, wie die Mörder, die mit ihm gekreuziget worden waren, verurtheilt hatten, und der also ihrer Meinung nach gar kein ehrliches Begräbniß verdiente, entrißen sie der schimpflichen Gesellschaft und legten seinen Körper in ein neues, in einen Felsen gehauenes Grab, wo noch kein Todter schlummerte; den Mann, den seine mächtigen Feinde für einen Betrüger, für einen Empörer gegen göttliche und menschliche Gesetze erklärten, stellten sie durch die Ehre, die sie dem Verstorbenen erwießen, als frey von allen diesen Beschuldigungen auf; schon dieser Triumph war nicht wenig glänzend, den die Unschuld Jesu durch den Beistand ihrer Freunde über die Bosheit seiner Feinde erhielt. — In einem Garten hatten Joseph und Nicodemus für das Begräbniß des Heilandes gesorgt. Welch eine heitere Ansicht gewinnt das Grab, die stille Ruhestätte der Entschlafenen, in dem Bezirke eines schönen Gartens, von hohen Bäumen umschattet! Wie gerne wandelt der Mensch unter solchen Gräbern, wo seine Geliebten schlummern! Wie verwandelt sich da die finstere Gestalt des Todes, der mit seiner Sense unbarmherzig Menschen von allen Altern und Geschlech-

schlechtern, Ständen und Würden, gleich den Blumen der Wiese abmäht, in den freundlichen Engel des Friedens, der mit seinem Heroldsstabe die aus dem Körper wandernde Seele in jene glücklichen Gefilde der Ewigkeit hinüber geleitet; wie verschwindet da alle Furcht aus unserm Herzen, der wir nicht ganz widerstehen können, wenn wir auf einem Gottesacker uns befinden, wo wir von hohen finstern Mauern eingeschlossen sind, und kein freundlicher Blick uns verstattet ist, als auf die nackten Todtenhügel der Entschlafenen.

Jesus hatte in seinem Leben sich oft genug mit seinen Jüngern in Gärten aufgehalten und dort seinen stillen Betrachtungen obgelegen. Welcher Ort war also zu seinem Begräbnisse schicklicher als ein Grabmahl, das sich in einem Garten befand. So sank also der Held, nachdem er den großen Kampf für das Wohl der Menschheit ausgekämpft hatte, hinab in die Gruft! Und die Schaar seiner Feinde erhob ein Freudengeschrei; und das Reich des Satans feierte einen Triumph; aber alle gute Menschen weinten; die Natur selbst hüllte sich in einen Trauerflor; — und der kleine Haufe seiner Jünger und Vertrauten zagte, und schlug den Blick zur Erde nieder — denn warum sollten sie nicht zagen? Mit ihm sank ihre schönste Hoffnung in das Grab. Doch er, der Herr des Lebens, sollte nicht unter den Todten bleiben; er, der Bezwinger des Todes, sollte nicht von seinen Banden auf immer gefesselt, er, der Sieger des Gra-

bes,

bes, sollte nicht von ihm auf immer umschloßen werden. Der Körper, der zum Besten der Menschheit so viel geduldet hatte, sollte kein Raub der Verwesung werden; die Kraft des Allmächtigen schützte ihn. — Nur einem sanften Schlummer von wenig Stunden gliech sein Tod; und nur kurz war das Frohlocken seiner Feinde; nur zwei schaudervolle Nächte brachte der kleine Haufe seiner Freunde in Thränen grausamer Hoffnungslosigkeit zu. Im Stillen hatte der Ewige schon den glänzenden Sieg vorbereitet, welcher das große Werk des Heilandes krönen sollte; im Stillen hatte er schon alle Anstalten getroffen, die Trauernden zu erfreuen, den Hoffnungslosen wieder Muth zu geben, ihren Freund ihnen wieder zu schenken, ihren Verlust ihnen wieder zu ersetzen. So hat die ewige Güte uns schon Freude bereitet, wenn der Kummer uns niederbeugt; wer wollte so gänzlich sich der Verzweiflung in die Arme stürzen! Wer wollte durch ein widriges Geschick sich um alle Besonnenheit seines Geistes bringen lassen! Selbst der Tod soll uns nicht schrecklich seyn, wenn wir uns bestrebten ein gutes Gewissen zu haben vor Gott und Menschen, das Grab soll uns keinen Schauder einflößen: denn Jesus Christus selbst hat ihm diesen Schauder genommen, da sein Leichnam in der Gruft gelegen. Kommt einst die Stunde, wo wir hinabsteigen sollen in die stille Ruhekammer: wir zagen nicht, einst erschallet eine Stimme: steht auf ihr Todten! Es kommt der Tag, Jesus Christus blieb nicht in dem Grabe, die Macht des Höchsten rief

ihn ins neue Leben zurücke. Auch wir werden keine Beute des Todes bleiben, denn er der Heiland spricht: es kommt die Stunde, daß alle die in den Gräbern ruhen, werden meine Stimme hören, und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens; die aber Uebels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts. Darum

Sink immerhin mein Leib ins Grab,
Gott wird ihn neu beleben.
Der Gott, der mir dieß Leben gab,
Wird mirs einst wieder geben.
Ich fürchte die Verwesung nicht,
Denn Gott ist meine Zuversicht.

An-

Anhang

von

einigen Kirchengebeten

nach dem Schluße der Predigt

und

einigen Formularien

zu

öffentlichen Amtshandlungen.

I. Kirchengebet.

Zu Dir, der Du über alles erhaben bist, der Du in einem Lichte wohnst, wohin niemand kommen kann, nahen wir uns, ob wir gleich nur von Staube gebildet, nur von gestern her sind, und tragen Dir die Wünsche unseres Herzens mit kindlicher Zuversicht vor. Du erkennest sie schon ehe wir sie aussprechen, Du bist allen Deinen Geschöpfen mit Liebe zugethan, und willst ihnen geben, was zu ihrem Besten dient, auch wenn sie Dich nicht darum bitten.

Wohin unser Auge blickt, findet es Spuren Deiner über alles waltenden Güte; in allen Deinen Werken hast du Dich als den Gott der Liebe geoffenbaret, der an Wohlthun seine Lust und Freude hat: denn alles, was unser irdisches Leben erhält und verschönert, hast Du in reichem Maaße uns bereitet. Täglich thust Du Deine milde Hand auf, und erfüllest alles, was lebt, mit Wohlgefallen.

Und welche Beweise Deiner gnädigen Fürsorge hast Du uns nicht in der Sendung Deines Sohnes gegeben! Ihn hast Du als das Licht der Welt aufgestellt, damit wir, Deine Kinder, im Lichte wan-

wandeln, und mit Dir, der Quelle alles Lichts, Gemeinschaft haben. Durch ihn hast Du uns zu einer deutlichen und lebendigen Erkenntniß Deines heiligen Willens gebracht, damit wir dich, der Du ein Geist bist, auch im Geiste und in der Wahrheit verehren. Durch ihn hast Du uns die Hoheit und Würde der Tugend in ihrem schönsten Glanze gezeigt, damit wir sie lieben und ausüben lernen, weil nichts vor Dir uns einen Werth geben kann, als sie, die vom Himmel stammt, und uns zum Himmel führet. Durch ihn hast Du das ängstlich zagende Herz wieder mit Zutrauen zu Dir erfüllt, und uns Deine ewige Erbarmung verkündigen lassen, die nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe. Durch ihn hast Du die Hoffnung auf eine ewige Fortdauer unseres Geistes, und auf ein seeliges Leben über dem Grabe, veste gegründet, so daß wir nicht erzittern bei dem Tode der Unsrigen, nicht zagen bei unserm eigenen Abschiede von dieser Erde, sondern mit dem trostvollen Glauben in jene Welt hinübergehen, in Deinem Hause seyen der Wohnungen viele die Du uns bereitet hast.

Welchen Dank sind wir Dir schuldig, der Du so väterlich für uns gesorget hat! O daß unser Herz von der heiligen Empfindung der Liebe gegen Dich ganz durchdrungen, und durch sie unser Eifer belebt würde, als gehorsame Kinder Deinen heiligen Willen mit Lust und Freudigkeit zu vollbringen! Dann dürfen wir mit Zuversicht uns zu Dir nahen, und von Dir alles erwarten, was unsere wahre Wohlfahrt befördert. Dann sind wir gewiß, daß

Du

Du mit Vater-Augen auf uns herabsehen, uns mit den Flügeln Deines mächtigen Schutzes decken, uns in jeder Noth kräftig beistehen, und uns durch das ganze Leben so leiten werdest, daß wir Ursache haben, Deine Güte zu preißen.

So höre denn, Du Vater der Liebe, auch die Wünsche, die wir für unsere Brüder vor Deinem Thron bringen! Denn du bist ja auch ihr Schöpfer und Vater; Du hast uns mit ihnen durch die Bande der Bruderliebe vereiniget; Du willst, daß wir auch für ihre Wohlfahrt zu Dir beten sollen. Schütze das theure Leben unseres Königs und aller, die seinem Hause angehören! Laß uns unter seiner weisen und väterlichen Regierung ein ruhiges und stilles Leben führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Schenke allen denen, die seine Befehle vollziehen, den Geist der Weisheit, Gerechtigkeit und Milde, daß sie in seiner Hand Werkzeuche zum Segen und Wohlthun seines Volkes werden. Erleuchte mit Deinem Geiste die Lehrer der Religion, daß sich das Licht einer bessern Erkenntniß unter allen Ständen und Ordnungen immer weiter verbreite; Tugend und Rechtschaffenheit immer mehr Verehrer erhalte; Zufriedenheit und Genügsamkeit immer allgemeiner werde und sich Dein Seegen immer mehr auf uns alle ergieße! Schenke uns allen die Weisheit, die stets den richtigen Weg erkennt, welchen wir wandeln sollen, und Kraft und Muth, unverrückt darauf fortzugehen, ohne durch Reitzungen von Innen und Versuchungen von Aussen uns davon abwendig machen zu lassen. —

Er-

Erbarme Dich aller derer unter unsern Brüdern, die in Elend und Noth sich befinden, und keinen Helfer haben. Sey Du ihre Hülfe und ihr Schutz! Du hast die Herzen der Menschen in Deiner Hand, und lenkest sie, wohin du willst. — Führe die Unwissenden zur Erkenntniß, die Lasterhaften zur Tugend, die Wankelmüthigen zur Bestigkeit, die Trauernden zur Freude. Bringe Du uns endlich, wenn wir das Ziel unseres Lebens erreicht haben, dahin, wo Freude die Fülle und liebliches Wesen zu Deiner Rechten ewig seyn wird. Dir, der Du der Inbegriff aller Macht, Weisheit und Güte bist, Dir vertrauen wir, Du wirst alles wohl machen. Amen.

II. Kirchengebet.

Das Gebet des Herrn.

Vater der Menschen, der Du im Himmel wohnest, aber auch auf unsere kleine Erde und ihre Bewohner mit Wohlgefallen herabsiehest; Vater unser aller, der Du vorzüglich uns Menschen nach Deinem Bilde geschaffen, und uns Deiner Liebe und Deines Wohlthuns gewürdiget hast, Dein Name werde geheiliget! Die lebendigste Ehrfurcht vor Dir, der Du alle Vollkommenheiten in Dir vereinigest, dem nichts in der Welt verglichen werden kann, durchdringe unser Herz, daß wir uns kindlich scheuen, etwas zu den-

ken,

ken, zu reden, oder zu thun, was Dir misfallen könnte, sondern immer unsträflich in Gesinnungen und Handlungen vor Dir erfunden werden. Denn Du bist heilig, und willst, daß auch wir heilig seyen; Dein Reich komme auch zu uns! Du hast durch Jesum Christum eine Kirche gegründet, in welcher wir Dich durch Weisheit und Tugend verehren sollen. Auch wir gehören diesem Reiche an; auch wir sind durch die heilige Taufe schon darinn aufgenommen worden; aber nur dann wirst Du uns für würdige Bürger desselben erkennen, wenn wir nach der Gerechtigkeit trachten, ohne welche Dir niemand gefallen kann. Darum geschehe Dein Wille hier auf Erden wie im Himmel! Alles was Du von uns forderst, ist löblich und gut. Nur was unsre Glückseeligkeit in dieser und jener Welt befördert, das ist Dein gnädiger und guter Wille; gieb Du uns Kraft, daß wir uns ihm mit kindlichem Sinne unterwerfen, und ihn mit demselben regen Eifer vollbringen, wie die höhern Geister des Himmels. Dann sind wir Deine guten Kinder, die in jedem Ereigniße des Lebens auf Deinen Schutz, auf Deine Leitung rechnen dürfen. Gieb Du uns heute unser täglich Brod! Nicht um Ueberfluß bitten wir Dich: denn niemand lebt davon, daß er viele Güter hat. Es ist ein großer Gewinn, wer gottseelig ist, und lässet sich begnügen; denn wir haben nichts in diese Welt gebracht, wir werden auch nichts mit hinausnehmen. Darum flehen wir nur, daß du uns bei Fleiß und Treue in unserem Berufe unserm täglichen nothdürftigen Unterhalt wollest finden lassen. Genügsamkeit

mit dem, was Du uns giebst, weisen Gebrauch Deiner Wohlthaten, und ein dankbares Herz, dieß ists, was wir von Dir erbitten. Was Deine Allmacht schuf, wird Deine Vaterliebe nicht untergehen lassen; denn Du lässest Deine Sonne aufgehen über die Bösen und Guten. Gedenken wir der unzähligen Beweise Deiner Huld und unserer Sünden: dann ergreift uns ein bitteres Gefühl der Reue; wir müssen uns unwürdig erklären aller Barmherzigkeit und Treue die Du an uns gethan hast; wir haben den Muth nicht, das Auge mit freudiger Zuversicht zu Dir zu erheben. Vergieb Du uns unsere Schuld, wie wir auch unsern Schuldigern vergeben! Täglich und stündlich versündigen wir uns bald durch Ungehorsam, bald durch Undank, bald durch Mistrauen; gleichwohl trägst Du uns mit langmüthigem Verschonen, und strafst uns nicht, wie wirs verdienen. Wie sollten wir nicht dein großes Vorbild uns zum Muster nehmen, und auch denen gerne vergeben, die uns beleidiget haben! Groß und viel sind der Versuchungen, die uns zur Uebertretung unserer Pflicht reitzen; unverwahrt ist oft unser Herz gegen ihre Angriffe; sorglos und sicher wandern wir oft dahin, und vergaßen der Wachsamkeit über uns selbst; und so verfallen wir so oft in die Stricke der Sünde, die wir hätten zerreissen sollen. Darum bitten wir Dich, laß Du uns in keine solche Versuchungen gerathen, die für uns zu schwer seyn könnten! Gieb uns Muth und Kraft zum Widerstande und zum Siege, damit wir Glauben und gutes Gewissen bewahren bis an das Ende! Doch Du bist ja

getreu, und lässest uns nicht versuchen über unser Vermögen, sondern machst, daß jede Versuchung ein solches Ende gewinne, daß wirs können ertragen. — Endlich aber erlöse Du uns von allem Uebel, von allem, was den Geist und das Herz beschwert, von der entehrenden Herrschaft der Sünde und ihren drückenden Folgen, und führe uns, wenn wir den Kampf des Glaubens und der Tugend ausgekämpft haben, in Deinen Himmel ein. Denn Dein ist das Reich; Du bist der Herr des Himmels und der Erden. Dein ist die Kraft! Du gebietest mit unumschränkter Macht über das unermeßliche Reich der Wesen. Dein ist die Herrlichkeit! Dir gebühret Anbetung, Preis und Ehre in Ewigkeit. Amen.

III. Kirchengebet.

Herr, Du bist unsere Zuflucht für und für! Ehe denn die Berge worden, und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist Du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Erheben wir uns mit unserm Geiste zu Dir, den wir zwar nicht sehen, der aber doch sein unbegreifliches Wesen der Welt in dem Spiegel der Schöpfung gezeigt hat, so empfinden wir die tiefste Ehrfurcht vor Deiner erhabenen Größe; so schlägt uns das Bewustseyn und Gefühl unserer Kleinheit und Vergänglichkeit nieder: denn unsere Tage sind nur einer Hand breit, und unser Leben fliehet dahin wie ein Schatten; ehe wirs denken, stehen wir schon am Ziele. Du aber bleibest, wie Du bist, und Deine Jahre nehmen kein Ende. Dennoch vergönnst Du uns, das Herz auf den Flügeln der Andacht zu Dir emporzuschwingen, Dich unsern Vater zu nennen, und uns als Deine Kinder Deiner Liebe zu freuen. Du hast uns in einem sterblichen Leibe, der einst wieder zur Erde zurückekehrt, einen Geist verliehen, der im Tode nicht untergehen, der zu Dir, seinem Urheber emporsteigen, und in der Verbindung mit vollkommnern Geistern, in der Gemeinschaft mit Dir von einer Stufe der Weisheit und Erkenntniß zur andern fortschreiten, und einer ungestöhrten Seeligkeit genießen soll.

Dieses hohen Ursprungs, und dieser göttlichen Bestimmung stets eingedenk zu bleiben, und darinn

alle

alle Antriebe zu finden, hier schon nach jenem himmlischen Sinne zu streben, darzu hast Du, gütiger Gott, alle Anstalten getroffen, darzu hast Du uns insbesondere die heilbringende Lehre Jesu gegeben, und sein großes Beispiel aufgestellt, damit wir ihm nachahmen, und dadurch zur Aehnlichkeit mit Dir gelangen sollten. Wie oft können wir uns in dem Hause, welches Deiner Verehrung und Anbetung gewidmet ist, versammeln, und uns aus Deinem heiligen Worte über alles belehren, was wir glauben und thun sollen, um als Menschen und Christen unseres Berufes würdig zu wandeln! Vermehre du nur den Eifer in uns, dasselbe gerne zu hören, zu wachsen in der Erkenntniß Gottes und unseres Herrn Jesu Christi und zuzunehmen an dem inwendigen Menschen, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Dir lebe. Schenke Du uns Deines Geistes Beistand, daß unser Glaube Frucht bringe, daß Friede und Freude, Freundlichkeit und Gütigkeit, Sanftmuth und Keuschheit und alle Dir wohlgefälligen Tugenden in unserm Leben sichtbar werden, und wir selbst dadurch zu der vesten Ueberzeugung gelangen, das sey das ewige Leben, darinnen bestehe die höchste Seeligkeit, daß wir Dich, der Du allein wahrer Gott bist, und den Du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen. Reinige durch das helle Licht des Evangeliums unsern Geist immermehr von Irrthum, und unser Herz von sündlichen Neigungen und Begierden, damit Dein Friede, der über jede Vorstellung erhaben ist, darinnen wohne; Dein Friede, der uns bei allen Stürmen des Schicksals, bei allen Angrif-

fen der Bosheit, bei allen widrigen Empfindungen des Schmerzens, mit himmlischer Ruhe erfüllt, uns Geduld und Standhaftigkeit verleiht, uns mit Vertrauen auf Deine unveränderliche Liebe durchdirngt, und unter Deinem Beistand über alle Leiden des Lebens siegen läßt!

Gieb Du uns, o Gott, von den Gütern dieser Welt so viel Du für gut findest, und uns nützlich ist; schenkst Du uns Ueberfluß, wollen wir nicht vergessen, es sey Deine Hand, die uns segnet. Gewährst Du uns wenig, wollen wir zufrieden seyn, denn Du allein weist was uns wahrhaft frommt. — Laß uns, da wir alle Deine Kinder, alle Erlösete Deines Sohnes, alle Erben des ewigen Lebens sind, auch in Liebe und Eintracht untereinander wohnen, einander gerne helfen und dienen, wo wir können, und dadurch uns als ächte Schüler Jesu beweisen. Lenke Du das Herz unserer verehrten und geliebten Landesobrigkeit, daß sie ihre Macht nur zum Seegen und Wohlthun gebrauche, und dadurch sich des hohen Ranges, den Du ihr angewiesen, würdig bezeige. Uns aber gieb die nöthige Bereitwilligkeit, jeder menschlichen Ordnung uns gerne zu unterwerfen, damit unter uns Deine Ehre und unsere Wohlfahrt befördert werde. Laß unsere Sinnen und Gedanken von dem Wechsel aller irdischen Dinge dahin gerichtet seyn, wo wir selbst keiner traurigen Veränderung mehr unterworfen, in Reinheit und Unsträflichkeit vor Dir ewig leben. Amen.

IV. Gebet
am Tage der Confirmation.

Gott, der Du der rechte Vater über alles bist, was Kinder heist, im Himmel und auf Erden, siehe mit väterlicher Liebe auch auf diese Kinder herab, die sich heute vor Deinem Altare Dir zu einem unverbrüchlichen Gehorsam gegen Deine Gebote, zu einem heiligen Wandel in der Tugend geweihet haben. Mache es ihrem Herzen recht fühlbar, welche hohe Verpflichtung sie auf sich genommen, dem Sinne der Welt zu entsagen, und von Deinem guten Geiste sich regieren zu lassen. Schenke ihnen die Kraft von Oben, daß sie heilig halten, was sie Dir so feierlich gelobten. Und wenn das Laster ihnen winkt, ihr Herz zu verführen, und sie ihrem Gelübde untreu zu machen droht, so müsse das Andenken an diese Stunde wie ein wohlthätiger Schutzgeist, zwischen sie und die Sünde treten, und ihnen Stärke verleihen, ihren Leib und ihre Seele unbefleckt von der Welt zu erhalten. — Regiere die Herzen ihrer Aeltern, daß sie nie ihre Pflicht vergessen, sie durch Lehre und Beispiel zu jeder Tugend anzuführen, und segne das Werk ihrer Erziehung, damit sie einst Freude an ihnen erleben, und Unterstützung und Trost im Alter von ihnen erhalten. — Erfülle ihr Gemüth, da sich der Tag immermehr nähert, an dem sie zum erstenmahl das Gedächtniß der Liebe ihres Heilandes im heiligen Abend-

mahle feiern, mit freudiger kindlicher Zuversicht, daß sie im vesten Vertrauen auf Deine Vaterliebe, mit heiligen Vorsätzen zu einem frommen Wandel, und mit den Empfindungen eines aufrichtigen Wohlwollens gegen alle ihre Brüder hinzutreten, und in diesem Genuße ein Mittel zur Stärkung ihres Glaubens, zur Vermehrung ihres Pflichteifers, zur Bevestigung ihrer Hoffnung auf ein ewiges Leben finden mögen. — Erhalte ihr Herz bei dem Einigen, daß sie ihr ganzes Leben hindurch Deinen Namen fürchten, jedes Unrecht meiden, Gutes thun, so lange sie Zeit haben, und dabey vergewissert seyn, wenn sie standhaft in der Vollbringung des göttlichen Willens gewesen sind, daß Du sie mit unvergänglicher Seeligkeit belohnen wirst. — Und wir alle, die die Andacht hier in Deinem Hause versammelt hat, wollen diese Stätte nicht verlassen, ohne mit Dir aufs neue den Bund der Treue und des Gehorsams zu errichten. Schenke auch uns die Kraft Deines guten Geistes, daß wir von nun an alles ablegen, was Dir misfällt und böse ist, und jede Dir wohlgefällige Gesinnung, jede christliche Tugend in uns wecken, nähren und stärken. Auch uns wirst Du einst abrufen von dieser Erde, wohl uns, wenn wir so gelebt haben, daß wir in jene unvergängliche Wohnungen eintreten können, wo wir den Reichthum Deiner Güte noch besser einsehen, in Tugend und Frömmigkeit noch größere Fortschritte machen, und einer Glückseeligkeit ohne Ende genießen werden. Amen.

I. Taufformular.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sey mit uns Allen. Amen.

Andächtige!

Die feierliche Handlung, die wir so eben verrichten, und wodurch wir dieses neugebohrne Kind in die christliche Kirchengemeinschaft, zu der wir uns bekennen, aufnehmen wollen, ist von dem göttlichen Stifter unserer Religion selbst eingesetzt worden. Kurz vor seiner sichtbaren Entfernung von der Erde, und nahe an dem Eingang in die Ewigkeit, sorgte er, nachdem er das Werk der Menschenerlösung vollendet hatte, noch für das Glück der Menschheit, indem er seinen Jüngern den Auftrag gab: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker, und taufet sie, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Diesem Befehle zu Folge sollten also seine Schüler jeden, der ein Bekenner seiner Religion und in das von ihm gestiftete Reich der Wahrheit und der Tugend aufgenommen werden wollte, mit Wasser besprengen, oder unter dasselbe tauchen und dabei auf den Namen, auf das Bekenntniß und die Verehrung Gottes, der ein Vater Jesu Christi ist, und durch seinen Geist uns heiliget, verpflichten.

Dieses Reich, in welches wir durch die heilige Taufe eintreten, und alle Rechte genießen, die den Bürgern desselben zukommen, aber auch alle Pflichten übernehmen, die ihnen obliegen, heißt das Reich Gottes, das Himmelreich, das Reich Jesu Christi, und unterscheidet sich nicht nur durch seine erhabenen Zwecke, sondern auch durch seine Dauer, und durch den unsichtbaren Regenten, der das Oberhaupt desselben ist, von jedem irdischen Reiche. Sein Zweck ist, jedem seiner Unterthanen die wahre und bleibende Wohlfahrt der Seele, die in der richtigen Erkenntniß der Wahrheit, und in der gewissenhaften Befolgung der Tugendgebote besteht, zu verleihen, und ihn dadurch hier schon zufrieden und einst seelig zu machen. — Seine Dauer ist nicht auf die Zeit weniger Jahrhunderte beschränkt, sondern es wird währen, so lange das Menschengeschlecht selbst währet, nach der Verheißung seines Stifters: siehe ich bin bei euch alle Tage, bis an das Ende der Welt. Sein Regent ist Jesus Christus, den Gott zum Haupte und Herrn der Gemeine gesetzt und ihm die Macht ertheilet hat, seelig zu machen alle, die durch den Glauben an ihn zu Gott kommen.

Müssen wir es nun nicht für eine große Ehre erkennen, Unterthanen eines Herrn zu werden, der unendlich weit über alle erhöhet ist, die Krone und Zepter tragen! Müssen wir es nicht für ein großes Glück erkennen, Bürger eines Reichs zu werden, in welchem wir unvergängliche Güter, Wahrheit und

Frei-

Freiheit, Tugend und Seeligkeit erhalten sollen! Müssen wir es nicht für den größten Vorzug erkennen, einer Religion anzugehören, die uns von allem lästigen Opfer- und Zeremoniendienst befreit, und uns lehrt, Gott, der ein Geist ist, auch im Geiste und in der Wahrheit zu verehren! Müssen wir es nicht für eine hohe Auszeichnung erkennen, mit dem göttlichen Stifter unseres Glaubens in eine geistige Gemeinschaft zu treten, und von ihm zu lernen, wie wir unsers erhabnen Berufes würdig wandeln sollen! Müssen wir uns nicht glücklich preisen, daß wir uns der großen Hoffnung erfreuen dürfen, einst von ihm in das ewige Reich aufgenommen zu werden, wenn wir unsere Bestimmung für diese Welt erreicht haben?

O daß auch dieses liebe Kind, welches jetzt noch nicht den Sinn und die Bedeutung der ehrwürdigen Handlung versteht, die wir mit ihm vornehmen, einst, wenn sein Verstand erwacht, es lebendig einsehen möge, welch ein unaussprechlicher Segen ihm durch das Christenthum bereitet ist! Daß es im ganzen Umfange des Wortes ein Christ, ein Bekenner des heiligen Glaubens an Jesum, ein Nachfolger seiner Tugenden würde! Dann wird sich über sein künftiges Leben, welchen Abwechslungen es auch unterworfen seyn mag, eine Seeligkeit verbreiten, die alle irdische Güter unendlich weit übertrifft; dann wird es in jedem Genuße der Freude mäßig, in jedem Gefühle des Leidens geduldig, mit jedem Schicksaale zufrieden, in jeder Noth

um

unverzagt, und selbst im Angesichte des Todes heiter und getrost seyn. Amen.

Vater Unser. ꝛc.

Glaubens-Bekenntniß.

Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden. Ich glaube an Jesum Christum, seinen eingebohrnen Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist von dem heiligen Geiste, gebohren von Maria der Jungfrauen; der gelitten hat unser Pontio Pilato, gekreuziget, gestorben und begraben, niedergefahren zur Hölle; am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten; aufgefahren gen Himmel sitzend zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten.

Ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige christliche Kirche, die Gemeine der Heiligen; Vergebung der Sünde, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben. Amen.

An die Taufpathen:

Verlanget Ihr nun, so wie die Eltern dieses lieben Kindes, daß dasselbe in die christliche Kirchengemeinschaft, zu der wir uns bekennen, durch die heilige Taufe aufgenommen und zum Gehorsam gegen Gott und Jesum feierlich verpflichtet werde?

Versprecht Ihr auch, mit seinen Aeltern gewissenhaft dafür zu sorgen, daß dieses Kind, wenn einst seine Vernunft erwacht, in den Wahrheiten und Pflichten des Christenthums mit allem Fleiße unterrichtet, zu allen Tugenden treulich angewiesen, und so zu einem würdigen Gliede unserer Kirche gebildet werde?

Wie soll es genannt werden?

Ich taufe dich ꝛc.

Der Seegen des Herrn sey mir dir. Amen.

Schlußgebet.

Allgütiger, der Du der rechte Vater bist über alles was Kinder heist im Himmel und auf Erden, auch dieses Kind empfehlen wir Deiner Vaterliebe, Deiner Fürsorge, Deinem Schutze, Deiner Leitung. Dein guter Geist führe es immer auf ebener Bahn, und bewahre es vor allem, was seinen Geist in Irrthum führen und sein Herz in den Abgrund des Lasters stürzen könnte. Erhalte ihm, wenn es Deine Weisheit für gut findet, recht lange seine Aeltern, und mit ihnen seine Erzieher und Versorger. Schenke ihm ein reiches Maaß von Kräften, um einst Deinen Willen mit Lust und Freudigkeit zu vollbringen. Gieb ihm Geduld, wenn Leiden hereinbrechen. Stärke sein Vertrauen auf Deine weise Vorsehung, und führe es endlich, wenn seine irdi-

sche Laufbahn vollendet ist, in Deinem Himmel ein. Amen.

Der Herr, der uns geschaffen hat, segne und behüte uns!

Der Herr, der uns durch Christum von Sünden erlöset, sey uns gnädig!

Der Herr, der durch seinen Geist unsere Seelen heiliget, gebe uns zeitlichen und ewigen Frieden. Amen.

II. Beichtformular.

Schaff in mir Höchster, eine reine Seele,
Ein neues Herz, das Deine Wege wähle!
Befördere und stärke mein Bestreben,
Nur dir zu leben!

Andächtige!

Es sind feierliche, wichtige Augenblicke, in denen Ihr, frei von allen irdischen Geschäften, Zerstreuungen und Sorgen, Eure Aufmerksamkeit ganz auf Euch alleine richten, den wahren Zustand Eurer Seele erforschen, und ein unpartheiisches Urtheil über Euch selbst aussprechen wollt. Ihr steht vor dem, der das Herz prüft, und dem Aufrichtigkeit angenehm ist; vor dem, der nur an der Tugend Wohlgefallen hat, und jede Sünde, jedes Laster mit Abscheu betrachtet; vor dem, der jedem, wenn auch nicht immer hier auf der Stelle, doch dort nach seinen Werken vergelten und diejenigen, die sich durch den Reichthum seiner Güte nicht zur Busse leiten lassen, von dem Genuße der künftigen Seeligkeit ausschließen wird. Wie solltet ihr ihm nicht in kindlicher Einfalt des Herzens bekennen: Vater, ich habe gesündiget, und bin forthin nicht mehr werth, daß ich Dein Kind heiße.

Aber wenn Euch das Gefühl Eurer Uebertretungen niederschlägt; wenn es Euch mit unbeschreiblicher Angst und tiefer Beschämung erfüllet; wenn

ihr Euch selbst nicht mehr zu rathen und zu helfen wisset: so bedenket auch, daß Gott der Welt Jesum zum Erretter von dem Elende der Sünde gesandt, und ihr durch ihn Gnade und Vergebung ankündigen lassen. Bedenket, daß er darum für alle gestorben ist, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst, sondern dem zu Ehren leben, der für sie gestorben und auferstanden ist, und fasset ein kindliches Vertrauen zu dieser erbarmenden Liebe Gottes, daß sie auch Eurer Sünden nicht mehr gedenken, und Euch verzeihen werde, wenn Ihr von nun an aufhört, der Sünde zu dienen, und anfangt, ein neues Leben zu führen, in rechtschaffner Gerechtigkeit und Heiligkeit. So fasset denn die Gedanken Eurer Seele zusammen, richtet sie ganz auf Gott, der unsichtbar uns umgiebt und sprecht mir in der Stille nach die öffentliche Beicht:

Allwissender, Heiliger, und Gerechter, du Du hast uns selbst Deinen heiligen und guten Willen tief in das Herz geschrieben; Du hast uns selbst das Gewissen gegeben, welches uns warnt vor dem Bösen, uns ermuntert zum Guten, uns belohnt mit seinem Beifalle, wenn wir ihm folgen, uns bestraft mit unerbittlicher Strenge, wenn wir seine Warnungen verachten. — Du hast uns noch deutlicher Dein Gesetz durch Jesum, Deinen Sohn bekannt gemacht, der darzu gekommen ist, die Menschen zu erleuchten, sie zu einer deutlichen und leben-

digen Erkenntniß von ihrer Bestimmung für diese und die künftige Welt zu führen. Ihn hast Du uns als das vollendetste Muster der Tugend aufgestellt, damit wir ihm nachfolgen, und dadurch in einer nähern Gemeinschaft mit Dir und ihm treten mögten.

Aber, wie haben wir bisher alle diese Anstalten, die Du in unserer eigenen vernünftigen und sittlichen Natur, die du durch Jesum zu unserm ewigen Heile getroffen hast, genützt? Haben wir stets, ehe wir handelten, auf die Stimme des Gewissens, die Deine Stimme in uns ist, geachtet? Haben wir uns durch sie von dem Bösen stets zurückehalten, durch sie zur Ausübung jeder uns befohlnen Pflicht, stets ermuntern lassen? Haben wir uns keine Vorwürfe zu machen, wenn wir uns selbst prüfen wollen?

Ach! wir wollen uns nicht selbst täuschen! Nein, wir sind nicht immer gute Kinder gegen Dich, unserm himmlischen Vater, gewesen. Wir haben Deinen Geboten nicht immer den Gehorsam bewiesen, den wir ihnen schuldig sind. Wir haben nicht immer vor sträflichen Gedanken und Begierden uns mit allem Fleiße gehütet, die doch die Quelle der Sünde sind, und die alle unverborgen bleiben. Wir haben nicht immer über unsere Zunge mit aller Sorgfalt gewacht, daß sie nichts Böses rede, und über unsere Lippen, daß sie nicht trügen. Wir haben so manches Wort gesprochen, das weder weise noch löblich war und wodurch wir die Wahrheit, wodurch

wir

die Ehre des andern, wodurch wir selbst die Ehrerbietung gegen Dich verletzten. Wir haben so manche Handlung begangen, vielleicht im Taumel der Leidenschaft, vielleicht mit Ueberlegung und Vorbedacht, die wir nachmahls misbilligen und verwerflich finden mußten. Wir sind nicht immer eifrig und thätig genug in unserm Berufe; nicht immer enthaltsam uud mäsig genug in unsern Genüßen; nicht immer gewissenhaft genug gegen fremdes Eigenthum; nicht immer nachsichtig genug gegen Schwache und Fehlende; nicht immer strenge genug gegen uns selbst; nicht immer verzeihungsvoll gegen unsere Feinde und Beleidiger; nicht immer wachsam genug über unser Herz und seine Neigungen gewesen, die so oft zum Bösen uns hinreißen!

Groß, groß ist unsre Schuld vor Dir, und wenn Du uns nach aller Strenge richten willst, so müssen wir vergehen! Denn wer könnte dir auf Tausend auch nur eins antworten? Wer könnte vor Dir sich entschuldigen, oder rechtfertigen? Wer könnte Dich durch eine verstellte Frömmigkeit täuschen und irreführen?

Aber Du bist auch unendlich gütig und erbarmst Dich Deiner schwachen Kinder. Du willst nicht, daß eines derselben verlohren gehe, sondern jedes zu Dir sich bekehre und lebe. Du hast dem sündigen Menschengeschlechte selbst Jesum Deinen Sohn gesandt, und er ist um unserer Sünde willen dahin gegeben, und um unserer Gerechtigkeit willen wie-

wieder auferweckt, durch ihn hast Du Gnade und Vergebung jedem wiederkehrenden Sünder angeboten.

So wollen wir denn im Vertrauen auf sein großes Versöhnungswerk zu Dir unsere Zuflucht nehmen, und Dich mit demüthigem Herzen anflehen: vergieb uns unsre Schuld, wie wir unsern Schuldigern vergeben!

Heilig geloben wir Dir, auf die Lockstimme der Sünde nicht mehr zu hören, ihren Verführungen nicht mehr zu trauen, an Dich, Allwissender, stets zu denken, immer wie vor Deinem Angesichte zu wandeln, das Unrecht, das wir andern zufügten, so viel in unsern Kräften stehet, wieder gut zu machen, und von Deinem Geiste uns stets regieren zu lassen, damit wir in Gesinnungen, Worten und Werken unsträflich vor Dir erfunden, und hier schon Deines Wohlthuns, dort Deiner größern Segnungen, die Du uns in jener Welt bereitet hast, würdig werden mögen! Erhöre Du uns, der Du so gerne Gebet erhöreſt! Amen.

Sind nun diese Empfindungen, Geständnisse, Bitten und Hoffnungen, die ich hier in Eurem Namen ausgesprochen habe, mit den Gefühlen Eures Herzens übereinstimmend, so bekennet dieß vor Gott dem Allwissenden, Gerechten und Gütigen, mit einem aufrichtigen: Ja!

Wohlan! setzet Eure Hoffnung ganz auf die Gnade, die Euch zugesichert wird durch die Religion Jesu. So wir unsre Sünden bekennen und lassen, so ist Gott treu und gerecht, daß er uns die Sünde vergiebt. Und diese Vergebung ist es, die ich allen wahrhaft Bußfertigen, Kraft des Amtes, das die Versöhnung prediget, hiemit verkündige, im Namen Gottes des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes. Amen.

So gehet nun hin in Frieden! Gottes guter Geist begleite Euch auf allen Euren Wegen. Er erinnere Euch stets an die heiligen Gelübde, die Ihr dem Allwissenden gethan habt! Er gebe Euch Kraft, sie zu erfüllen! daß ihr lauter und unsträflich erfunden werden möget auf den Tag Jesu Christi, erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, die geschehen in Euch zur Ehre und zum Lobe Gottes!

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi;

Die Liebe Gottes des Vaters; und

die Gemeinschaft seines Geistes sey und bleibe mit Euch allen! Amen.

III. Abendmahlsformular.

Als der erhabene Stifter unserer Religion sich an dem Ende seiner irdischen Laufbahn befand; als sein Wirken für das Reich Gottes durch Lehre und Beispiel aufhören sollte; als sein schmachvoller Tod nicht ferne mehr war, der ihn aus dem Kreise der Seinigen gewaltsam wegriß: da setzte er am letzten Abend seines wohlthätigen Lebens das heilige Abendmahl ein.

Sein Andenken sollte bei seinen Geliebten nicht verlöschen, und wenn er auch nicht mehr sichtbar unter ihnen wandelte, so sollten sie doch, so oft sie sich zu jener heiligen Handlung versammelten, und seiner Verordnung gemäß, Brod und Wein genossen, sich seiner dabei lebendig erinnern und sich alles wieder vergegenwärtigen, was er für sie gewesen war. Er selbst giebt ihnen seine Absicht in den Worten deutlich zu erkennen: das thut zu meinem Gedächtniß!

Wie viel Lehrreiches, Tröstendes, Stärkendes, Erhebendes lag für sie in diesem Andenken! Es vergegenwärtigte ihnen den göttlichen Lehrer, der die Geheimnisse des Reiches Gottes ihnen enthüllt, den Weg zur Weisheit und Tugend gezeigt und Worte des ewigen Lebens gesprochen hatte. Es vergegenwärtigte ihnen den Gottgesandten, der seine Sendung vom Himmel durch ausserordentliche Thaten kund gethan, und sich als einen Sohn Gottes, als

den Abglanz seiner Majestät, als das Ebenbild seines Wesens, als den Geliebten, an dem der Vater Wohlgefallen hat, bewiesen hatte. Es vergegenwärtigte ihnen das vollendetste Muster aller Heiligkeit und Tugend, der keine Sünde gethan, und in dessen Munde nie ein Betrug erfunden worden ist, der uns allen ein Vorbild gelassen hat, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußstapfen. Es vergegenwärtigte ihnen den großen Dulder, der Gott gehorsam war bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze, der aus heiliger Achtung gegen den Willen Gottes und seiner Pflicht, selbst das höchste irdische Gut, das Leben, aufzuopfern bereit war. Es vergegenwärtigte ihnen den mächtigen Sieger über Tod und Grab, der nach Vollendung seines großen Werks mit Preis und Ehre gekrönt, und zur Rechten der Majestät im Himmel erhöhet worden ist.

Und dieses Andenken an Jesum sollte sie mit heiliger Ehrfurcht vor dem durchdringen, der sich als einen von Gott gesandten Lehrer in Worten und Thaten bewiesen: sollte ihr Herz mit Liebe und Dank gegen den erfüllen, der ihr größter Wohlthäter war, und auch für sie sein Leben zum freiwilligen Opfer brachte; sollte sie mit dem frommen Entschlusse begeistern, sich nach seinem Sinne zu bilden, und alle die herrlichen Tugenden, mit denen er ihnen vorgeleuchtet, seine Gottesfurcht, seine Menschenliebe, seine Pflichttreue, seine Sanftmuth und Versöhnlichkeit nachzuahmen, und eben so willig, wie er, im Dienste der Pflicht zu sterben.

O daß doch die Feier seines Todes im heiligen Abendmahle, auch bei uns allen, die sich zu seinem Altare nahen, dieselben Wirkungen hervorbrächte! Auch für uns ist Jesus ein Lehrer himmlischer Weisheit, darum laßt uns mit Aufmerksamkeit seine Stimme hören und seinen Geboten folgen! Auch für uns ist er der Mittler zwischen Gott und Menschen, darum laßt uns zu ihm unsre Zuflucht nehmen; er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch ihn! Auch für uns ist er das vollendetste Muster der Tugend und Frömmigkeit. Darum laßt uns mit unverwandten Blicken auf dasselbe hinsehen, und gesinnet werden wie er gesinnt war. Sein Abendmahl stärke uns in dem Glauben an seine Sendung vom Himmel; es vermehre die Liebe gegen ihn unsern größten Wohlthäter; es erwecke unsern Eifer in der Erfüllung aller Pflichten, die unser Beruf uns auflegt; es erfülle uns mit lebendigem Vertrauen auf Gott, und mit vester Hoffnung auf ein ewiges Leben, wenn einst unsere Laufbahn sich endiget. Heil uns! wenn wir dann mit derselben Ueberzeugung, wie Jesus, sagen können: es ist vollbracht! Vater, in deine Hände befehl ich meinen Geist. Amen.

Vater Unser ꝛc.

Einsetzungs-Worte.

Unser Herr Jesus in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brod, dankete und brachs, und gab es seinen Jüngern und sprach:

neh-

nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für Euch gegeben wird, das thut zu meinem Gedächtniß.

Desselben gleichen nahm er auch den Kelch nach dem Abendmahle, dankete, gab ihnen den, und sprach: nehmet hin und trinket alle daraus! Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute, welches für Euch, und für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden, solches thut, so oft ihrs trinket, zu meinem Gedächtniß.

Der Friede des Herrn sey mit Euch allen! Amen.

(Hierauf die Abendmahlshandlung.)

Schlußgebet.

Mit Dank und Freude erhebt sich unser Herz zu Dir, o Gott, der Du uns Deine Vaterliebe durch Jesum Christum, und alle seine seegenbringenden Anstalten so herrlich geoffenbaret hast. Der Genuß seines Liebesmahles sey uns allen das Siegel Deiner Gnade, das Pfand Deiner Liebe, das Stärkungsmittel unseres Glaubens und unserer Liebe, der Anker unserer Hoffnung. Auf Ihn, den Du uns selbst zum Vorbilde aufgestellet hast, wollen wir hinsehen! Von ihm wollen wir lernen gottseelig zu leben, freudig zu dulden, und wenn Du es gebietest, im Dienste der Pflicht getrost zu sterben. Lasset uns muthig kämpfen den Kampf der Tugend!

Las-

Lasset uns unverdrossen laufen nach dem Kleinode des ewigen Lebens, daß wir es ergreifen. Amen.

Der Herr seegne Euch und behüte Euch!

Der Herr, der Eure Sünden weggenommen, sey Euch gnädig.

Der Herr, der uns zur Seeligkeit berufen hat, gebe Euch zeitlichen und ewigen Frieden. Amen.

IV. Trauungsformular.

Der Seegen des Herrn sey mit uns. Amen!

Andächtige!

Die innigste Verbindung, die unter Personen von zwei Geschlechtern statt finden kann, ist die eheliche. Gott selbst ist ihr weiser Stifter, er veranstaltete es, daß jenes erste Menschenpaar, welches aus seiner Schöpferhand hervorgegangen war, den Bund der Liebe und Freundschaft schloß: denn es war sein heiliger und väterlicher Wille, daß es in dem Garten Eden glücklich werden sollte.

Aber auch noch jetzt haben wir die Ehe als seine weise Einrichtung zu verehren. Er will, daß das Menschengeschlecht fortdaure; daß es sich immer weiter ausbreite; daß die Menschen immer mehr zur Weisheit und Tugend gebildet werden. Deshalb gab er ihnen wechselseitige Zuneigung in das Herz, deswegen machte er es ihnen fühlbar, wie keines ohne das andere seyn kann. Es ist nicht gut, so lautet es in jener heiligen Urkunde, daß der Mensch alleine sey, wir wollen ihm eine Gehülfin schaffen, die um ihn sey. Deswegen verband er mit dem häuslichen und ehelichen Leben so mannichfaltige Freuden: deswegen knüpfte er so schöne Verheissungen seines Wohlgefallens und seines Seegens für diejenigen an diesen Stand, welche mit

Willigkeit und Treue die Pflichten erfüllen, die ihnen obliegen. Wohl dem, der den Herrn fürchtet (Ps. 128.) und auf seinen Wegen gehet! Du wirst dich nähren Deiner Hände Arbeit, wohl dir, du hast es gut.

Ja sie sind groß, sie sind wichtig, die Verbindlichkeiten des Ehestandes. Ehegatten errichten mit einander einen heiligen Vertrag, und sie nehmen Gott selbst zum Zeugen ihres Versprechens, daß sie sich ewig lieben und sich treu bleiben wollen bis in den Tod. Der Mann sagt es vor dem Altare des Herrn der Gefährtin seines Lebens feierlich zu, daß er sie als seine beste Freundin betrachten, für ihre Bedürfnisse liebreich sorgen, sie in Ehren halten, im Glück und Unglück bei ihr beharren, sie gegen Beleidigungen schützen, und alles für sie thun wolle, was die Vernunft, was das Christenthum von ihm fordert. Wie Paulus ermahnt: ihr Männer wohnet bei euern Weibern mit Vernunft; und gebet dem weiblichen, als dem schwächern Werkzeug auch seine Ehre, als auch Miterben der Gnade des Lebens. Ihr Männer liebet eure Weiber, wie Christus geliebet hat die Gemeine und hat sich selbst für sie gegeben, auf daß er sie heiligte, und hat sie gereiniget durch das Wasserbad im Worte.

Die Frau gelobt es heilig vor dem Altare des Herrn, daß sie dem ihr von Gott zugetheilten Gefährten ihres Lebens mit aller Liebe und Treue zuge-

gethan bleiben; ihm mit Achtung begegnen; ihm die Mühseeligkeiten des Lebens durch Freundlichkeit und Gefälligkeit versüßen; ihn in seinen Arbeiten nach ihren Kräften unterstützen, und überhaupt sich so gegen ihn benehmen wolle, wie sie es vor Gott und ihrem Gewissen verantworten kann, wie Paulus fordert: ihr Weiber seyd unterthan euern Männern, als den Herrn, denn der Mann ist des Weibes Haupt, gleichwie auch Christus ist das Haupt der Gemeine, und er ist seines Leibes Heiland. Gleich wie nun die Gemeine ist Christo unterthan, also auch die Weiber ihren Männern in allen Dingen.

Beide geloben sich gegenseitig zu unterstützen, wenn Gott ihnen Kinder schenkt, sie aufzuerziehen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, damit sie einst Freude an ihnen erleben. — Beide geloben feierlich, einander vor jedem Fehltritt zu warnen, zu jeder Tugend zu ermuntern, und in Liebe und Friede den Weg zur Ewigkeit zu wandeln, bis Gott ihren Bund auflöst, und sie in jene Welt abruft, wo sie den herrlichen Lohn treu erfüllter Pflicht erlangen werden. Seyd Ihr nun beide veste entschlossen, in den Stand der heiligen Ehe zu treten, und die Pflichten gewissenhaft zu erfüllen, die christlichen Eheleuten obliegen, so bezeuget solches:

(Hier nun die Fragen an die Brautleute)

Ich nehme alle Anwesende zu Zeugen Eures Gelübdes; und da sich kein Einspruch gegen Eure ehe-

eheliche Verbindung findet, so schenke Euch Gott seinen reichen Seegen. Gebt einander die rechte Hand!

Dieses eheliche Bündniß, welches Ihr vor Gott und diesen Zeugen errichtet habt, bestättige ich als ein Diener der christlichen Kirche im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.

Schlußgebet.

Gütiger Gott, dessen weise Veranstaltung es ist, daß die Menschen in ehelicher Verbindung leben; der Du so viele Segnungen an die Erfüllung aller der Pflichten geknüpfet hast, die Eheleute obliegen; auch diese Personen flehen um Deinen Seegen. Sie haben vor Dir das Versprechen abgelegt, mit unverletzlicher Treue, mit unwandelbarer Liebe sich anzuhangen, nach Deinen Geboten zu leben, Deinen Fügungen sich stille zu unterwerfen, und in guten und bösen Tagen als wahre und geprüfte Freunde sich zugethan zu bleiben. Gieb ihnen Deinen guten Geist, daß sie nie ihres Gelübdes vergessen, daß sie immer heilig und unsträflich vor Dir wandeln, daß sie Dir, bei allem, was ihnen begegnet, kindlich vertrauen; daß sie jedes Schicksal von Deiner Hand willig annehmen, daß sie die Tage der

Ue-

Uebung und Prüfung weise nützen, und so in Eintracht und Liebe den oft mit Dornen bestreuten Pfad des Lebens wandeln, bis Du sie in jenes ewige Reich versetzest, wo sie Deine Liebe noch besser erkennen, und Dir für alle Deine Güte noch würdiger danken werden. Amen.

(Hierauf folgt der Seegen.)

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Knoll, Christian Friedrich

Vorlesungen über ausgezeichnete Stellen des Alten und Neuen Testamentes zum Gebrauch in den Wochenbetstunden auch zur häuslichen Andacht ; nebst einem Anhang von Kirchengebeten und Formularien zu Amtshandlungen
Bd.: 2

Nürnberg 1817

Exeg. 565 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10411420-9